Bötjer Basch.

Bötjer Basch.

Eine Geschichte

von

Theodor Storm.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1887.

Meiner Tochter

Dodo

gewidmet.

„wil he nich mehr leben mag“.

Es ist kein Kunstwerk, nur eine Erinnerung, zu deren Niederschrift ich heute meine Feder ansetze; wenn Gedächtniß und Phantasie mir getreu bleiben wollen, so mag es immerhin dessen werth sein.

* * *

In der Süderstraße meiner Vaterstadt, dem Gäßchen gegenüber, das nach dem St. Jürgenskirchhof und über diesen an dem Stift entlang nach der Norderstraße führt, stand seit Anfang des 17. Jahrhunderts ein kleines Haus, über dessen Eingangsthür sich ein in Sandstein ausgehauenes Bild befand: ein Mann in einem Schifflein, zu dem durch hohe Wellen der Tod geschwommen war und schon den Mann zu sich ins

Meer hinabriß; darunter stand: „Up Land un See.“ Es hieß, ein Steinhauer habe derzeit sich das Haus gebaut und zum Gedächtniß seines Vaters, der als kleiner Schiffer zwischen den Inseln gefahren war und dabei im Sturme seinen Tod gefunden hatte, dieses Epitaphium angefertigt.

Im dritten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, nachdem die derzeitige alte Inhaberin gestorben war, sah man mehrfach einen untersetzten Mann, alltags mit einem Schurzfell, Sonntags in langem blauen Tuchrock und Stulpstiefeln, davorstehen bleiben und allmälig unter den kleinen Lindenbaum treten, dessen lang und schmal geschorene Krone sich zwischen dem Bilde und dem Giebelfenster streckte. Nachdem seine blaßblauen Augen wieder eines Tages an dem Steinbilde gehaftet hatten, griff er an die Thürklinke, um ins Haus zu treten; aber es war verschlossen, durch die Butzenscheiben des Thürfensters sah er auf einen langen, schmalen Flur und durch einen offenen Eingang am Ende desselben in ein weites leeres Zimmer, in das von der Hofseite

her die Mittagssonne schien. Langsam kehrte der Mann sich ab und schritt die Süderstraße hinunter bis auf den Markt, wo er die Steintreppe zum Rathhaus hinauf stieg.

Dieser kleine Mann war der Böttcher, oder auf Plattdeutsch der Bötjer Daniel Basch, eine grüblerische Natur, bei alle dem aber kein übler Handwerksmeister. Vier Wochen später hatte er das alte Haus im gerichtlichen Aufgebot gekauft und hielt mit einem alten Gesellen und einer noch älteren Schwester seinen Einzug in dasselbe; bald hingen bunte Zitzgardinen vor dem Fenster der unteren Stube und zwischen den Geranien- und Resedatöpfen, die auf der Fensterbank standen, schaute das gutmüthige Gesicht der alten Jungfer Salome auf die Gasse, wenn an den Markttagen alle die Wagen von den Dörfern in die Stadt hineinfuhren; im Pesel aber — so heißt in den alten Häusern der hintere Saal — war die Böttcherwerkstatt, und draußen vom Hofe klang es Tag für Tag: „Band halte fest, halt fest!“ und die Schlägel klappten und die leeren Fässer tönten.

So mochte wohl etwa fünf Jahre die alte

Schwester in ihrem Schlafstübchen oben von der Wirthschaftsarbeit geruht und in dem Giebelfenster ihre Ableger für das untere Blumenfenster gezogen haben, als sie eines Tages zu ihrem Bruder sprach: „Daniel, Du bist erst fünfzig; ich aber, Euere Aelteste, habe bald die Siebenzig, ich kann nicht mehr die schweren Wassereimer schleppen, und das viele Kartoffelschälen vertrag' ich auch nicht mehr."

Daniel Basch, der im Schurzfell vor ihr stand, wurde ganz bestürzt. „Hmm," sagte er, „wie meinst Du? Eine Magd? Es ist schon richtig, etwas wackelig wirst Du aussehn!" Und er betrachtete sorgvoll das gute runzelvolle Angesicht; zugleich aber hub er im Stillen an zu rechnen, ob das Handwerk es wohl abwerfen möge, zu der Alten noch eine junge Magd ins Haus zu nehmen.

„Nein, Daniel," sagte die Schwester lächelnd, „laß nur das Calculiren: die alte Frauke Michels in St. Jürgen ist gestorben, ihre Kammer ist leer, und die Herren werden mich wohl hineinnehmen,

wenn ich bitte; wir sind ja Meisterkinder aus der Stadt hier."

Daniel nickte; das Stift war nur durch ein kurzes Gäßchen von seinem Hause getrennt, es gab gute Kost dort, besser als in den gewöhnlichen Bürgerhäusern; er drückte seiner alten Salome die Hand: „Halt, Schwester!" rief er. „Sprich nicht mehr! Sprich nicht mehr! Ich muß einen Gang thun;" — ein Strahl wie von unglaublicher Glückeshoffnung flog durch seine blaßblauen Augen — „ei, sei so gut und hol' mir meinen Tuchrock und die Stulpstiefeln!" Er fühlte mit der Hand nach seinem Kinn; der Bart stand schon drei Tage; er nickte wieder, Meister Daniel wußte, was er wollte. Nun half seine Schwester ihm in den langen blauen Staatsrock; die Stiefel hatte er schon angezogen; nur noch den hohen Seidenhut und das Bambusrohr zur Hand, dann schritt er zuerst schrägüber zum Meister Bartscheer, und als er bald glattrasirt herauskam, mit etwas langsameren Schritten durch die Krämerstraße nach der Schiffbrücke und dort in das Haus des alten Hafenmeisters Peters, mit

dessen jüngerem Bruder er einst, wie gebräuchlich, die unterste Klasse der Gelehrtenschule besucht hatte. Als er in das Zimmer trat — die Nachmittagssonne schien herein und der Kanarienvogel, der unter den Blumen am Fenster stand, sang eben aus allen Kräften — erhoben sich drei Jungfrauen mit ihrem Nähzeug von den Stühlen; das waren die Töchter des Hafenmeisters: Mine, Stine und Line von 40, 39 und 37 Jahren; sie waren alle brave Mädchen; aber die braune Line war doch die bravste; sanft, wirthschaftlich und von gutem Menschenverstande; dabei ein wenig schelmisch. Und der Meister Daniel schaute sie an, und die Braune lächelte dabei recht hübsch; „Mamsell Linchen," sagte Daniel, „könnte ich ein Wort mit Ihrem Vater reden?" Und Linchen wurde dunkelroth und schoß hinaus, um ihren Vater aufzusuchen.

Eine Stunde später, im Böttcherhause hatte der Gesell die Jungfer Salome schon zweimal nach dem Meister gefragt, trat dieser durch die Hausthür, als die Jungfer Salome eben aus der Küche in den Flur kam. Er winkte ihr schwei-

gend mit gekrümmtem Finger in die Wohnstube. Als sie dort waren, hob der kleine Meister seinen hohen Hut vom Haupte: „So," sagte er, „Schwester; nun sprich nur, sprich nur weiter!"

Aber die Schwester sah ihn ganz verwundert an: „Was hast Du, Daniel?" frug sie; „an jedem Haar hängt Dir ein Schweißtropf', und ist doch kalt Novemberwetter; und Deine Augen — — warum freust Du Dich so? Haben wir das große Loos gewonnen?"

„Ja, Salome, so etwas von der Art; oder vielleicht, ich gewinne es noch später; denn Line Peters ist, denk' ich, eine sichere Nummer!"

„Was hast Du mit Line Peters, Daniel?"

„Ruf' erst den Gesellen!" sagte Daniel.

Und als der Gesell gekommen, da wurde es in der Familie offenbart, Meister Daniel und Line Peters wollten ein Ehepaar werden; und die beiden alten Geschwister fielen sich um den Hals und weinten vor Freuden über den jungen Bräutigam. „Und nun sprich nur weiter, Salome!" sagte dieser.

„Ich hab' ja weiter nichts zu sprechen, Da-

niel," erwiderte die Alte lachend; „ich will ins Stift; setz' Dich nun hin und schreib' mir die Bittschrift an die Vorsteher! Du bist nun gut berathen!" — — Und noch war es nicht Weihnachten, da saß die alte Schwester in Frauke Michels Stube in St. Jürgen, und Line Peters als Frau Meisterin hinter den Blumentöpfen in dem Böttcherhause. Die erste That aber, welche Meister Daniel als junger Ehemann in den Flitterwochen vollbrachte, war, daß er mit einem Eimer voll Mörtel, die Kelle in der Hand, auf einer Leiter zu dem Todtenbild über seiner Hausthür hinanstieg und eine glatte Mörtelfläche sanft darüber legte. „Das paßt nicht mehr!" sagte er bei sich selber: „Nein, es paßt nicht mehr!" und damit machte er den letzten Strich daran. Dann stieg er von seiner Leiter; und nach acht Tagen, da es wohl getrocknet war, mußte der Gesell den alten Maler Hermes holen, der die schönen Nelken und Vergißmeinnicht für die Stammbücher machte; nun stieg dieser auf die Leiter und malte die schönste rothe Provinzrose mit zwei grünen Blättern auf die graue Fläche. „Schön," sagte Meister

Daniel, der betrachtend in seinem Schurzfell neben der Leiter stand; „doch nun noch ein kleines Knöspchen dabei, aber nicht zu groß!“ Und als auch das geschehen war, da trabte er in das Haus und holte seine kleine schmucke Frau. „Nun guck einmal!“ sagte er und wies auf das neue Kunstwerk, „und weißt Du, wie die Rose heißt?“ Das wußte die junge Frau nicht; da sprach er: „Die Rose heißt Line Basch!“ — „Ach was!“ rief sie und lief ganz roth ins Haus zurück, und Meister Daniel freute sich und lief ihr nach.

Und es dauerte gar nicht so lange, da hatte Meister Daniel zu der Rose auch schon die Rosenknospe unter seinem Dach, und das war ein kleiner Bube, der immer größer wurde und aus dem allmälig ein ganz verteufelter Junge aufstand. Noch hatte er seinen sechsten Geburtstag nicht gefeiert, als Fritz Basch schon in der ganzen Straße bekannt war; so gern seine Mutter ihn hochdeutsch aufziehen wollte, am liebsten sprach er doch plattdeutsch, vorzüglich mit den Thieren, die

er alle in ihren schönen alten Versen anzusingen wußte. Fand er im Sommer eine von den hübschen bunten Gartenschnecken, so guckte er sie mit seinen großen braunen Augen an und sang:

„Tinkeltut,
Komm herut,
Stäck die Fi-fat-Hörens ut!"

Streckte der Schneck dann aber seine zarten Fühler ihm entgegen, so tippte er mit seinem kleinen Finger darauf und rief: „Låt di nich narren, Dummbart; bliev to Huus!" und warf das Thierchen in den Zaun. Flog dann ein gelber Citronenfalter oder gar ein Pfauenauge durch den Garten, dann flog er hinterdrein:

„Sommervågel sett di!
Näes un Ohren blött di!"

und je länger er hinter dem Schmetterling laufen mußte, desto lauter und zorniger wurde sein Gesang; schrie er seinen Sommervågelspruch gar zu arg, dann flog wohl auch die Mutter in den Garten: „Fritze, um Gottes willen, was gibt es denn?" Dann ließ er die Aermchen hängen und sah halb verschämt, halb schelmisch zu ihr

auf: „De Dummbårt, wull sick ock nich eenmal setten!“ und dabei wies er auf den Schmetterling, der eben nach dem Nachbargarten hinübergaukelte. Die Mutter faßte ihrem Jungen lachend in seinen braunen Haarpull und küßte ihn ab; dann lief sie mit ihm nach dem Weidenzaun unten im Garten und schnitt mit dem Küchenmesser, das sie beim Herauslaufen in der Hand behalten hatte, ein paar frische Zweige ab: „Da hast Du ein ander Spielwerk! Nun mach' Dir eine Wiechelflöte!“ Sie putzte und kerbte ihm noch das Weidenstöcklein, und nun saß Fritz wieder lustig auf der Bank unter dem großen Birnbaum, klopfte wacker mit dem Messerstiel darauf, damit er das innere weiße Stöcklein aus der Rinde ziehen könne, und sang:

„Fabian, Sebastian!
Låt de Saft ut Holt 'rut gån!“

und das so lange, bis die Flöte fertig war.

Aber er machte auch selber Verse: eines Sonntag Nachmittags kam die alte Jungfer Basch aus ihrem Stifte zum Kaffee auf Besuch, und auf ihrem grauen Scheitel saß eine schim-

mernd weiße Haube mit Rosa-Taffetbändern. Die stach dem Jungen so in die Augen, daß er nur immer auf die Haube guckte. „Sag' Tante Salome doch guten Tag!“ ermahnte ihn Frau Line. „Tag, Tante!“ sagte er und sah immer nur nach der weißen Haube mit den rothen Bändern; auch als er danach auf einem Schemel in der Ecke saß, während Vater und Mutter sich mit der Schwester am Kaffeetisch vergnügten. Bald aber fing er an zu murmeln und seine lustigen Augen lachten wie über einen Schelmstreich. „Wat hett de Jung?“ sagte die Alte, die auch gern plattdeutsch sprach.

„Was hast Du, mein Junge?“ übersetzte Frau Line, indem sie sich zu ihm wandte.

„Dörf ick nich segg'n,“ erwiderte Fritz.

„Warum nich, min Kind?“ sagte die Tante, „ick gäv' di Verlöv.“

Da sah der Junge die Alte ganz spitzbübisch lustig an und sagte:

„Ros' in Snee! Ros' in Snee!
Dat is Tante Salome!“

„Sieh so!“ rief Meister Daniel, „nu hest Du't!“

Die gute Alte aber drohte dem Jungen halb ärgerlich mit dem Finger: „Is awer doch 'n näsklooken Slüngel, jüm Fritz!" sagte sie dann, und tauchte ihre Nase in die Kaffeetasse.

„Hmm!" machte Meister Daniel und griff mit der Hand in seinen schon ergrauenden Haarpull. Als aber Fritz zu seinen Kameraden auf die Gasse gelaufen war, blickte er wieder auf. „Line! Mutter!" sagte er.

„Was denn, Daniel?"

„Accurat so wie ich," erwiderte Daniel und schüttelte behaglich lachend seinen Kopf.

„Was ist accurat so wie Du?" frug Frau Line.

„Was? — Das mit dem Jungen: Ich saß auch einmal in seinem Alter so auf dem Schemel — es ist noch just derselbige — da trat eine alte dicke Ostenfelderin zu meinem Vater in die Stube, und da es die Bauervögtin war, so sagte er: „Jung, steh' auf und sag' schmuck guten Tag!" Aber ihre roth und gelb und blaue Staatsuniform und der weiße Lappen auf dem Kopf, ich hatte so viel daran zu sehen und konnte nicht mit mir

einig werden, ob sie doch nicht vielleicht ein Türke wäre — bis daß ich endlich, ehe ich noch ein Wort hervorbrachte, von meinem hitzigen Vater einen hanebüchenen Backenstreich erhielt."

Tante Salome nickte, sie kannte die Geschichte; Frau Line Basch lachte: „Ich meinte, Du hättest auch Verse gemacht, Daniel!"

Der Alte schüttelte den Kopf: „Nein, Linchen, das ist es eben: ich bekomme meinen Backenstreich und falle vom Schemel; der Fritz macht seinen Vers und läuft zur Thür hinaus." Daniel sah seine Frau recht freundlich an: „Mutterwitz!" sagte er schelmisch. Und Frau Line nickte.

Glückes genug war in Meister Daniels Hause; aber wer, der seine Zeit gelebt hat, wüßte es nicht, daß, wie das Leben, so noch mehr das Glück auf leichten Flügeln geht.

Es war um die Frühlingszeit und im Garten wurden die Stachelbeerbüsche grün und die Störche kamen nach der langen Winterszeit wieder aus dem Süden, um auf den Schornsteinen der Stadt

ihre alten Nester zu beziehen oder hie und da ein neues sich zu bauen. Fritz lag vor seinem Gartenstück auf den Knien und setzte seine Primeln und Veilchen schon zum dritten Mal an eine neue Stelle, da flog ein Schatten über ihm weg und als er aufblickte, sah er einen großen Storch nach seines Vaters Dach fliegen und sich dort mit seinen langen Beinen niederlassen. „Halloh!" rief er:

„Adebåre Esther,
Bring mi 'n lütje Schwester!"

Und der Storch warf den Kopf in den Nacken und klapperte schallend in die helle Frühlingsluft hinaus, der lange rothe Schnabel glänzte in der Sonne.

Da warf Fritz den kleinen Spaten hin und klatschte fröhlich in seine Hände und rief:

„Adebår, swart und witt,
Bring mi ock en Kringel mit!"

Die Erfüllung war näher, als er dachte; aber der Adebar kam statt mit der Windel mit einem schwarzen Flor geflogen, und von Kringeln war bald eine ganze Fülle im Hause, aber es

waren Todtenkringel, und Fritz saß auf der Bodentreppe und aß sie unter strömenden Thränen. Das Schwesterlein war zwar da gewesen, ein kleines rothes Dings, das Fritz nur ganz von Ferne anzusehen wagte; die Mutter sah so bleich aus, sie reichte ihm aus ihrem Bett die Hand und frug: „Magst Du sie leiden, Fritz?“ Aber Fritz schüttelte stumm den Kopf, dann lief er aus dem beklommenen Stübchen in die frische Maienluft hinaus.

Drei Tage später stand er mit seinem Vater an einem Sarge; darin lag seine bleiche Mutter, die gute schelmische Frau Line; sie regte sich gar nicht und ihre Augen waren ganz geschlossen, in ihrem linken Arme lag ein sehr kleines Kind, das war auch todtenbleich. Wie vor einem fremden schauerlichen Wunder stand der Knabe mit verhaltenem Athem; er war eben erst sechs Jahr alt geworden.

Tante Salome, die mit ihnen dastand, drückte ihrem Bruder die Hand: „Ja, Daniel,“ sagte sie, „dat Kind hett Di Din Fru mitwegnamen!“

Daniel nickte stumm und sah, wie keines Ge-

dankens mächtig, auf seine Todten. Aber des Knaben Gehirn war durch das Wort der Alten aufgestört. „Mitnåmen, Vatter?“ frug er leise. „Warum? Warum doch?“

Meister Daniel blickte auf seinen Jungen, der mit erwartenden Augen zu ihm aufsah: „Das weiß nur der liebe Gott!“ sagte er, und seine Lippen zitterten, „vielleicht . . . das arme kleine Ding, es hat wohl so allein nicht in die weite dunkle Ewigkeit hineingekonnt.“ Dann hob er plötzlich den Knaben auf seinen Arm und legte die andre Hand auf die kalte Stirn der Todten: „Fritz — se kummt nimmer wedder, vergitt är nich!“

— — Am andern Abend waren Mutter und Kind begraben; Tante Salome blieb ein paar Tage, bis eine Frau angenommen war, die täglich einige Stunden kam, um die Hausarbeit zu besorgen. Der alte Gesell, der in seiner Jugend einmal Schiffskoch gewesen, übernahm das bischen Kochen, was sie nöthig hatten, und Tante Salome kehrte in ihr Stift zurück.

So ging denn der kleine Haushalt nothdürftig

weiter, aber es war kein so fröhlicher Gang mehr wie vorher; die Musik von Frau Line's lebensfrischer Stimme fehlte. — Wenn Fritz in seiner Klippschule saß und um neun Uhr Vormittags auch die Arbeitsfrau sich entfernt hatte, dann lag das lange Vorderhaus wie ausgestorben; es rührte sich nichts mehr darin, zumal wenn dann auch zur Frühstückszeit im Pesel und auf dem Hof die Arbeit ruhte und Meister und Gesell sich auf der Schnitzbank oder kleinen Fässern schweigend gegenüber saßen und ihr Stückchen Brot verzehrten. Es war, als ob beide nach der Stille lauschten, die vorne in dem todten Hause herrschte. Fiel dort von den Wänden etwa ein Stückchen Kalk mit leisem Geräusch zu Boden, dann flog es wohl auf einen Augenblick wie ein Leuchten über des Meisters Angesicht; war ihm doch, als sei der leichte Fußtritt seiner Line ihm ins Ohr gedrungen, aber er wischte es bald mit seiner harten Hand wieder fort. Einmal hatte sich die Nachbarskatze in die dämmerige nach einem engen Gang belegene Küche eingeschlichen; so heimlich sie auch schlich, es kam doch ein Geräusch von da

nach der Werkstatt, die Feuerzange war vom Herd gefallen. Meister Daniel ließ den Schlägel ruhen: wie oft war sie nicht auch Frau Line's rascher Hand entglitten! Wie oft hatte er sie dann neckend ihr wieder aufgehoben, und wenn er auch aus der Werkstatt hatte herzuspringen müssen! Auch jetzt lief er in die Küche, es war ihm wie ein heiliger Spuk. Als aber die Katze in der offenen Thür an ihm vorbeigesprungen war und er die Zange leise wieder an ihre Stelle gelegt hatte, setzte er sich auf den leeren Küchenstuhl und starrte bald nach dem Herd, bald nach dem Küchenschranke, zwischen denen sie sich einst geschäftig hin und her bewegt hatte; aber es blieb Alles still, nur ein Sperlingspaar, das sich draußen mit einander haschte, rutschte an den kleinen Fensterscheiben herunter und flog dann kreischend weiter.

Als Meister Daniel in einer halben Stunde noch nicht wieder in der Werkstatt war, ging der Gesell in die Küche und legte sacht' die Hand auf seine Schulter: „Meister!“

„Ja, ja, Marten.“ — Dann gingen sie mit

einander in die Werkstatt, und Meister Daniel nahm wieder sein Handwerkszeug und machte sich schweigend an die Arbeit.

Erst wenn nach elf Uhr die Glocke der Straßenthür schellte und Fritz, aus der Schule kommend, durch den engen Flur nach dem Pesel stürzte, kam wieder Leben in das Haus und in den alten Meister. Der Gesell stand dann am Herd, um die kleine Mahlzeit zu bereiten, Vater und Sohn aber gingen in den Garten und zu Fritzens Beeten. War hie und da eine Knospe an einer Blume aufgegangen, dann grub er sie unbarmherzig aus, und am Feierabend ging er mit seinem Vater nach dem Kirchhof und pflanzte sie auf Mutters Grab. „Sie sieht es doch, Vater?“ frug er dann. Der Alte nickte: „Das hoffen wir, mein liebes Kind.“

Aber die Welt war so voll andern Dingen und viele davon waren so vergnüglich: Hunde und Katzen, Marmel und Haselnüsse, Pflaumen und Kirschen; der Junge konnte doch nicht immer an seine todte Mutter denken. Einmal in der Dämmerstunde, da er mit seinem Vater im Garten

unter dem Birnbaum saß, sagte er, nachdem sie eine Zeit lang nicht gesprochen hatten: „Vater!"

„Was meinst Du, Fritz?"

„Ich glaub'," sagte er leise — denn es war die Frucht seines langen Nachdenkens — „ich glaub', es ist doch gut, daß Mutter mit Schwester in den Himmel gegangen ist!"

„Wie meinst Du das, Fritz?" frug Meister Daniel.

„Ja, Vater, sie war so furchtbar klein noch; sie wär' wohl bange vor dem lieben Gott geworden!"

„Nein, Kind, vor dem lieben Gott wird niemand bange, nur die Bösen. Ich, Fritz, ich denke, es wär' doch schöner, wenn wir sie behalten hätten, dann wüßtest Du auch noch, wie weich Mutterhände sind!"

Aber Fritz sprang von der Bank, und stellte sich strack und mit geballten Fäustlein vor seinen Vater hin: „Ja, Vater," rief er, „schöner wäre es wohl; aber ich brauch' keine Mutter mehr, ich bin ein Junge."

Und Meister Daniel betrachtete etwas ängst-

lich seinen Jungen, der schon so früh für sich selber stehen wollte.

Allmälig war die Zeit vergangen, und Fritz hatte bald sein dreizehntes Jahr erreicht. Er war ein leidlich gewachsener Junge, trug einen kurzen blauen Tuchrock, manchesterne Hosen und eine große runde Tellermütze, wie sie damals unter den Jungen Mode waren, und wanderte Vor- und Nachmittags, wie einst sein Vater, mit einem Packen Bücher in die unterste Klasse der Gelehrtenschule. In Geographie und Rechnen war er bald der Meister; auch in den andern Fächern konnte er gewaltig lernen, das heißt, wenn er mochte; aber er mochte nur nicht immer, und im Lateinischen wollte er mit mensa und amo nichts zu thun haben. „Was brauch' ich Latein!" sagte er. „Wenn ich konfirmirt bin, komm' ich in Vaters Werkstatt, und die Faßbinderei geht auch auf Deutsch, am besten auf Plattdeutsch!"

Es war aber nicht das allein: er hatte, gleich seinen Kameraden, eine knabenhafte Nichtachtung

gegen den alten Kollaborator, der doch in der ganzen Stadt für ein „höchst gelehrtes Haus“ galt; aber dieses schöne Wissen ging über den Kopf der dummen Jungen weg, und in den Dingen des frischen Lebens, worin sie die Meister waren, war er zeitlebens ein Kind geblieben.

Wenn Morgens bei seinem Eintritt die Jungen mit allerlei Possen auf ihre Plätze gekrochen und gesprungen waren, pflegte der etwas ärgerliche Herr seinen hageren Hals vorzustrecken und, in der einen Hand das Buch, mit der andern und seinem kahlen Kopf ihre Sprünge nachzuäffen: „Ei, Ihr Knaben,“ sagte er dann wohl, „Ihr seid ja lustig wie die Galgenvögel! Wen wollet Ihr denn heute rupfen?“

„Hol' Dich der Henker!“ murmelte Fritz oben auf seinem Platze, und: „Hol' Dich der Henker! Hol' Dich der Henker!“ lief es sogleich die Bank hinunter.

„Was erlaubtet Ihr Euch zu bemerken?“ frug dann der etwas harthörige Alte.

Und alle riefen: „Wir wünschten Ihnen guten Morgen, Herr Kollaborator!“

„Nun," erwiderte er, „wenn Euere Fröhlichkeit aus einem guten Gewissen stammt, so sag' mir einmal, Fritz Basch, wie heißt das Gerundium von pulso, ich schlage?"

Wenn aber auch Fritz mit dem Lateinischen bald in die Brüche kam, in allem Andren war er doch der Baas unter seinen Kameraden. Bedurfte es zu einer Lustigkeit oder zu einem Schelmstück einer kleinen Baarschaft, so winkte er seine Vertrauten in den dunkeln Raum, der zwischen ihrer oben belegenen Klasse und dem Dache lag. „Habt Ihr Geld?" frug er eines Nachmittages, „sieben Schilling gebrauchen wir, ich habe zwei!"

„Nä," sagte Hans Reimers, der dicke Schlachterssohn, der nie etwas ausgeben mochte, „ick hev nix, hev mi güstern erst 'n Meerswienbock köft."

„Von wem hest de köft?"

„Hier, von Claus Schohster."

„Gut! — Claus, wo väl hest Du noch davon?"

„Dree Schilling!" sagte Claus ein wenig beklommen, indem er das Geld aus seiner Tasche sammelte.

„Das sind fünf!" rief Fritz, „wer hett de Rest?" Aber schon kamen vier Jungenshände und reichten ihm jede einen Sechsling und so konnte die Sache losgehn. Fritz war ihr Vertrauensmann; sie wußten, für die Sechslinge oder Schillinge, die sie ihm gaben, konnten sie sicher ihren Spaß oder Schabernack erwarten.

— — Diese Schilling-Sammlung war nur das Vorspiel zu einem Knabenstreiche gegen den Kollaborator gewesen; mit kleinen Schellen war dabei gebingelt und mit einer kleinen Kanone dabei geschossen worden. Alles war sehr accurat gegangen, aber dem Alten hatte diese Lustigkeit ein Gallenfieber zugezogen; die lateinischen Stunden wurden ausgesetzt und Fritz und seine Mitschuldigen mußten eine Woche lang jeden Nachmittag nachsitzen; die Sache wurde in der ganzen Stadt besprochen.

„Fritz," sagte Meister Daniel zu seinem geliebten und sonst so bewunderten Sohn, „wie konntet Ihr so mit dem gelehrten Manne umgehn, von dem Ihr doch so viel lernen könnt!"

Aber Fritz lachte überlegen und schüttelte

langsam seinen Kopf: „Lernen, Vater? — Nä, lernen nicht.“

„Was Fritz? Nicht lernen? Warum nicht?“

„Ja, Vater“ — und der Junge steckte beide Hände in die Hosentaschen — „weil er sonst zu dumm ist!“

Der Meister fuhr seinem Fritz mit der Hand auf den Mund: „Junge, daß das die Nachbarn doch nicht hören!“ denn sie gingen mit einander an dem Gartenzaun entlang und nebenan der Schneider häufte eben seine Kartoffeln.

Fritz war bei Seite gesprungen: „Vater,“ rief er, „nimm grünen Hafer und eine Buchweizenpflanze und halte sie dem Herrn Kollaborator unter die Nase! Ich wett' meine drei Kaninchen, er sagt Dir: ‚Dieses ist der Rübsamen und auf jenem wird wohl die nützliche Kartoffel wachsen!‘“

„Aber Fritz, das ist ja schrecklich!“ sagte Meister Daniel und schob sich die blaue Zipfelmütze von einem Ohr zum andern, „und deshalb wollt Ihr den armen Mann vom Leben bringen! Was geht denn die Gelehrten der Hafer und der Buchweizen an? Das ist ja Bauernweisheit!“

Fritz stutzte: „Vom Leben bringen, Vater?"

„Ja, ja; es muß wohl nicht zum Besten stehen; denn gestern haben sie noch den zweiten Doctor an sein Bett geholt. Denk 'mal, wenn seine arme Frau und seine kleine Magdalena, von der Du mir so oft erzählt hast, nun ihren Vater um Eueren dummen Spaß verlören! — Fritz, Du hast doch wenigstens einmal eine Mutter gehabt . . ." Da aber brach dem alten Daniel die Stimme. „Und Dein alter Vater . . ." begann er noch einmal: „Besinne Dich, Fritz!" und damit trabte er ins Haus zurück. Fritz blieb allein im Garten.

Als nach einer halben Stunde der Gesell durch den Hauptsteig ging, lief er noch immer dort hin und wieder, sammelte kleine Steine auf und schleuderte sie einen nach dem andern durch die Luft, daß sie wie grimmig dahin sausten.

„Halloh, Fritz!" rief Marten. „Auf wen bist Du so zornig?"

„Up mi un die Welt!" brummte Fritz und schleuderte einen neuen Stein in die Luft.

„Smiet man keen Lüd' dot!" sagte der Gesell und ging seiner Wege.

Aber vor dem Abendessen mußte er in die Stadt; denn Fritz war nirgend zu finden. Endlich am Hafen sah er einen Jungen im Maste eines Schooners auf der Gaffel sitzen. „Is dat uns' Fritz?" frug er den Kapitän, der am Bollwerk stand; denn Fritz war gut Freund mit allen Schiffern und konnte fast einen Leichtmatrosen abgeben.

Der Kapitän nickte: „Ja frili; he kiekt all över'n halv Stunn in't Abendroth!"

Aber nun mußte Fritz herunter und mit Marten an die Abendschüssel, aus der er zwar kaum eine Pellkartoffel und einen Heringsschwanz verzehrte.

„Låt em!" raunte der Meister leise seinem Gesellen zu. „He besinnt sick!"

Eben so stumm ging Fritz am andern Morgen in die Schule. Der Vormittag verging, es war schon Essenszeit und noch war er nicht wieder da; Meister und Geselle saßen schon an ihrer Grütze, da wurde erst die Haus- und dann die

Stubenthür aufgerissen und Fritz stürmte herein. „Vater!“ rief er — und seine Augen funkelten von Glück und Freude — „Vater, es geht ihm heute viel besser! Und nun soll er es auch gut bei uns haben!“

„Wem? Wer?“ rief Meister Daniel. „Der Kollaborator?“

Und Fritz nickte wichtig: „Verlaß Dich darauf, Vater; wir haben eine Verschwörung gemacht!“

Da legte Daniel Basch seinen Löffel hin und zog seinen Jungen mit Gewalt in seine Arme: „Min Fritz, min Sön! Mutter är gude Jung!“

Aber Fritz hatte sich losgerissen, lief auf den Hausflur und kam mit einem hübschen Vogelbauer wieder in die Stube, worin ein rothbrustiger Vogel mit schwarzem Käppchen auf der Stange saß. „Sieh, Vater,“ rief er und hielt das Bauer empor, „den hat mir Julius Bürgermeister geschenkt; der flötet ‚Ueb' immer Treu' und Redlichkeit‘, aber nur die erste Hälfte, und darum hat Julius seine Mutter gesagt, sie könnte die halbe Redlichkeit nun nicht mehr in ihrem Kopf aushalten.“

„Segg mal, Fritz," sagte der Gesell, „wat is dat egentlich vör'n Vågel?"

„Das ist ein Dompfaff!" erwiderte Fritz stolz, „er hat Bürgermeisters fünf Thaler gekostet."

Daniel hatte bald seinen Jungen, bald den Vogel mit glücklichen Augen angesehen. „Fritz," sagte er, „wi wüll'n em beholen, tum Andenken an düssen Dag."

So war Alles wieder gut; aber bald geschah in der Schule etwas Merkwürdiges. Der alte Kollaborator, als er wieder seine Stunden hielt, und nun sogar Fritz Basch auch im Lateinischen ein Held wurde, vermochte offenbar die gewohnten kurzweiligen Neckereien der Jungen nicht mehr zu entbehren; ihm fehlte etwas, was zu seinem Leben gehörte; er fing nun selbst an zu necken und wurde bleich und elend bei diesem Frieden, der trotz alledem, als beschworen, nicht gebrochen wurde, so lange Fritz in der Klasse herrschte.

Aber der Dompfaff wollte nicht flöten; er hing oben in der Giebelstube, in welcher Fritz,

seit er Gelehrtenschüler war, schlief und arbeitete; wenn es Mittags zu heiß wurde — denn es war im Hochsommer — hing er das Bauer auch wohl nach draußen neben dem Fenster, wo der schmale Lindenschatten es bedeckte. Aber auch hier wollte der Vogel mit seinem Liede nicht beginnen, sondern krakelte nur mitunter ein unmelodisches Gezwitscher. „De kann nix," sagte der Gesell, „se hebt di wat wiis måkt, Fritz!"

„Geduld, Marten!" rief dann Fritz, „en Bötjerhuus mutt so'n vörnehmen Vagel erst wendt warren!"

Und richtig, als nach einigen Tagen Fritz aus der Schule kam und, wie jetzt immer, leise und lauschend die Treppe hinanstieg, da mußte er plötzlich stehen bleiben.

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit!"

Wahrhaftig! das war der Vogel, er flötete! Und noch einmal wieder:

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit!"

Die Melodie war ganz genau und Fritz sang leise die Worte mit, aber weiter kam der Vogel nicht. Fritz stand lange unbeweglich; als er aber

zum dritten Male anhub, rannte er in die Werkstatt hinab, um seinen Vater zu holen, und Beide standen hinter der Kammerthür, und der gut gelaunte Dompfaff pfiff ihnen dreimal nach einander sein Stückchen vor, und da er nichts Weiteres konnte, so pfiff er es ihnen auch zum vierten und zum fünften Male. Da der Alte wie der Junge so etwas noch nie gehört hatten, so entzückte es sie, als wär's ein lieblich Wunder. Zuletzt kam auch noch der Gesell und stand mausestill mit an die Thür gelehntem Ohr: „Fritz!" flüsterte er, „so'n Vagel! Hev min Lävdag noch so'n Vagel nich hört!" Als Fritz aber, während der Dompfaff jetzt noch einmal anhub, leise die Kammerthür zurückdrängte, brach das Thierchen jählings ab; „Fiuh!" machte er noch, dann wetzte er seinen schwarzen Schnabel und kroch in sich zusammen.

Seine Hörer blieben doch des Wunders voll. „Fritz," sagte Meister Daniel seufzend, indem er heftig seines Sohnes Hand drückte, „wenn Deine Mutter das belebt hätte!"

Die Zeit rückte weiter; nach und nach störte den Vogel die Gegenwart der Hausgenossen

immer weniger, und auch sie wurden sein Kunststückchen gewohnt, aber Fritz blieb sein getreuer Pfleger; im Winter — denn in der Giebelkammer war kein Ofen — hing er am Fenster in der Wohnstube unten über dem Stuhl, wo einstmals Tante Salome und später, nur zu kurz, die gute Frau Line ihren Platz gehabt hatte, und manche Kinder, die vorübergehen wollten, blieben stehen und hörten nach dem wunderbaren Vogel.

So waren ein paar Jahre vorüber; Fritz war jetzt ein stämmiger Bursche mit sicheren und kühnen Augen und hantirte schon lange als Lehrling in seines Vaters Werkstatt; Lenkbeil und Schlägel standen ihm fix zur Hand, nur etwas zu rasch und kräftig arbeitete er mitunter, und als Tante Salome, was wegen zunehmender Altersschwäche nur etwa ein oder zweimal im Sommer geschah, eines Vormittages in die Werkstatt kam, sagte sie: „Du maakst'n Larm vör dree, Fritz! Js denn de Arbeit ock danå?"

„Fix oder nix, Tante!" rief der Junge und schlug dabei auf die Bände, daß sie in Splittern aus einander flogen.

„Gott bewår uns in Gnaden!“ rief die Alte, „Du heſt'n düren Leerburs, Daniel!“

Aber Meiſter Daniel lachte, er kannte ſeinen Fritz; irgendwie und wo mußte mitunter das Feuer in dem Jungen ſich Luft machen und auf ein Faßband kam's nicht an; denn er wußte es, Fritz war ein Waghals, die Gefahr war für ihn, was die Vogelbeere für den Krametsvogel, und je kräftiger er wurde, um deſto mehr. Mit dem Küſter, der zugleich Glöckner war, hatte er nur Freundſchaft geſchloſſen, weil die drei großen Glocken im Kirchthurm geheimnißvoll ſeine Neugier reizten. Wenn eine vornehme Leiche mit allen dreien zu Grabe geläutet werden ſollte, ſo war er ſicher vorher ſchon auf dem drittoberſten Thurmboden, und kam der erſte Ton des Geläutes, ſo klomm er an den Querleiſten des emporgehenden Balkens hinauf, der von dort ſtatt einer Stiege an der größten Glocke vorbeiführte, und während ſie ſich heulend dicht an ihm vorüberſchwang, ſuchte er, an ſeinem Balken angeklammert, mit den Augen ihren Taufſpruch zu erhaſchen

und sang ihn laut nach einer wilden Melodie in das hallende Dreigetön hinaus:

„Sum regina Poli, virgo Maria tonantis!“
bis er zuletzt fast taumelnd den Boden wieder erreichte.

Stand ein Sturm am Himmel und flog dann ein Boot durch das schäumende Wasser aus dem Hafenstrom in das Wattenmeer hinaus, so saß sicher Niemand als Fritz Basch und ganz allein darin; man brauchte nur einen der Schiffer an dem Hafen zu fragen.

„Wer anners!“ war die Antwort. „De Gewaltsbengel, wenn he um 't Boot frägt, so hett he 't ock all losknütt; de Antwoort givt he sick wull sülven!“

Kam er dann durchnäßt, mit wirrem Haar nach Hause, so sah der Meister ihn wohl angstvoll an: „Fritz, Fritz!“ sagte er einmal, „wenn Du mir von solcher Fahrt nicht wiederkämst!“

Aber Fritz nahm lustig seinen Schlägel und ein Faß und begann ohne Weiteres seine unterbrochene Arbeit wieder. „Vater,“ sagte er treuherzig, „ich mach' heute eine Stunde später Feier-

abend, aber den jungen Seehund hätt'st Du sehen sollen, mit dem ich um die Wette fuhr; das war heut' just unser Wetter!"

„Ja, ja, Fritz!" sagte der Alte. „Ein Seehund, aber Du bist ja denn doch keiner!"

Der Junge ließ die Hand mit dem Schlägel hängen und in sein geliebtes Plattdeutsch fallend, sagte er stolz: „Na, wat en Seehund swemmt, dat swemm ick ock!"

Der alte Meister Daniel schüttelte seufzend den Kopf und die Schläge an den Fässern tönten wieder durch die Werkstatt.

Nachdem drei Jahre seit Fritzens Konfirmation verflossen waren, war es recht still in Meister Daniel's Haus geworden; denn Fritz arbeitete jetzt als Gesell in einer großen Faßbinderei in Hamburg; nur etwa einmal im Monat kam ein Brief von ihm. Meister Daniel und sein Marten konnten die Arbeit zu Hause aber auch jetzt gewaltig allein thun; denn unten in der Stadt hatte sich eine große neumodische Brauerei mit einem

eigenen Böttcher aufgethan, und Daniel's Hauptkundschaft, die alte Petersen'sche Brauerei ihm gegenüber, die nur das hergebrachte Gut- und Dünnbier für Stadt und Umgegend lieferte, hatte dadurch einen großen Theil ihres Absatzes verloren. Tante Salome kam auch nicht mehr aus ihrem Stift; sie war zu schwach dazu geworden. Meister Daniel stand oft nachdenklich unter der Linde vor seiner Hausthür und sah nach seinem von Wind und Wetter schon recht verwaschenen Thürstück auf; traurig schüttelte er den Kopf: seine Rose lag ja längst im Grabe, und die Knospe war als großer wehrhafter Bengel in die Welt gegangen.

„Paßt nicht mehr!" sprach er leise vor sich hin und ging wieder in die Werkstatt. Mitunter lief er auch in den Garten, als könne er dort sich frisches Leben holen, wenn er aber an seines Jungen Blumenbeete kam, die jetzt ganz verunkrautet lagen, dann stand er lange, riß ein paar Mal eine Hand voll Nesseln aus und sah dann, daß das Blumenbeet doch nicht wieder kam.

Aber es sollte noch stiller um ihn werden.

Ein großes Sterben — ein Typhus, wie die Aerzte sagten, fiel auf die Stadt. Die Ersten, welche zum Kirchhof hinausgetragen wurden, waren der Kollaborator und seine noch leidlich junge Frau; seine beiden Kinder, die kleine Magdalene und ihr etwas älterer Bruder, ein heimtückischer, schieläugiger Bursche, kamen zu ihrer Großmutter, einer alten gelähmten Pastorswittwe, deren Geschichten von gläsernen Bergen und verwünschten Prinzen dem Lenchen freilich besser behagten, als die antiken Lebensregeln ihres ärgerlichen Vaters. Zum Unglück Meister Daniel's aber war gleich danach auch sein alter Brauer Petersen gestorben, und die Wittwe hatte den Muth zur Fortsetzung des Geschäfts verloren. So wurden Arbeit und Verdienst noch kleiner, und der alte Marten mußte auf seines Meisters Drängen sich einen Platz in der neuen Brauerei verschaffen, wo dem Böttcher ein Geselle nöthig wurde.

Daniel hatte das Alles eben an seinen Sohn geschrieben, ging dann durch die leeren Räume seines schmalen Hauses, stellte in der Werkstatt Dauben und Hölzer gegen die Wände und stand

endlich vor einem Fenster der Wohnstube, mit wirren Gedanken in den hellen Februartag hinausstarrend. Von den Menschen, die dann und wann vorübergingen, sahen seine Augen nichts, er hatte seine blaue Zipfelmütze in der Hand und fuhr sich von Zeit zu Zeit in seine Haare. Ja, er wollte jetzt ganz allein in seinem Hause bleiben, er war ein ordentlicher Wirth gewesen, die Zinsen von ein paar ersparten Kapitalien und der Verdienst von seiner noch verbliebenen kleinen Kundschaft würden für ihn schon reichen! Er begann zu rechnen, wieder und wieder, aber das Facit blieb dasselbe. Es schoß ihm heiß zu Kopfe, er hatte gedacht, es mache doch ein Sümmchen mehr, und wenn er für Noth und Krankheit noch etwas hinter der Hand behalten wollte? . . . Da fiel es wie ein Strahl in die dunkle Kammer seines Kopfes; er hatte ja ein ganz leeres Haus; was brauchte er jetzt noch die Wohnstube und die Kammer, die dahinter lag! Eine Mietherin, eine stille alte Person, das wär's, dann hätte er genug! Er selber zöge nach oben hinauf, in die Giebelkammer seines Fritz; nur ein kleiner Koch-

ofen müßte dort noch gesetzt werden, dann könnte er sich selber seinen Mittag machen!

Eine trübe Art Zufriedenheit kam über Meister Daniel, und er hörte nun auch, daß am andern Fenster der Dompfaff flötete:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit,
Bis an Dein . . . . . ."

„Fiuh!" machte der Vogel, und der alte Mann nickte. Ja, so weit hatte Fritz es ihm noch beigebracht; und nun begann das Thier sein Stück von Neuem. Als Daniel wieder durch das Fenster blickte, vor dem schon längst keine Rosen und Geranien mehr grünten, sah er draußen eine Rosenknospe, ein acht= oder neunjähriges Mädchen mit einem sanften Gesichtlein und ein paar blauen Augen, mit denen sie, andächtig lauschend, nach dem Vogel hinauf sah; denn sie stand mit einem älteren Knaben dicht unter dem Fenster. Der Junge aber schielte und sah bös und häßlich aus, und schien indessen seine Marmel in der Tasche nachzuzählen. Da zog das Mädchen ihr rothes Händchen aus dem Muff und, ihn zu sich ziehend, wies sie mit dem Finger nach dem Vogelbauer.

Aber Meister Daniel, den die Kinder nicht zu bemerken schienen, erschrak fast; denn wie eine Katze, die nach einer Beute springt, fuhr der Junge mit einem Schrei empor, als wolle er den schönen Vogel greifen. Unwillkürlich klopfte der Meister an die Scheiben und drohte mit der Faust; da machte der Bube ihm ein Schelmgesicht und rannte davon; das blonde Dirnlein aber stand, als könne sie vor Schreck nicht von der Stelle.

Ein Lächeln zog über des guten Meisters Antlitz, und er winkte dem Kinde, daß es zu ihm kommen solle; da sie aber keinen Fuß rührte, ging er zu ihr auf die Gasse: „Komm' mit mir in die Stube!" sagte er, ihre Hand fassend; „da kannst Du Dir in der Wärme den Vogel besehen!"

Als sie drinnen waren, nahm er das Bauer von der Wand und stellte es vor ihr auf den Tisch; aber der Dompfaff wetzte nur den Schnabel und sah sie mit seinen schwarzen Augen an.

Sie that einen tiefen Athemzug: „Was ist das für ein Vogel?" frug sie leise.

„Das ist ein Dompfaff!" erwiderte der Meister.

„Ein Dompfaff?" und sie hielt lange den kleinen Zeigefinger an die Lippen. „Ist er denn verzaubert?"

„Was denn? Verzaubert?" frug der Alte, und sie nickte mit ihren großen Augen.

„Warum denn verzaubert?" frug er nochmals.

„Er flötet ja wie ein Junge!"

„Wart' mal," sagte der Meister, dem diese Frage wie aus einer andern Welt kam; „nein, so was nicht! Nur, sie sagen, daß er ein dummer Vogel sei; aber, Kind, er ist gewaltig klug, und darum kann er auch flöten."

„Darum?" wiederholte das Kind; und beide verfielen nun in tiefes Sinnen über diesen wunderlichen Fall. „Sag' einmal," sprach Meister Daniel dann, nachdem er eine Weile in das feine Gesichtlein geschaut hatte, „bist Du nicht die kleine Magdalena, von der mein Fritz mir oft erzählt hat?"

Sie sah ihn fragend an: „Wir sind dem Kollaborator seine," sagte sie; „aber unser Vater, auch Mutter ist gestorben."

„Ja, ja, ich weiß; arme Kinder!" sagte er

und strich mit seiner harten Hand ihr sanft die goldblonden Härchen aus dem Gesichtlein, das bei den letzten Worten sich zum Weinen verzogen hatte. „War denn das Dein Bruder, den Du bei Dir hattest?"

Sie nickte. „Wir sind beide bei unsrer Großmutter; aber die kann gar nicht von ihrem Lehnstuhl auf!"

„Das ist nicht gut für Deinen Bruder," sagte der Meister ein wenig strenge. „Wie heißt er denn?"

„Tiberius."

„Was für was?" frug er, und das Kind wiederholte das Wort.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Ist denn das ein christlicher Name? Hat unser Pastor ihn so getauft?"

„Ich weiß nicht," sagte die Kleine halb gedankenlos; denn der Dompfaff begann plötzlich wieder seine Melodie; und sie hatte für nichts Anderes Aug' und Ohren. Als er aufgehört hatte, wandte sie ihre leuchtenden Augen dem

Meister zu: „Ich muß nun nach Hause," sagte sie leise; „ich danke auch vielmal!"

Er nahm ihre beiden Händchen und sah sie zärtlich an: „Willst Du auch wohl einmal wieder kommen?"

Und nach kleiner Bedenkzeit nickte sie so bedeutsam, als sollte es ein Schwur sein. Dann brachte er sie an die Hausthür und sah ihr nach, wie sie bedächtig die Straße hinauf ging. Als er danach wieder in sein Zimmer trat, war ihm, als sei hier inmittelst ein Lichtlein ausgethan. Aber der Dompfaff hub wieder seine Melodie an. „Fritz! Mein Fritz!" rief der Alte, und lehnte sich zitternd an den Thürpfosten.

Als der Mai ins Land gekommen war, saß schon die Mietherin unten in der Wohnstube, ein zierliches, etwa fünfzigjähriges Frauenzimmer. Riekchen Therebinte hieß sie und lebte von einem Sümmchen Erbzinsen und einem kleinen Jahrgehalt, den ihr eine zwanzigjährige Kammerjungfernschaft bei einer gräflichen Gutsbesitzerin

eingetragen hatte; wenn Bälle oder andere Festlichkeiten in der Stadt waren, kammerjungferte sie auch jetzt noch bei den Töchtern der Beamten oder vornehmeren Bürger, und hatte dadurch noch eine hübsche Extra-Einnahme. Sie war klein und mager, und wenn sie aus einer Thür ein paar Stufen hinab ging, so war's, als wenn ein Vogel heraus hüpfte; „sie ist ein hüpfendes Gerippchen," hatte einmal ein kleines boshaftes Mädchen von ihr gesagt. Sie hatte nur ein winziges Stumpfnäschen; aber eine weitläufige Stirn darüber, daher sie denn auch, wenn die Schönheit eines jungen Mädchens vor ihr gelobt wurde, selten, wiewohl etwas zaghaft, zu bemerken unterließ: „Ja, hübsch, recht hübsch! Aber die Stirn, ist die nicht etwas unbedeutend?" Sie wurde dann meistens ausgelacht, und sie selber lachte mit; denn Neid und Bosheit waren nicht dahinter; sie wollte nur in Betreff der Schönheit sich doch auch ein wenig in Erinnerung bringen. Die niedrige Stirn ihres Miethsherrn pflegte sie stets voll wahren Mitleids zu betrachten, und erwähnte ihrer niemals gegen Andere.

Oben in der Giebelstube hing der Dompfaff am Fenster, und in der Ecke stand der Ofen, auf dem Meister Daniel seine Kartoffeln und sein Stückchen Sonntagsfleisch kochte; er hatte seinen einsamen Haushalt eingerichtet. Wenn er Vormittags seine paar Stunden in der Böttcherwerkstatt gearbeitet oder in seinem Garten gegraben hatte, den er später fast ganz mit Kartoffeln bepflanzte, dann saß er oben mit aufgestütztem Arm an einem Tische und las in der Laß'schen Chronik seiner Vaterstadt, oder in des alten pastor primarius Melchior Krafftens städtischer zweihundertjähriger Kirchen- und Schulhistorie. Die alten Lederbände waren noch aus seines Vaters Nachlaß, hatten aber lange Zeit bei seinen Rechnungsbüchern in der Schatulle gelegen; nun sahen sie ihn an, wie auch schon seine alte Zeit, und wenn er las, wie früher die pastores von Ost und West, aus Pommern und aus Sachsen in unsere Stadt gekommen waren, und wie nun hier auf ein paar Buchseiten sich ihr Leben eines nach dem andern abspann, dann blickte er wohl halb verwirrt empor und wunderte sich,

wie er und der Dompfaff doch noch immer weiter lebten.

Wurde es Sonntag, so zog er stets ein frisch gebleichtes Hemd an; dann dachte er seiner saubeten Hausfrau: „Line — Line Basch!“ sprach er und nickte mit seinem grauen Kopfe. „Du siehst es doch!“ und während er sich langsam in sein Sonntagszeug kleidete, war ihm, als thäte er es noch wie einstmals unter ihren Augen.

Dann ging er in die Kirche, um von dem alten Propsten, mit dem er als Junge in Quarta auf der Schulbank gesessen hatte, Gottes Wort zu hören; nach der Kirche ging er zurück und seinem Hause vorbei über den Kirchhof nach dem Stift. Aber seine alte Schwester war stumpf geworden. „Wat schrift Fritz?“ war immer ihre erste Frage, auf die er nur selten etwas zu antworten hatte; dann frug sie weiter: „Wat hett de ol' Propst denn seggt?“ Er berichtete ihr den Inhalt der Predigt, so weit er ihn behalten hatte; wenn er aber damit zu Ende war, dann war schon längst der Kopf der bald Neunzigjährigen auf die Brust gesunken und ihre Seele schwebte in der Dämme-

rung, auf welche die Nacht folgt. Er saß noch eine Weile und sah auf die alten Schwesterhände, die ihm von seiner Kindheit an geholfen hatten; und wenn die Schlafende sich nicht mehr rührte, nickte er ihr schweigend zu, und ging hinaus und langsam seinem Hause zu.

Das waren die beiden einzigen Gänge, die Daniel Basch in seinen Sonntagskleidern machte.

In seinem Garten wuchsen allmälig die Kartoffelstauden in die Höhe und bildeten bald eine gleichmäßig grüne Fläche, aus welcher nur der große Birnbaum hervorragte, der in der Mittagssonne seinen breiten Schatten um sich her warf. Um diese Zeit, aber auch spät Nachmittags, wenn schon das Abendroth am Himmel stand, sahen die Nachbarn über den Zaun ihrer Gärten den alten Meister oft auf der Bank, die auch jetzt noch um den Baum lief, sitzen; den etwas gebeugten Rücken an den Stamm gelehnt, die Hände vor sich auf die Kniee gefaltet, wie Einer, dessen Tagewerk zu Ende ist; und als im Juni sich die Stauden mit den zierlichen blauen und weißen Blüthen bedeckten, saß er wie in einem Blumen-

meer. Auch war ein Plätzchen, dicht am Fuße des Baumes, nicht zum Kartoffelfeld gezogen; Fritzens Blumenbeete waren hier gewesen, und Meister Daniel hatte im letzten Frühjahr alles Unkraut ausgereutet und statt dessen rothen Gartenmohn darauf gesäet. Er wußte wohl nicht, daß das die Blume der Vergessenheit sei; sie war für ihn vielmehr das Gegentheil; denn Fritz und seine Mutter hatten sie einst so gern gehabt. Und als später die Kartoffelstauden mit den lichtgrünen Aepfeln und schon in dunklen Blättern standen, öffnete neben ihnen der Mohn seine Knospen und wiegte die leuchtend rothen Blumen in dem schwülen Sommerhauch.

Der alte Mann, der auf der Bank daneben saß, schien freilich wenig zu dieser Sommerpracht zu passen: der Bart schien seit acht Tagen nicht rasirt zu sein, und die tiefliegenden blaß-blauen Augen sahen wie über Welt und Leben hinweg. Er hatte den Brief, den er in der Hand hielt, eben vielleicht zum zehnten Mal gelesen; er war von Fritz; Fritz war nach Kalifornien gegangen.

Das Goldfieber war derzeit noch lange nicht

vorüber; noch manchen lockte es in die Minen und manchen in den Tod; manchem schlugen dort die Keime seiner Natur zu Trunksucht, Spiel und Raub, die vielleicht für immer sonst geschlafen hätten, in Wucherpflanzen auf und erstickten ihn. Freilich war Fritz nicht als abenteuernder Minirer, sondern als festgedungener Böttcher für eine dortige Exportschlachterei mit einem Hamburger Genossen hinüber gegangen, aber das Wort „Kalifornien" klang doch wie Gold und Abenteuer, und es war zuerst vor seinem Ohr geklungen, da er aus jenem Briefe seines Vaters dessen drohende Verarmung herauszulesen meinte. Er hatte seine feste Arbeit; aber wenn die Gelegenheit käme, weshalb sollte er nicht auch dazwischen springen und seinem Vater ein sorgloses Alter mit nach Haus bringen!

Meister Daniel seufzte nicht; er ließ nur den Kopf hängen und rieb sich mit der Hand den Stoppelbart, aber er sah nicht neben sich die rothen Blumen wehn und hörte nicht den Zritsch, der über ihm aus dem Laub des Baumes sang, selbst nicht den leichten Schritt, der jetzt von dem

unten vorbeiführenden Weg aus dem Gartensteig heraufkam. Erst als eine kleine Hand sich auf die seine legte, blickte er auf. „Magdalene, Kind, bist Du es!“ sagte er.

Sie nickte. „Ich wollte nur den Vogel gern einmal wieder hören!“ Aber sie sah ihn fast erschrocken an.

„Ja, ja“ — sprach er, wie zu sich selber — „der Dompfaff, der ist noch da.“ Dann ging er mit dem Mädchen nach dem Hause zu.

— — —

Es war schon zu Ende des November; Meister Daniel saß Nachmittags in seiner Giebelstube und hatte sich ein behaglich Feuerchen im Ofen gemacht; es roch sogar nach Kaffee, der wohl darin stehen mochte; er wollte heute noch zu seinem Nachbar, dem Barbier, denn der Bart war wieder einmal gar zu lang geworden, und dann ins Stift zu seiner Schwester; heute sollte sie gewiß nicht schlafen; denn der erste Brief aus Kalifornien war angekommen. „Geld verdienen ist hier keine Kunst,“ schrieb Fritz, „aber man muß

es fest in der Hand halten, wenn es nicht wieder wie Sand durch die Finger laufen soll; zwei Jahre, dann, Vater, klopf' ich an Deine Thür, dann arbeiten wir wieder zusammen."

Der Dompfaff hüpfte fröhlich in seinem Bauer, ein glücklich Lächeln ging über des Alten Angesicht, und er wollte sich eben seinen Kaffee aus dem Ofen holen, da hörte er es draußen die Treppe heraufhüpfen, ein spitzer Finger pochte an die Kammerthür, und als sie sich öffnete, erschien Mamsell Riekchen Therebinte auf der Schwelle. „Oh, Mamsellchen!" rief der Alte.

Und Riekchen machte einen Knix; sie hatte ihren Schildpattkamm von der Gräfin eingesteckt und Filethandschuhe angezogen. „Ich kann wohl gratuliren?" sagte sie.

„Wozu?" frug der Alte hinterhaltig, „Sie meinen wohl, es riecht hier nach Geburtstag?"

„Oh, Herr Basch! Ich denk', zwei einsame Hauskameraden sollten Freud' und Leid zusammen theilen, und heute Vormittag — ja, ja, ich habe den Briefboten attrapirt — ist doch wohl Freude

bei Ihnen eingekehrt; da möcht' ich mir nun meinen Antheil ausbitten!"

Er drohte ihr mit dem Finger: „Weibsen! Weibsen!" sagte er schelmisch. „Aber, im Vertrauen, Mamsellchen, ich hab's gar gern, wenn Ihr Frauenzimmerchen ein Bischen neugierig seid!" Er seufzte, doch er lächelte auch dabei: „Mein selig' Linchen war es auch!" flüsterte er ihr ins Ohr.

Und während Riekchen sich verschämt mit ihrem Händchen über die bedeutende Stirn strich, lief Meister Daniel zu einem Wandschränkchen und holte Tassen und Theelöffel; dann nahm er den heißen Kaffee aus dem Ofen und schenkte seiner Hausgenossin ein: „Und hier ist Zucker!" sagte er, „bedienen Sie sich, Mamsellchen. Ja, ja, Sie haben recht, heut' ist ein Freudentag; ich habe Nachricht von meinem Fritz!" Und ohne seinen Kaffee zu berühren, nahm er den offenen Brief vom Tisch — — aber er mußte lachen, er hatte vergessen, seine Brille aufzusetzen. Aber nun that er es und begann den Brief zu lesen, während Mamsell Therebintchen mit zierlichem

Finger ihre Tasse vom Munde wieder auf die Unterschale setzte.

Als er aber an die Stelle kam, wo Fritz für seine Heimkehr nur noch eine zweijährige Frist setzt, da schien plötzlich auf dem Antlitz der mit gefalteten Händen Horchenden die Theilnahme zu erlöschen.

Sie räusperte sich ein wenig, und Meister Daniel sah sie an: „Ist Ihnen nicht wohl, Mamsellchen?“ frug er heiter, „Ihre Aeuglein sehen auf einmal so betrübsam!“

Und Mamsell Riekchen sah ihn fast bittend an: „Ach, lieber Meister,“ flüsterte sie, „dann werd' ich wohl mein Stübchen und Ihr Haus verlassen müssen!“ und sie seufzte, daß es ganz still in der Kammer wurde.

Meister Daniel war schier bestürzt, so hatte er den Fall noch gar nicht angesehen, aber er faßte sich, da war ja noch die kleine Schlafkammer des Gesellen; er nahm ihre Hand: „Nein, nein, liebes Mamsellchen, Fritz wird Sie nicht verdrängen; er ist ein bescheidener Junge, seiner lieben Mutter guter Sohn! Sie sollen auch Ihre

Freude an ihm haben; dann wird es wieder laut und lustig hier im Hause, und im Garten wachsen Erbsen und Bohnen und Blumen, auch türkischen Weizen zieht er — ganz wie es früher war zu seiner Mutter Zeit!"

Da lächelte das Mamsellchen wieder, und sie tranken ihren Kaffee und lasen den Brief zu Ende; und als das alte Dämchen sich empfahl, erbat sie sich und erhielt noch die Erlaubniß, im nächsten Frühjahr zwei Suppenkräuter-Beete zu gemeinschaftlichem Gebrauche in dem Garten anzulegen.

Der Meister Daniel aber ging schrägüber zum Barbier; dann glattrasirt ins Stift zu seiner alten Schwester, und Salome blieb, während er ihr den Brief vorlas, und noch lange nachher ganz wach und munter; sie saß in ihrem Lehnstuhl, und er dicht an ihrer Seite, und die Hände der alten Geschwister ruhten in stummer Freude in einander; nur mitunter sagte sie: „De Jung! De Jung! He kann wat, un dat in Amerika!"

Als Daniel am Abend heimkam, faßte er den Entschluß, dem Dompfaffen das Stück noch weiter

vorzupfeifen. Was sollte Fritz sich wundern, wenn er nach zwei Jahren ihn so singen hörte!

Das war ein Freudentag in Meister Daniel's Leben, aber er wiederholte sich nicht; der Winter kam, aber kein Brief von Fritz, und je weiter es in die Zeit hineinging, desto schwächer wurde der Schimmer jener Freudenflamme und desto dunkler wurde es um den einsamen alten Meister.

Als nach ein paar Jahren die Krokus im Schloßgarten blühten, trat ein einfacher Leichenzug aus dem Thore des St. Jürgensstiftes; ein Kränzchen von Primeln und Immergrün lag auf dem Sarge, ein alter Mann ging zunächst hinter demselben; er ging etwas stumpelig und auf seinem Antlitz mit den schloweißen Augenbrauen zuckte eine unruhige Trauer. Es war wohl nicht um die Todte, die er auf ihrem letzten Weg begleitete; denn sie hatte in mählich verdämmerndem Bewußtsein das äußerste Lebensziel erreicht; aber der alte Mann hatte jenseit des Meeres einen Sohn, sein einzig Kind, und er wußte seit lange

nichts von ihm; die Todte aber war die letzte gewesen, die aus ihren Träumen noch nach ihm gefragt hatte.

Der alte Mann war Daniel Basch, der seine Schwester Salome begrub; den kleinen Kranz hatte seine Miethérin, das gute Riekchen, gebunden. „Das ist unser Altjungfernrecht," hatte sie gesagt, „ohne Kranz nicht zu Tanz!"

Der Zug ging Schritt für Schritt die Straße hinab nach dem zweiten Kirchhof am Nordwestende der Stadt, wo Daniel's Familiengrabstätte lag. Als er dort an die offene Grube trat, sah er in derselben die Seitenbretter eines morschen Sarges aus der Erde ragen; seine Hand zuckte, als ob er Etwas fassen müsse; er kannte den Sarg, es war ihm fast, als wie ein schrecklich Wiederfinden. Dann wurde der frische Sarg hinabgelassen und die hinabgeschaufelte Erde dröhnte auf dem Deckel; Daniel nickte noch einmal in die Grube, und, während der alte Propst das „Vaterunser" sprach, murmelte er leis für sich: „dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden!"

Erst als er wie betäubt nach Hause ging, ergriff ihn ein jäher Schmerz um seine alte Schwester, daß er nur mit Gewalt einen Thränenausbruch zurückdrängte; er war nun ganz verlassen.

Als er in seinem Hause nach der Giebelkammer hinaufstieg, stand er mitten auf der Treppe still: er hörte den Vogel in der Kammer pfeifen. Das hatte er freilich schon tausendmal gehört; aber heute kam es so frisch, ganz wie ein Frühlingsruf aus der kleinen Brust herauf; Meister Daniel erklomm die letzten Stufen und brummte zur Begleitung die Worte der Melodie. Aber was war denn das? Der Meister hatte, an dem Erfolg verzweifelnd, in den letzten Wochen seinen Unterricht ganz aufgegeben; immer hatte der Schüler nur gestümpert; und jetzt — jetzt sang er Alles: womit ihn Fritz ins Haus gebracht, was dieser ihn gelehrt und was zuletzt der Meister selbst ihm vorgepfiffen hatte. Die unerwartete Freude hatte dem Alten wohl den Kopf verwirrt; denn er wandte sich wieder, faßte mit jeder Hand eine Stange des Geländers, und

sich vorbeugend rief er laut ins Haus hinab: „Fritz! Fritz! Nun pfeift er auch die zweite Reihe!“

Da öffnete sich rasch die Thür der unteren Wohnstube, und Mamsell Riekchen war auf den Flur hinausgehüpft. „Wer? Was pfeift, Meister Daniel?“ rief sie ängstlich.

„Der Dompfaff! Der Dompfaff!“ kam es von der Treppe herunter.

„Ach, Sie und Ihr alter Dompapst!“ rief Mamsell Riekchen und hüpfte in ihre Kammer zurück. „Sonderbarer Mann!“ sprach sie zu sich selber und schüttelte ihre beiden dünnen Locken; „hat eben sein' Schwester begraben, und schreit um seinen alten Dompapst!“

Der alte Mann dort oben hatte sich auch besonnen, der Vogel zwar hatte seine Lektion gelernt; wo aber war der, den er gerufen hatte?

Um diese Zeit war es, daß der Sohn eines Kellerwirths, „der Amerikaner“, wie sie ihn später nannten, als er sich nichtsnutzig in der Stadt

umhertrieb, aus Kalifornien wieder nach Haus gelangte. Er war trunkfällig und großmäulig und führte zur Unterstützung seiner Reden eine rasche Faust, daß die Leute es sich schon gefallen ließen, wenn er in der Fuhrmannskneipe seine Geschichten auftischte und seine Goldbröcklein aus der Tasche holte. Mit Grafen und Zigeunern, Türken und Heiden, so erzählte er eines Abends, auch freilich mit Fritz Basch habe er Gold gewaschen. — Aber der sei ja in San Francisco in einer Schlachterei, meinte einer der Stammgäste. — Der Amerikaner lachte: „Hat sich ausgeschlachtet! die Bretterbuden sind verbrannt; die hounds haben die Kassen genommen."

„Hounds — was sind Hounds?"

„Hunde! Spitzbuben! Räuber sind's" — rief der Amerikaner. „Ihr kennt hier so was nicht! Noch ein Glas, Harke! Schmeckt wohlfeil hier bei Euch!"

Das junge Schenkmädchen war, die Hand auf einer Kanne, stehen geblieben: „Sagt, wenn Ihr so gut sein wollt, was treibt Fritz Basch denn itzt? Wir sind zusammen eingesegnet."

„Fritz Basch?" erwiderte der Goldgräber und sah sich frech am Tische um: „Kalkulir', der hat's wohl ausgetrieben!"

„Was sagt Ihr! Was ist's mit Fritz Basch?" riefen die Gäste; denn der frische Junge war in aller Gedächtniß.

Der Amerikaner trank erst sein Glas bis auf die Nagelprobe. „Ihr kennt das hier nicht," sagte er dann wieder, „im Süden, im Oregon war's; ein neues Goldlager! Ihr kennt das nicht: von Asien, Afrika, Europa rannten sie herbei; der Staub, der Morast, das Schnauben und Toben von Mensch und Vieh; aus hundert Sprachen schrien sie durcheinander, schlimmer, als beim Thurmbau zu Babel: ein Irländer wurde verrückt, ein Franzos wollte Alles überschreien, bis er am Ende nur noch pfeifen konnte; aber Gold! Gold war für Alle! — Harke, noch ein Glas!" unterbrach sich der Erzähler.

„Aber Fritz! Was war mit dem? War er dabei?" riefen die Anderen.

„Dabei? — Ob er dabei war! Er grub und wusch für Zwei! Einen Beutel voll Gold hatte

er schon, den er allzeit festgebunden in der Hosentasche trug."

„Weshalb denn ist er nicht mit hierhergekommen? Habt Ihr Streit gehabt?"

Der Amerikaner schüttelte den Kopf: „Streit? Streit genug; aber nicht zwischen uns. In den Minen, Abends in den Zelten, wir spielten fast die Nächte durch; habt von der Wirthschaft wohl schon reden hören. Aber Fritz wollte nicht, und wenn sie ihn zerren wollten, sprach er: „Spielt! ich mach' nicht mit; muß meinem Vater ein weich' Kissen für seinen alten Kopf mit nach Haus bringen; hab' kein Gold für Eure Karten!" — Aber sie kriegten's heraus, daß er die Taschen voll hatte; so kam's zum Streit, und in einer Nacht — Ihr kennt das nicht — da wurden die Messer blank, und eins davon fuhr ihm zwischen den Schultern in den Rücken."

Die blonde Dirne stieß einen Wehlaut aus. „Der arme alte Daniel!" rief ein Andrer; „es war doch nicht zum Tode?"

„Zum Leben auch nicht!" sagte der Amerikaner; „ich hab' ihn später nicht mehr gesehen;

und wenn sein Leichnam nicht zufällig einem neuen Claim im Wege lag, so werden die Geier und die Ratten ihn schon begraben haben!"

— — Ein paar Tage später saß der Erzähler auch bei dem alten Meister Daniel auf der Bank unter Mamsell Riekchens Fenster, und bis weit hinab und hinauf in die Straße konnten die Leute, die dort gingen oder vor ihren Thüren saßen, ihn reden hören. „Na, good bye, Meister!" sagte er endlich, rückte seinen Hut und schlenderte gleichgültig, die Hände in den Hosentaschen, weiter.

Der Alte sah ihm lang' mit starren Augen nach; als er sich aufrichten wollte, taumelte er auf die Bank zurück; er machte noch einmal den Versuch, und nun ging es: mit den Händen an der Wand tastete er sich durch seinen Hausflur und ebenso die Treppe hinauf; als er in die Kammer gelangt war, schloß er hinter sich die Thür. Wer auf der Gasse vorüberkam, sah die Sonne über die geschorene Linde weg ins offene Fenster scheinen und hörte den Dompfaff sein allbekanntes Lied pfeifen.

Nach einigen Wochen aber wurde hie und da erzählt, der alte Daniel Basch sei so was wunderlich geworden; der Amerikaner habe auch ihm das Stück von seinem Sohn erzählt, da sei ihm die Trauer in den Kopf gestiegen. — Auch in meinem Hause wurde davon gesprochen; da seine Mutter bei meiner Großmutter lang' in treuem Dienst gestanden war, so gehörten wir zu seiner ihm noch jetzt verbliebenen Kundschaft. Die Aufträge meiner Frau waren, nach deren Aeußerung, bisher prompt und sauber ausgeführt; nur eben jetzt hatten wir lange auf ein Badewännchen für unser kränkelndes Kind gewartet. „Geh' doch einmal selber bei dem Alten vor" sagte sie eines Tags zu mir; „Dein Spaziergang führt Dich ja oft dort vorbei!"

Als ich mich, deß gedenkend, am folgenden Nachmittage seinem Hause näherte, sah ich dort eine Leiter über der Hausthür angelehnt; den darauf Stehenden aber verbarg mir das Laub des Lindenbaumes. Als ich herantrat, erkannte ich unseren alten Meister selber; er hatte in der einen Hand einen Meißel, in der anderen einen

Hammer und war damit beschäftigt, den vor Jahren dem Thürstück angestrichenen Mörtel wieder los zu arbeiten, und schon sah der Schädel des Todes wieder aus dem wüsten Staub hervor.

Als der Alte auf meinen Gruß, den ich ihm hinauf rief, mich erkannte, kam er hastig von seiner Leiter herabgeklommen und führte mich durch den schmalen Hausflur in die Werkstatt. „Es ist fertig, ganz fertig, Herr Landvogt!“ sagte er und sah mich aus erschreckend hohlen Augen an; „daß Ihre gute Frau mir nur nicht bös wird! Ich hatt's vergessen; rein vergessen — die letzten Wochen!“ Er griff in eine Ecke und wies mir die fertige Wanne vor. „Die letzten Wochen!“ wiederholte er noch einmal leise vor sich hin.

Ich faßte seine Hand und fühlte, wie sie in der meinen bebte. „Ich weiß es, Meister,“ sagte ich; „sie haben großes Leid zu Euch gebracht.“

Da hörte ich den Dompfaff pfeifen, den ich bis jetzt nur vom Hörensagen kannte; er hing in seinem Bauer jetzt hier in der Werkstatt innerhalb eines kleinen Oberfensters; vom Hofe nickte ein blühender Flieder zu ihm herein.

Der Vortrag des kleinen Künstlers schien mir so lieblich, ja — was indes wohl nur die Folge meiner Stimmung war — so voll Empfindung, daß ich schweigend horchte. „Da habt Ihr einen anmuthigen Hausgenossen!“ sagte ich.

Der Alte ließ den weißen Kopf sinken: „Den letzten,“ murmelte er; „und nur ein Vögelchen.“

„Den letzten? Ich dachte, es wohne auch noch so ein altes munteres Jüngferchen bei Euch?“

Meister Daniel nickte: „Ja, ja, Herr; nur — sie hat die Anderen nicht gekannt; der“ — und er schaute zärtlich zu dem Vogel auf — „ist noch von meinem Fritz!“

Ich hätte ihm zurufen mögen: „Laßt nicht den Kopf so hängen, Alter! Wer weiß, der Fritz kommt dennoch eines Tages in die Thür gesprungen, und es wird wieder jung und lustig in Eurem Hause!“ Denn ich traute dem verlumpten Schwätzer nicht, der jene Kunde über das Meer gebracht hatte; aber dennoch — es sah dem Fritz zu ähnlich, und das Ende war wie ein Blatt aus einer Tagesnummer von da drüben; ich gab schweigend dem alten Mann die Hand: „Meine

Frau wird die Wanne holen lassen," sagte ich; „möge Gott Euch trösten, Meister Daniel; die Welt ist ja so reich."

Als ich aber einen Blick auf den gebrochenen Mann warf, der noch immer nach dem Vogelbauer starrte, als gäbe es nun nichts Weiteres für ihn, da schämte ich mich meiner dummen Weisheit, und wollte schweigend davon gehen.

In der Hausthür aber hatte er mich eingeholt; er hielt die Zipfelmütze in der Hand: „Verzeiht! Verzeiht, Herr!" wiederholte er ein paar Mal mit einem unbeholfenen Diener.

Nur ein paar Häuser weit hatte ich mich entfernt, als ich schon wieder von der Leiter herab die Schläge des Hammers auf den Meißel hörte; der Alte arbeitete schon wieder seinen Tod zu Tage.

— — Sie sagten, Meister Daniel sei wunderlich geworden, und es war vielleicht auch so; freilich die wenige Arbeit, die er noch zu verrichten hatte, gerieth ihm nach wie vor; aber das Handwerk, oder was davon in früheren Jahren in seinem Kopfe hatte sitzen müssen, war ihm all-

mälig in die Faust hinabgestiegen, und die war noch leidlich zu gebrauchen. Im Uebrigen hatte er seine alten Bücher wieder in die Schubladen gepackt: was sollte er von den Dingen der Welt noch lesen, da seine Lieben keinen Theil mehr an ihr hatten! Für ihn war jetzt ein Anderes: wenn Abends die Dämmerung sich dem Dunkel nahte oder wenn der Mond aus seiner Himmelshöh' herabschien, dann schritt Daniel aus seinem Hause die Süderstraße hinab, über den Markt und hinten durch den einsamen Schloßgang, durch die Lindenalleen und durch den Todtengang nach dem Kirchhof. Er trug keine Blumen oder Kränze dahin; aber unter der kleinen Linde, die auf Lina's und Salome's Grabe wuchs, hatte er ein schmales Bänkchen zimmern lassen; dort saß er und blickte, so lange noch ein Schimmer davon sichtbar war, nach Westen auf das Meer und dachte an die Ewigkeit, welche nur allein noch vor ihm lag.

Aber auch, wenn schon das Dunkel ihn rings umschlossen hatte, blieb er dort mitunter sitzen.

Da er eines Abends erst nach 11 Uhr seine

Hausthür aufschloß, kam ihm Mamsell Riekchen aus ihrer Stubenthür mit einem brennenden Licht entgegen; sie hatte so lang' in Schiller's Räubern gelesen: „Mein Gott, Herr Basch, wo kommen Sie her? Ich denk', Sie liegen über mir in Ihrem Bett; sonst hätt' ich die grauliche Geschichte nicht so spät gelesen!“ Plötzlich hüpfte sie auf und nahm ihm ein weißes Blättchen von einem Grabkranz aus den Haaren. „Das ist ja von dem Kirchhof!“ schrie sie. „Was machen Sie auf dem Kirchhof?“

Der Alte nickte: „Ja, ja, Mamsellchen!“ und ein wunderliches Glänzen brach aus seinen Augen: mein selig' Mutter war heut' auch bei uns; in ihrer kalmankenen Nachtjacke; aber sie hatte Erde auf ihren weißen Haaren; nur mein Fritz — — die Reise war auch wohl zu weit;“ setzte er leis und wie entschuldigend hinzu.

„Herr Basch,“ rief Mamsell Riekchen und wehte abwehrend mit ihrem Schnupftuch gegen ihn, „Sie machen einem bange! Kommen Sie; ich leuchte Ihnen nach Ihrer Kammer; ich koche

noch schnell ein Täßchen Kamillenthee, damit Sie auf andere Gedanken kommen!"

Und der Alte ließ sich hinaufleuchten und trank geduldig den Kamillenthee.

„Ihr gütigen Engel!" rief Mamsell Riekchen, da sie unten in ihrem Zimmer war, „er ist ganz wunderlich; aber bei solcher Stirn — was war da Andres zu erwarten!"

— — Von der Zeit an hielt Mamsell Therebinte über des Meisters Hauswesen eine stille Aufsicht; „denn," sagte sie, „böse Menschen könnten ihm bei hellem Mittag das Dach vom Hause wegstehlen!" — Aber auch der Garten unterlag ihrer Sorge, und sie paßte eifrig auf, daß nicht die Nachbars-Katzen oder -Hühner sich in den von ihr neu angelegten Suppenkrautsbeeten häuslich einrichteten; besonders beunruhigte sie ein fremder Junge, den sie mehrmals durch den Garten gegen das Haus hatte heranschleichen sehen; aber so bald er sie erblickt hatte, war er eilig seitwärts durch die Nachbarsgärten davon gerannt, so daß sie von seinem Kopfe nur einen fahlblonden aufgesträubten Haarpull zu Gesicht bekommen hatte.

Als sie eines Nachmittags mit Magdalene vom Hause aus in den Garten ging, fuhr diese plötzlich wie erschrocken auf. „Was hast Du, Lenchen?“ frug Mamsell Therebinte.

„Ich? Nichts,“ sagte Lenchen, aber es knatterte drunten zwischen den Büschen, und ihre Augen sahen ängstlich nach dieser Richtung.

„War der Junge da, von dem ich Dir gesagt habe?“ frug Rieckchen.

„Nein, ich weiß nicht.“

„Hmm, Hmm!“ machte Mamsellchen, und damit war die Unterredung aus; aber Lenchen mußte nach Hause und schien froh von der Alten los zu kommen.

Ein paar Tage später war der Junge wieder sichtbar geworden, und diesmal hatte er Mamsell Rieckchen sein volles Antlitz zugekehrt; aber sie kannte ihn nicht: er schielte, er hatte eine kurze dicke Nase. „Pfui,“ sagte sie; „ein übler Knabe! Was will er? Stehlen? Was will er stehlen? Aber gewiß, so sehen die Spitzbuben aus!“

Im ersten Augenblick wollte sie zum Meister in die Werkstatt; aber nein, mit dem war jetzo

nicht zu reden. Sie schauderte noch ein wenig; dann ging sie in das Haus zurück; versicherte aber bei ihrem Eintritt die Hinterthür mit Haken und mit Schlüssel, und setzte sich in ihrem Stübchen nachdenklich an ihren engen Strickstrumpf. So viel war gewiß, und sie nickte bestätigend mit ihrem Köpfchen, die ganze Verantwortung lag jetzt auf ihr.

In dem damals sehr heißen August war ein großes Fest in unserer Stadt; ich weiß nicht, war der König da oder was sonst; aber auf den Abend sollte im Rathhaussaal getanzt werden, und seit Mittag war Riekchen Therebinte bald in diesem, bald in jenem Hause, um den Honoratiorentöchtern bei ihrem Staat zu helfen. Meister Daniel hatte den Nachmittag an der Wiederherstellung eines kleinen Eimers gearbeitet; er war schon alt und auseinander gefallen; denn der Meister hatte ihn einst für seinen Fritz gemacht; nun wollte er ihn dem Lenchen schenken, wenn sie nächstens ihn besuchen würde. Ihm war warm dabei geworden

und er mußte sich auch noch fortwährend die winzigen „Gnaupen“ vom Gesicht wischen, die derzeit zu wahren Plagegeistern wurden. Aber allmälig verschwanden die Thierchen, die Dämmerung kam, und ein gelber Abendschein fiel schräg von Westen her auf die weiß getünchten Wände der Werkstatt. Der Meister ließ die Arbeit aus den Händen gleiten; er saß auf der Schnitzbank und sah nach seinem Vogel, der am oberen Fenster hing und sich duknackig zusammengeplustert hatte. „Papchen! Mein Papchen!“ rief der Alte zärtlich; aber der Vogel rührte sich nicht: da stand er auf, rückte hastig einen Stuhl an das Fenster und stieg hinauf.

Unter der Holzdecke, in deren Nähe das Bauer hing, war eine Todesgluth. Der Alte stieß mit zitternder Hand das obere Fenster auf und hakte es fest; dann sah er wieder angstvoll auf seinen Vogel. „Nicht krank werden, Papchen!“ flüsterte er ihm zu. „Fritz ist todt und Daniel ein alter Mann!“ Er faßte an das Trinkglas des Vogels; es war heiß wie ein Suppentopf. Rasch trat er von dem Stuhl herunter, trabte mit dem Glase

zum Brunnen auf dem Hofe und füllte es mit frischem Wasser, das er aus der tiefsten Tiefe heraufzog. Als er wieder in der Werkstatt war und das Glas vor dem Bauer in den Drahtring gehangen hatte, stand er lange mit den Händen auf dem Rücken und blickte gespannt nach seinem Vogel, der sich deutlich gegen den Abendschimmer draußen abhob. „Trink nun, Papchen, trink!“ sprach er halb wie zu sich selber. „Soll nicht wieder passiren; der alte dünne Kopf! Wir müssen zusammen aushalten; so trink' nun doch, mein Papchen!“

Und wirklich, der Vogel spreitete die Flügel und reckte den Kopf auf, als ob er jetzt erwache; und Daniel sah ihn zu seiner Beruhigung nach dem Glase hüpfen und in durstigen Zügen den klaren Quell hinunterschlürfen.

Die Dämmerung fiel immer stärker; der Meister band sein Schurzfell ab, zog seinen Rock an und machte sich zu seinem Abendgange nach dem Kirchhof fertig. Als er eben aus dem Hause gehen wollte, fiel ihm die Hofthür ein; er lief zurück, und versicherte sie mit Schlüssel und Haken;

denn er wußte, daß Mamsell Therebinte heut' in der Stadt ihre Kammerjungferngeschäfte trieb; dann schloß er auch die Hausthür ab und ging durch den ungewöhnlich dunkeln Abend die Straße hinunter zu seinen Todten.

Er blieb lange auf dem Kirchhof; denn er feierte heute den Geburtstag seiner Line. Wer außer ihm noch dort gewesen war, den hatte das nahende Gewitter nach Haus getrieben, das im Westen über dem Meer heraufstieg. Er saß allein in der Finsterniß auf der kleinen Bank und dachte wohl, wie er vor Jahren mit ihr, die jetzt unter ihm verwes'te, Hand in Hand unter dem Birnbaum in dem damals so wohl gepflegten Garten gesessen hatte. Die Donner, die schon lange gemurrt hatten, wurden lauter; mitunter hob ein jäher Blitzschein die Todtenkreuze und Urnen um ihn her auf einen Augenblick aus dem Dunkel in ein gelbblaues Licht, und ein Rauschen fuhr durch die Eschen des Kirchhofs. Als jetzt ein dröhnender Schlag vor ihm wie in den Grund hinabprasselte, erhob er sich unwillkürlich. Noch ein Weilchen stand er und neigte das Ohr nach dem

Grabhügel; aber die Todten schliefen fest genug; dann trat er den langen Weg nach seinem Hause an. Als er von der Norderstraße über den Stifts-kirchhof ging, zeigte ein Blitz ihm für einen Augen-blick die beiden Zackengiebel und die Seitenmauer des langen Stiftsgebäudes und darin das Fenster, hinter welchem er so manches Mal bei seiner Schwester Salome gesessen hatte; es war dort Niemand mehr, der zu ihm gehörte, und er be-gann einen kleinen Trab zu laufen; ihn ergriff eine plötzliche Sehnsucht nach seiner öden Woh-nung; auch mußte er in der Werkstatt den offenen Fensterflügel schließen, damit der schon in großen Tropfen fallende Regen nicht seitwärts in das Vogelbauer und auf seinen Dompfaff schlage.

Mamsell Riekchen lag schon hinter den ge-blümten Gardinen ihres Jungfernbettes, als der Meister in sein Haus trat, und sie ihn eilig in die Werkstatt gehen hörte. „Den lieben Engeln Dank," sagte sie und streckte ihr Figürchen behag-lich unter dem Deckbett, „daß wir den alten Mann zu Hause haben!" Denn von draußen schlug der Gewitterregen wie in Strömen gegen

die Fenster. „Nun wird er gleich seine Stiege hinaufklettern, und dann ist Ruh im Hause!"

Aber es dauerte eine Weile; dann hörte sie von der Werkstatt her ein Hantiren mit Brettern und Dauben, die dort in Menge an den Wänden standen, als ob Jemand in hastigem Suchen Alles durcheinander werfe; dazwischen klatschte draußen der Regen von den Dächern und aus den Rinnen auf die Straße. Sie hatte sich in ihrem Bette aufgerichtet und drückte ihre eingewickelten Schmachtlöckchen an die Schläfen; denn sie wollte nicht schlafen, bevor auch ihr alter Miethsherr zur Ruhe wäre. „Gott sei tausendmal Dank!" sagte sie, als sie ihn endlich aus der Werkstatt auf den Flur treten hörte. — Aber, was war das? Er ging nicht nach der Treppe; die Hofthür wurde aufgeschlossen und geöffnet: er ging hinaus in all' das Wetter!

Sie saß noch eine Weile; aber so gleichmäßig, so einlullend strömte jetzt der Regen; Mamsell Riekchen war zurückgesunken; ihre Athemzüge verkündeten deutlich den gesunden Schlaf.

— — Nur der schwindsüchtige Nachbar

Schneider, dessen Schlafkammer nach dem Garten lag, hatte erst eben vor dem zu Bette gehen das Licht gelöscht und wachte noch mit seiner Ehefrau; erst vor einem halben Stündchen hatte er die Nadel in das Kissen gesteckt.

„Huste doch nicht so, Jan Peters!“ sagte die stämmige Ehehälfte, die neben ihm unter der Decke lag.

„Ja, ja, Trine; mit Deinen Lungen würd' ich's auch nicht thun. Horch nur, wie der Regen palscht!“

In diesem Augenblicke hörten beide die Hinterthür des Böttcherhauses aufklinken und bekannte Schritte durch den Gang nach dem Garten traben. „Um Christi Barmherzigkeit!“ rief das Weib; „ich glaub', der alte Basch will noch spazieren gehn!“

„Laß ihn!“ sagte der Schneider und hustete wieder.

„Nein, nein! Was hat das zu bedeuten?“ Und das Weib sprang mit beiden Füßen aus dem Bett und stellte sich an das Fenster, um die Finsterniß draußen mit ihren runden Augen zu

durchdringen. „Ich glaub'," sagte sie, „er watet drunten in seinen Kartoffeln, die auch längst im Keller sein sollten! Was will er denn in den Kartoffeln?"

Der Mann im Bett antwortete nicht; aber in demselben Augenblick drangen durch das Getose des Wetters von drunten aus dem Nachbargarten ein paar Worte zu ihnen herauf; „Papchen, gut' Papchen!" hörten sie es schmeichelnd rufen; dann aber, nachdem eine Weile der stärker niederstürzende Regen jeden Laut verwischt hatte, erscholl ein Jammerruf, daß der müde Schneider aus seinen Kissen in die Höhe fuhr.

„Still!" rief das Weib und drängte ihren Kopf noch härter an die Scheiben.

„Trine!" begann der Mann wieder; „das war der alte Basch! Sollen wir ihm auch zu Hülfe kommen? Wenn ich da draußen wär', ich holte mir den Tod."

Sie antwortete lange nicht, denn nach einigem Rufen war es still geworden. „Laß ihn!" sagte sie; „die Verrückten können mehr vertragen als

Du; was will er mit seinem Vogel Nachts im Garten laufen?"

Damit war sie wieder unter die Decke gekrochen; vom Kirchthurm schlug es elf; und bald danach schnarchten auch die beiden Schneidersleute.

— — Aber am Tage darauf lief es durch die Nachbarschaft, dem alten Basch sei am vorigen Abend sein Vogel davon geflogen; nun sei er in dunkler Regennacht in seinen Kartoffeln umhergelaufen und habe unter jeder Staude visitirt; und ein Spaß für die ganze Stadt war es, als am Nachmittag der Bettelvogt durch die Straßen wanderte und, mit seinem Schlüssel an das große Messingbecken schlagend, ausrief, dem Bötjer Daniel Basch sei sein kunstvoller Dompapst fortgeflogen, und wer ihn wiederbringe, solle guter Belohnung gewiß sein! — „Wahrhaftig," riefen die Nachbaren lachend; „das hat Mamsell Therebintchen angeordnet; sie läßt es sich ein Stückchen Silber kosten: am Ende will sie noch den Alten heirathen!"

Und Recht hatten sie darin, daß Mamsell

Rieckchen den Aufruf hatte anstellen lassen; aber der Vogel kam nicht wieder. „Ja, ja;“ vertheidigte sich der dicke Bettelvogt, als Rieckchen bei Auszahlung seiner Gebühr ihn deshalb zur Rede stellte; „wenn's eine Katz, oder auch nur ein Karnickel gewesen wär', ich wollte nichts davon sagen; aber so Vögel mit Schwanz und Flügeln, die können eigentlich gar nicht ausgerufen werden.“ Und während Mamsell Rieckchen über diese unerwartete Antwort sich in ein verwickeltes Nachdenken verlor, ging der Ausrufer behaglich hustend zur Thür hinaus.

Noch einmal kroch sie mit dem Alten in Haus und Garten umher; aber nur das leere Bauer war geblieben, das mit seinem offenen Thürchen die ganze Werkstatt zu veröden schien. Als Rieckchen nach all dem vergeblichen Suchen den Kräften des alten Mannes mit den Veronicatropfen ihrer Gräfin aufhelfen wollte, schüttelte er langsam seinen weißen Kopf: „Ich danke, gutes Mamsellchen; das ist nicht anders; die irdischen Freuden sind vorüber.“ Dann sah er durch das

Fenster in den blauen Himmel, als suche er dort das Thor zur Ewigkeit.

Die überraschenden und schnell sich folgenden Vorgänge, welche ich jetzt zu erzählen habe, sind es wohl eigentlich, welche uns in der kleinen Seestadt das Gedächtniß des einfachen Mannes bewahren ließen und mich veranlaßten, den kleinen Spuren seines Lebens nachzugehen, von denen ich einzelne hier aufzuzeichnen vermochte.

— — Es war an einem Spätnachmittage des Septembers, und die Abendsonne lag herbstlich mild auf den braunen Ziegeldächern, als ein Trupp von etwa zwanzig meist aufgewachsener Jungen sich hurtig, aber in feierlicher Stille, von unseres Meisters Hause die Straße hinaufbewegte, die hier nach Osten zur Stadt hinausführt. Nur selten wurde ein Wort geflüstert, in sachtem Trabe ging es vorwärts; man hörte nichts, als das Geräusch von den Stiefeln oder Holzkloppen, die ebenmäßig über das Pflaster liefen. Hie und da kam noch einer aus den Häusern zugelaufen

und schloß sich, eifrig aber heimlich fragend, dem Zuge an.

„Wat is da los? Wo willn jüm hen?“ frug eben ein kleiner dicker Bursche.

Und der Gefragte raunte ihm ins Ohr: „Buten na't Brutlock! He will sick versupen!“

„Ah Snack! Versupen? Wem will sick versupen?“

Und der Andere zeigte auf den alten Meister Basch, der in Kniehosen und Pantoffeln, mit Schurzfell und blauer Zipfelmütze, mit fahlem Antlitz und wie leeren Augen in ihrer Mitte trabte.

„Dammi ja!“ sagte der neue Junge. „He kickt immer liekut. Warum will he sick versupen?“

„So wes' doch still!“ raunte der Andere; „wil he nich mehr leben mag.“

„Wem hätt dat seggt?“

„He sülm.“

„Dammi ja!“ rief der neue Junge wieder; „wenn man uns' beiden Swemmers mit weren!“

„De sünd all lang vörut.“

Die beiden „Swemmers“ waren ein paar

ältere kräftige Jungen, Hans Jochims und Harke Mommsen, die Schwimmkünstler unter denen, die draußen bei der Schleuse badeten; sie hatten sich von dem Zuge getrennt und waren aus Leibeskräften vorausgelaufen; denn sie dachten heute ihren Ruhm noch um ein Erkleckliches zu mehren.

Der Trupp, der sich rastlos mit dem schlurrenden und trappelnden Geräusche fortbewegte, war endlich vor die Stadt gekommen, wo sich statt der Häuser zur Linken der Steinwall mit den großen Weißdornbüschen hinzieht und rechts die Marschweiden nach dem Hafenstrom hinab liegen. Es ging jetzt rascher vorwärts; sie waren bald zur Stelle; Niemand von den Knaben hatte ein Wort zu dem alten Meister gesprochen, er keins zu ihnen; niemand hat es nachher gewußt, woher es kund geworden, daß sie ihn auf seinem Todesgang begleiteten; ebenso wenig kam ihnen der Gedanke, daß sie den Verwirrten zurückhalten müßten; auch die vorausgelaufenen Schwimmer dachten nur, wie sie ihr Heldenstück vollbringen wollten. Wohl begegneten ihnen ältere Leute, die sie zu Rath und Hülfe hätten herbeirufen können;

aber allen von solchen gestellten Fragen setzten sie nur ein stummes Kopfschütteln oder ein nichtachtendes unbewegliches Schweigen entgegen; sie wollten sich nicht stören lassen; die allen Menschen eingeborene Begier, das Letzte, Schauerliche einmal selbst in nächster Nähe zu erleben, trieb sie vorwärts.

Und der alte Mann schien Eile zu haben; er lief immer hurtiger, wie einst, wenn er aus der Werkstatt zu seiner Line in die Küche trabte; er wollte auch zu ihr, nicht nur zu ihrem Grabe; er wollte nach einer Pforte, durch die er aus der Welt hinauskonnte; zu ihr, zu Fritz, nur nicht mehr in der leeren Welt!

Der Zug wandte sich jetzt rechts nach einem breiten Damm hinauf; ein paar hundert Schritte weiter, wo am Ende desselben eine hochgelegene Landstraße vorüberführte, lag tief unten im Winkel das Brautloch, eins jener schwarzen Wasser, die nach der Sage unergründlich sind. Die Augen der Jungen wurden immer greller, je näher sie den Spiegel in der röthlichen Abendsonne blinkern sahen; und viele Finger streckten sich aus und

wiesen auf zwei dort am Abhang liegende Kleiderhäufchen. „De Swemmers! De Swemmers!“ rief es aus dem Zuge. Als sie aber noch näher kamen und von dem Damme das Wasser unter ihnen mit seinen hohen Schilfrändern übersehen konnten, lag unten Alles blank und todtenstill; sie reckten und drehten die Hälse; aber von den Vorausgelaufenen war nichts zu gewahren.

Plötzlich erscholl aus dem Haufen ein durchdringender Schrei des Entsetzens; denn während die Knaben nach ihren Kameraden auf der Wasserfläche aussahen, hatte Meister Daniel einen Zulauf genommen; sie sahen etwas, das sie nicht erkennen konnten, durch die Luft in die Tiefe hinabfliegen und gleich darauf das Wasser unten in klatschenden Wellen emporschlagen.

Der Augenblick war vorüber, es wurde still; die Knaben standen zitternd auf dem hohen Ufer und begannen um Hülfe zu rufen. Aber sie war schon da, und von diesem Augenblicke an wandte sich das Schicksal Meister Daniel's; es ging wieder aufwärts; denn die Jugend nahm sich seiner an. Aus den beiden sich gegenüber liegenden

Schilfverstecken schwammen mit kräftigem Armschlage zwei nackte muskelstarke Jünglinge hervor, und als die Gestalt des Greises wieder aus der Tiefe auftauchte, schossen sie herzu und hoben ihn mit geschicktem Schwung auf ihre Schultern. „Hurrah!“ riefen die Jungen, die auf der Höhe standen und noch einmal „Hurrah!“ und immer kräftiger, je näher ihre beiden „Swemmer“, zwei jungen Tritonen gleich, mit starken Schlägen den Verunglückten der heimathlichen Erde zuführten.

Daß Meister Daniel unter einem Hurrah der Knaben in die Tiefe gesprungen sei, ist eine Lüge, die schadenfrohe Menschen sich später zugerichtet haben. Die Jugend ist nur selten böse, und der alte Mann mit seinem schönen Vogel hatte den Knaben ja niemals Leids gethan. Aber ein halbes Hundert Arme waren bereit, ihn am Ufer seinen beiden Rettern abzunehmen, die jetzt stolz zu ihren Kleidern schritten; ein Paar der Knaben lief nach dem Chausseewärterhäuschen, das nahebei auf dem Damme stand, und die gutmüthige Frau, die allein daheim war, öffnete schon die Hausthür, durch die nun der ganze Trupp hinein-

strömte, mit dem Meister, den sie in ihrer Mitte trugen. „Er lebt noch! Er lebt aber noch!“ schrieen sie der Frau entgegen, und die jugendlichen Gesichter glühten dabei von Lebens- und von Liebesfreude.

Plötzlich gewahrten sie mitten in ihrem Gedränge ein dürres Frauenfigürchen; sie hatte einen Schäferhut auf ihrem Köpfchen, zwei lange dünne Locken baumelten wie geängstete Schlangen unter ihrem Kinn zusammen. „Rieckchen! Mamsell Therebintchen!“ erscholl es aus dem Haufen. Und sie war es; sie war in Geschäften in der Stadt umher gewesen; sie hatte bei ihrer Heimkehr das Furchtbare erfahren, sie hatte ein großes Wäschestück in einen Papierbogen gewickelt und war fast ohne Besinnung mit diesem Bündel hinterhergelaufen, das sie jetzt auf den glücklich erreichten Tisch warf. „O all ihr lieben Engel,“ stieß sie hervor und sank auf einen Stuhl; „wo ist er, Ihr Knaben, wo habt Ihr den alten Meister Daniel Basch gelassen?“

Die Knaben aber drängten ihre Köpfe gegen

sie und schrieen wieder: „Aber er lebt! Er lebt, Mamsell!“

Da schnellte Riekchen Therebinte wie eine Stahlfeder von ihrem Stuhle auf. „Er lebt?“ rief sie.

„Ja, ja, er lebt! Dreht Euch nur um, so könnt Ihr's selber sehen!“

Aber Riekchen drehte sich nicht; wie in Todesangst flog sie auf ihr Bündel zu, bemächtigte sich desselben und war im Augenblick zur Thür hinaus. „Ich lauf' zum Physikus! zum Physikus!“ rief sie in der Eile noch zurück; dann lief sie wie ein Bruushähnchen auf dem Damme der Stadt entgegen. Die gute Frau des Wärters aber kleidete den Verunglückten sorgfältig in ihres Mannes Wäsche.

Das auffällige Gebahren des kleinen Mamsellchens hatte freilich seinen Grund: sie hatte dem Meister — so wurde andern Tags erzählt — in ihrem Bündel sein vor vierzig Jahren angefertigtes Todtenhemd nachgetragen, das dieser ihr Tags vorher kraus und vergilbt gegeben hatte, damit sie es mit ihren Linnensachen durch die Wäsche

gehen lasse. Sie hatte sich nun doch geschämt, es für den Lebenden auszupacken.

— — Als aber der Mond aufgestiegen war und von den Häusern der Stadt tiefe Schatten auf die Straße fielen, kam von draußen her ein langer Tragkorb, der in Meister Daniel's Haus gebracht wurde; nur der Physikus war nebenher gegangen; Mamsell Riekchen hatte in der Straßenthür schon auf den Zug gewartet.

Meister Daniel war in eine schwere Krankheit gefallen, Tage lang schon lag er ohne Besinnung; das gute Mamsell Riekchen und die alte Arbeitsfrau saßen abwechselnd Tag und Nacht an seinem Bette. Am ersten Tage schien der Zustand des Greises fast verwirrend auf das kleine Dämchen einzuwirken: „Meister! Meister Basch! Besinnen Sie sich! Sie müssen sich besinnen!“ hatte sie ihm, ängstlich hin und her hüpfend und an seinem Hemdsärmel zupfend, zugerufen; aber es hatte nichts verschlagen wollen; auch hatte dann

der alte Physikus ihr strenge Ruhe auferlegt, und dem Arzte war sie stets gehorsam.

Um diese Zeit kam ich gegen Abend von einer dreitägigen Geschäftsfahrt zurück und war oben an der Süderstraße vom Wagen gestiegen, weil ich einem dort Wohnenden das Ergebniß meiner Reise mitzutheilen hatte. Als ich dann später, da schon alle Handwerker Feierabend gemacht hatten, durch die Straße in die Stadt hinabging, sah ich an der offenen Hausthür von Meister Daniel's Hause den hageren Nachbar Schneider stehen, als ob er mit sonderlicher Befriedigung nach dem Innern hineinhorche.

„Nun, Meister,“ sagte ich, in meinem Gange inne haltend, „gibt es in unsers armen Daniel's Hause auch einmal wieder Fröhliches zu erlauschen?“

Er wandte sich zu mir und zupfte sich wie zum Gruße in seinen grauen staubigen Haaren: „Freilich, freilich, Herr Landvogt!“ sagte er dann; „horchen Sie nur, wie fix das von der Hand geht. Er ist noch immer bei der Arbeit, wird bald unter den Resten aufräumen; schicken Sie

nur immer neue Arbeit! Und das Geräth, alles blitzblank, alles amerikanisch! Das arbeitet wie von selber; nun gar, wenn ein solcher Bursch dahinter sitzt!“

Der Schneider hustete, wie zur Bestätigung und zog sich sein grünes Wamms über die platte Brust. „Ein Wettersjunge war's!“ stieß er hervor; „und Sie werden's sehen, Herr, ein Teufelskerl, ein Böttcher aus dem Fundament ist da herausgewachsen!“

Ich sah ihn an, ich verstand sein Gerede nicht; wohl aber hörte ich, jedoch nicht aus der Werkstatt, sondern wie hinten aus dem Hofe und nur schwach herüberhallend ein Geräusch wie von einem resolut arbeitenden Handwerker.

„Ja,“ sagte der Schneider; „dort in dem Ställchen hat er sich eingerichtet; der Alte sollte nicht gestört werden.“

„Lieber Meister,“ sprach ich, „warten Sie ein Weilchen! Wer ist der Teufelskerl, der dort im Stall so amerikanisch arbeitet?“

Der Schneider riß die matten Augen auf, daß seine Brauen um einen Zoll weit in die

Höhe fuhren und betrachtete mich von Kopf zu Fuß: „Lieber Herr," sagte er nachsichtig, „ich seh's, Sie kommen von der Reise, sonst würden Sie's schon wissen: der Junge, der Fritz Basch ist vorgestern von Kalifornien wieder eingetroffen, und ein Kerlchen, wie ein Cyklop!"

Ich sah den begeisterten Mann etwas verwundert an: „Also," sagte ich, „ist er in den Minen nicht erstochen worden?"

„Doch, doch, lieber Herr; das Messer hat er schon richtig zwischen den Schultern gehabt; aber er hatte auch noch bessere Freunde als den Hasenfuß, den Amerikaner; die schleppten ihn in ihr Zelt, da hat er lange gelegen."

„Und sein Vater, der alte Daniel," frug ich, „ist er vor Freuden nun nicht gleich gesund geworden?"

Aber der Schneider patschte mit seinen aufgehobenen Händen in die Luft und beschrieb dann mit dem Finger ein paar Nullen vor seiner Stirn: „Wirrig! Noch immer wirrig; er weiß von nichts."

„Gott besser's!" sagte ich, und sprach das alte Wort wie ein Gebet; ich mochte mir nicht

denken, daß der Sohn nur heimgekommen sei, um durch seine Schuld den Vater sterben zu sehen. „Gott besser's!“ sagte ich noch einmal.

Der Schneider nickte! „Ja, ja; aber der Physikus meinte, wenn der liebe Gott nur ein wenig helfen wollte, so brächt' er ihn wohl durch.“

Das Arbeitsgeräusch vom Hofe, das unser Gespräch begleitet hatte, war plötzlich still geworden; es wurde allmälig dunkel. „Gute Nacht, Meister,“ sagte ich; „Gott wird ja gnädig sein.“

Was der Schneider erzählt hatte, wurde bald von allen Seiten bestätigt: Fritz Basch war wirklich wieder da, von Hamburg mit einem hiesigen Fahrzeug angelangt; ein strammer Gesell, etwas größer als der Vater, mit einem braunen Bärtchen auf den trotzigen Lippen und ein Paar Augen, als wollten sie den Vogel aus der Luft herunterholen; die Dirnen und Bursche mochten sich in Acht nehmen! Wie im Rausch war er durch Haus und Garten gelaufen, und als er Alles leer gefunden hatte, in das Haus zurück; als Mamsell

Riekchen ihm hier von der Treppe aus entgegen kam, war er ihr athemlos nach der Giebelkammer hinauf gefolgt; denn was mit seinem Vater geschehen, hatte er schon auf dem Wege vom Hafen nach dem Elternhause durch einen früheren Kameraden erfahren. Stumm war er an Meister Daniel's Lager hingesunken, stundenlang hatte er die ehrliche Hand in seiner gehalten, sie gestreichelt und geküßt; stundenlang hatte er auf seines Vaters Angesicht geblickt, als bettle er um auch nur einen hellen Blick; der Meister aber hatte aus seiner Nacht an ihm vorbei nach seinem todten Sohn gerufen.

Am zweiten Tage hatte der junge Mann seine Kiste ausgepackt, in der Werkstatt nachgesehen, ob an unfertiger Arbeit etwas in die Hand zu nehmen sei und dann draußen im Stall sich seine Arbeitsstätte aufgeschlagen.

So waren ein paar Tage hingegangen; er hatte, so lang die Sonne schien, gearbeitet und Nachts an seines Vaters Bett gesessen; er stand jetzt Nachmittages, den Schlägel müßig in der Hand, zwischen seiner Arbeit in dem Stalle und

blickte durch die offene Thür in den dunkelblauen Herbsthimmel; er war doch etwas müde. Plötzlich, unter dem Zwitschern der durch den Garten ziehenden Meisen, hörte er einen leichten Schritt von unten den Steig am Zaun heraufkommen. Er blieb horchend stehen; die Schritte wurden zögernder, je mehr sie sich dem Hause näherten. Er hatte schon neugierig auf den Hof hinaustreten wollen, da stand ein etwa dreizehnjähriges Mädchen mit sanften blauen Augen vor der offenen Thür; sie trug einen eckigen Gegenstand in der Hand, der mit einem blauen Seidentuch verhangen war; aber sie sah ihn schüchtern, fast erschrocken an.

„Tritt näher, little Mistress," sagte er lächelnd.

„Sind Sie Herr Fritz Basch?" frug sie leise, indem sie zögernd einen Fuß auf die Schwelle setzte.

Er nickte: „Bin's nun seit zwanzig Jahren schon gewesen!"

Sie blickte ihn wieder zweifelnd an.

„Aber wer bist denn Du, little fair?“ frug er wieder; „hast Du mir was zu bestellen?“

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ sagte sie. „Ich bin des verstorbenen Kollaborators Tochter.“

„Magdalena! Die kleine Magdalena!“

Das Mädchen nickte; „ja,“ sagte sie, „ich war recht klein damals, als die großen Jungen mich schneeballten und mich ‚Kolibri‘ schimpften; aber Sie kamen mir zu Hülfe, das gab den Jungen Beine.“

„Ich weiß noch mehr Lenchen,“ sprach er sinnend, „ich hob Dich auch einmal aus einem Schneehaufen, in den sie Dich geworfen hatten, daß nur kaum noch Dein klein Gesicht herausguckte.“

Das Mädchen senkte die Augen; aber sie nickte wieder heftig mit ihrem blonden Köpfchen.

Fritz hatte die Hände auf dem Rücken gefaltet; ein warmer Strahl aus seinen jungen braunen Augen fiel auf das Kind. Da zog sie das Seidentuch von dem Bauer, das darunter verborgen war, und ein rothbrustiger Dompfaff flatterte darin und stieß einige seiner wilden Töne

aus. „O Herr Fritz,“ rief das Mädchen, „seien Sie auch heute noch so gut, und hören Sie mich an, denn das ist der Vogel Ihres Vaters!“

„Unser? Unser Dompfaff?“ rief er; und die Augen wurden ihm feucht. „Papchen, mein Papchen, du lebst noch!“ Aber plötzlich schienen andere Gedanken in ihm wach zu werden. Um diesen Vogel hatte sein Vater in den Tod . . . Er biß sich auf die Lippen: „Wie kommst Du zu dem Vogel?“ rief er heftig.

Da fiel das furchtsame Kind vor ihm auf die Kniee: „Ich wollte ihn wieder bringen; ich dacht', das könnte den guten Meister gesund machen helfen!“

„Wiederbringen? So hast Du ihn vorher genommen? Weißt Du, daß mein Vater darum in den Tod hat laufen wollen?“

Sie sah ihn mit verwirrten Augen an; sie nickte erst; dann schüttelte sie heftig ihren Kopf: „Es ist erst heut' herausgekommen,“ stammelte sie endlich; „da bat ich Großmutter, ob ich ihn hinbringen dürfe; er hat ihn auf dem Scheuerboden versteckt gehabt!“

Der Schrecken, den er über das Mädchen gebracht hatte, schien dem jungen Manne plötzlich weh zu thun; es war ein zu unschuldig Gesichtlein, das zu ihm aufschaute. „Komm!“ sagte er und hob sie sanft vom Boden; „Du mußt Dich nicht so fürchten; ich mein' es nicht so schlimm. Nun sag' mir, wer hat den Vogel denn genommen? Oder hat ihn Jemand nur im Freien eingefangen?“

Sie schüttelte wieder ihr blondes Köpfchen: „Nein,“ sagte sie traurig, „mein Bruder Tiberius hat den Vogel vom offenen Fenster weggeholt.“

„So?“ sagte er: „er schielt; ich kenn' ihn noch wohl.“

„O thut ihm nichts, Herr Fritz!“ rief sie und hob flehend ihre Hände zu ihm auf; „er hat schon seine Strafe; Großmutter hat es seinen Lehrern angezeigt! Und sagt auch nichts zu Mamsell Riekchen, sagt es keinem Menschen!“

Er stand und sah wie bewundernd auf sie nieder: aus dem noch halben Kinderangesicht hatte das Antlitz der werdenden Jungfrau ihn plötzlich angeblickt.

„Magdalena," sagte er verwirrt, „verzeih' mir! Ich danke Dir; ich will Alles thun, wie Du es willst; der Vogel wird gewiß den alten Meister Daniel wieder gesund machen; Mamsell Riekchen hat mir gesagt, er habe Dich sehr lieb; und — komm auch einmal wieder, Magdalena!"

Sie stand wie mit Purpur übergossen und sah schweigend auf den Boden.

Auch er schwieg; da öffnete sie den Mund.

„Wolltest Du mir etwas sagen?" frug er.

Aber sie schüttelte den Kopf und sagte nur: „Wenn der Meister wieder seine guten Augen aufthut, ihm dürfet Ihr es sagen!"

Dann ging sie. Als er schon unten am Wege die Gartenpforte hatte klirren hören, sah er das blauseidene Tuch auf einem Tönnchen liegen. Er nahm es und wollte ihr schon damit nachlaufen; aber er legte es wieder hin: „Nein," sagte er, und ein Lächeln flog um den jungen Mund; „sie muß es selber holen!"

Da hörte er den Vogel in seinem Bauer flattern: „Komm, Papchen!" rief er fröhlich, indem er mit dem Bauer der Hofthür zu ging.

„Is doch schön to Huus! Un nu versök, ob du 't noch bäter, as de Dokter kannst!"

Der Vogel hing schon einen Tag lang in der Giebelstube; Riekchen hatte neugierig genug an dem jungen Mann herumgefragt; aber er hatte sie schelmisch lächelnd versichert, ein Engel habe ihn gebracht. Gepfiffen hatte er noch nicht, und Meister Daniel fiel aus einem Schlafe in den andern.

Fritz hatte ein paar Wege in der Stadt gemacht; zuerst war er bei dem Bürgermeister Lüders gewesen, der damals als ein heftiger Selbstherrscher regierte, aber auch stets allen tüchtigen Einwohnern ein bereiter Helfer und Berather war; dann war er zum Altmeister seines Gewerkes gegangen. Als er voll Hoffnung von seinem Gange zurückkehrte, hörte er schon auf der Gasse den ungewöhnlich hellen Schlag des Dompfaffen, als sei der Vogel erst jetzt zum Bewußtsein gekommen, daß er zu Hause und bei seinen Freunden sei. Fritz überfiel die Sorge, der starke Ton könne doch den Kranken stören und ging eilig der

Treppe zu. Mamsell Riekchen steckte den Kopf aus der Küchenthür: „Er schläft!" sagte sie leis und wies nach oben; aber Fritz nickte nur und stieg rasch hinauf, um den Vogel still zu machen.

Aber als er die Thür geöffnet hatte, sah er seinen Vater aufrecht mit aufgestützten Armen in dem Bette sitzen, als ob er eifrig lausche; ein Ausdruck von seligem Behagen lag auf seinem eingefallenen Antlitz. Der Vogel hatte sich nicht stören lassen, sein Schlag schallte laut durch die Kammer.

Fritz trat behutsam an das Fußende des Bettes; da wandte Meister Daniel seinen Kopf, und mit Schrecken sah der Sohn seine Augen starr werden, als ob die Krankheit mit noch größerer Gewalt zurückkehre. Aber die Furcht war umsonst; nur ein Augenblick, dann war's vorüber; wie zögernd trat ein Lächeln um die blassen Lippen, und die Augen des alten Mannes wurden feucht. „Fritz! Min Fritz!" kam es zitternd von seinem Munde, und er streckte die Arme gegen seinen Sohn und hielt ihn fest an seiner Brust. Und wieder schob er ihn von sich und

betrachtete das männlich gewordene Antlitz des jungen Mannes und strich mit zitternder Hand über den Bart auf seiner Lippe; dann sah er wieder auf den unablässig schlagenden Dompfaff. Aber die noch schwache Kraft ermüdete; er schien auf einmal sich nicht finden zu können; sein Vogel sang, sein Sohn lag in seinen Armen: „Fritz, min Fritz," frug er leise, „wo sünd wi eegentlich?"

Da stürzten dem Sohn die lang verhaltenen Thränen: „To Huus! To Huus, Vater! Un ick bin bi di, un uns' ol Vagel singt dato."

„Min Fritz, min Sön, Mutter är gude Jung!" stammelte der Alte; dann sank er zurück auf seine Kissen, und sein Herrgott sandte ihm den sanften Schlummer der Genesung.

— — Am folgenden Sonntag zeigte Einer dem Andern eine Anzeige im neuen Wochenblatt, und die Kundigen kamen überein, der Bürgermeister stecke einmal wieder dahinter; die aber lautete:

„Meinen geehrten Kunden zur höflichen Nachricht, daß unter dem Beistande meines glücklich heimgekehrten Sohnes Fritz als aus-

gelernten und wohlerfahrenem Böttchergesellen Bestellungen jeglicher Art wiederum prompt und sauber bei mir ausgeführt werden.

Daniel Basch, Böttchermeister."

Da kam Arbeit genug; denn die Theilnahme des ganzen kleinen Gemeinwesens hatte sich den Beiden zugewandt; auch schonte der Nachbar Schneider seinen letzten Athem nicht, um den Ruhm des jungen Böttchers zu verkünden; und bald wollte Jeder wenigstens ein Eimerchen oder doch ein Schöpffaß von der Hand des amerikanischen Sohnes haben; und da die Arbeit, nach wenig Wochen, auch unter Hülfe des genesenen Meisters, überall nach Wunsch geliefert wurde, so ging aus manchem flüchtigen Besteller ein fester Kunde hervor.

Nicht lange, so hantirte auch ein kräftiger Lehrling in der Werkstatt und griff nach fröhlich ertheilter Anweisung mit flinken Händen zu; das war Hans Jochims, der älteste der beiden „Swemmer". Am Feierabend kam auch wohl Martin, der alte Geselle, auf Besuch; der wollte auch von Fritzens Abenteuern hören; und als Neujahr vor-

über und erst die letzten Schneeglöckchen abgeblüht waren, da ging Fritz mit Hans und Martin Abends in den Garten; sie gruben allmälig Alles um und um, und legten Erbsen und säeten Wurzeln und Mairüben und Petersilie, und Meister Daniel stand dabei und lachte, als zuletzt auch noch der türkische Weizen an die Reihe kam. Und als nun Alles fertig und sauber war, wurden Mamsell Riekchen und der Geselle auf Sonntag zum Mittag eingeladen; und im besten Gutbier tranken sie auf reiche Ernten für die Zukunft.

Ich darf noch Eines nicht vergessen, was zwischen Vater und Sohn, ein paar Tage nach ihrem ersten Wiederfinden, geschah. Mamsell Therebinte — sie hat es später dem Physikus erzählt — saß strickend in der Giebelstube an dem Fenster, während Fritz an seines Vaters Bette seine kalifornischen Erlebnisse berichtete; der Alte, mit dem es rüstig aufwärts ging, war schon kräftig genug, um sie ohne Nachtheil hören zu können; er saß aufrecht und hatte die Arme auf

der Decke. Als aber der Sohn erzählte, daß er nach Heilung von jenem Messerstich, wobei sein ausgegraben Gold wie Teufelsspuk verschwunden sei, unweit der Mine bei einem großen Weinbauer als Böttcher einen Platz gefunden, und wie er dann hinzusetzte: „Doch das weißt Du ja, mein Vater; ich hab' Dir derzeit ja den langen Brief geschrieben;" da hatte der Alte die Augen groß geöffnet und dem Sohne war, als ob er ihn heftig fragend ansehe.

„Ja, Vater," sagte er rasch; „nun weiß ich's wohl, es war eine böse Dummheit; aber so wird man in der Fremde: ich meint', ich dürfe nun nicht wieder schreiben, — nur verdienen, und wenn's genug wär', dann mich selber mit nach Hause bringen. Und das ging langsam, Vater, und wurd' auch nicht zu viel; aber — und er verfiel in sein geliebtes Plattdeutsch: „is doch all' suur un ehrlich verdeent' Geld!"

Der Alte hatte sich gefaßt; er drückte seinem Sohn die Hand: „Du un dat Geld tosamen," sagte er, „dat is genog." Aber der Klang der Stimme war so trübe, als berge ein großer und

verschwiegener Kummer sich dahinter; und ein Gedanke fuhr wie ein Todesschreck durch das Gehirn des jungen Mannes: „Vatter," rief er; er zwang sich, daß er es nicht laut herausschrie — „Du hest de Breef nich krägen!"

Die Augen von Vater und Sohn standen eine Weile vor einander, als wagten sie nicht sich anzublicken. Endlich sprach der Alte langsam: „da Du mi frågst, min Sön — ick heff Din Breef nich krägen."

— „Un Du hest all de Tid von mi nix hört, as wat de Dögenix, de Amerikamer, hier in de Stadt herumlågen?"

„Nix wider; he hett mi't sülm vertellt."

Ein furchtbarer Schmerz schien den jungen Körper zu erschüttern: „Oh, Vatter! Oh, min Vatter!" stammelte er.

Aber Meister Daniel nahm den Kopf seines Kindes zwischen seine beiden zitternden Hände: „Min Fritz," sagte er zärtlich, „ick weet ja nu, Du harrst mi nich vergäten; dat Anner — dat deit nu nich mehr weh!"

Da schlossen eine junge und eine alte Hand

sich in einander, und es bedurfte keiner Worte mehr; der Kopf des Jünglings ruhte mit geschlossenen Augen neben dem des Alten auf dem Kissen, unachtend der kleinen Figur, die dort am Fenster mit erregten Fingern strickte, bis endlich sein Herz in ruhigeren Schlägen klopfte. Dann küßte er seinen Vater und ging hinab zu seiner Arbeit.

Nach Jahr und Tag, da ich eines Nachmittages mit dem Physikus auf der Kegelbahn zusammentraf, kam auch die Rede auf den guten Meister Daniel. „O, dem ist wohler, als ihm je gewesen!“ sagte der alte Herr und blickte dabei behaglich seiner, wie immer geschickt geworfenen Kugel nach. „Was die Leute wunderlich an ihm hießen, hat seine Krankheit schier mit weggenommen; aber, seltsamer Weise, dann noch Eins dazu!“

„Noch Eins?“ frug ich; „doch nicht zum Unheil?“

„Nein,“ sagte der Physikus; „ich denke, wohl zum Heile: der alte Herrgott muß ihm gut sein;

denn von der Geschichte mit dem Brautloch ist ihm jede Erinnerung erloschen."

„Aber der Eine von den Swemmern ist ja Lehrling in seinem Hause!"

„Nur der Sohn weiß, was er dem zu danken hat."

Ich nickte: „Möge es so bleiben!"

„Amen!" sagte der alte Medikus und griff nach seiner zweiten Kugel.

— — Noch einmal, das erste Mal nach seiner Krankheit und dann auch zum letzten Male, sah ich unsern Meister Daniel; Fritz war derzeit vor Kurzem Meister geworden. Es war im Spätsommer nach Feierabend, als ich, von dem nächsten Dorfe kommend, die Süderstraße hinabging; auf der Bank vor dem Böttcherhause saß der Alte mit seinem jetzt schneeweißen Kopfe und hielt bei der noch herrschenden Schwüle sein blaues Zipfelmützchen zwischen den gefalteten Händen auf den Knieen, neben ihm im Sommerhütchen ein hübsches blondes, noch recht junges Mädchen; ich zweifelte nicht, daß sie des Kollaborators Lenchen sei. Die Beiden schienen einer munteren Erzäh-

lung zuzuhören, welche der in Schurzfell und Hemdsärmeln an dem Lindenstamme lehnende Meister Fritz ihnen vortrug; besonders die junge Blonde, nach ihrem anmuthigen Lächeln zu urtheilen, schien lauter goldene Worte zu hören. Aus den Gärten, durch die Gänge zwischen den Häusern wehten schon die Herbst-Resedadüfte.

Ich konnte nicht umhin, dem friedlichen Kleeblatte näher zu treten. Eine kleine Pause folgte meiner Begrüßung, die ich gleichfalls der hinter dem Fenster sitzenden Mamsell Therebinte hatte zukommen lassen; dann aber, da mir zwischen dem alten Meister und dem jungen Mädchen ein Platz geräumt worden, bekam auch ich noch meinen Antheil von den lustigen kalifornischen Spitzbubengeschichten. Wir lachten Alle; und in das freundliche alte Gesicht schauend sprach ich: „Wahrhaftig, Meister, jetzt ist es, wie ich's mir nicht anders vorgestellt: Ihr habt jetzt Alles wieder und mehr noch, als Ihr einst gehabt habt: hier Eueren Sohn, den neuen Meister, dort oben Eueren Dompfaff, der freilich jetzt wohl ohne Sang und Klang sein Gnadenbrod frißt;

dazu das Fräulein Therebinte, und — ich war aufgestanden und machte ein huldigendes Kompliment vor Magdalena — vor Allem hier die junge Freundin — nun aber überstreichet auch den Tod auf Euerem alten Hausschild und lasset wieder eine frische rothe Rose darauf malen!"

Aber meinem heiteren Aufruf folgte eine Stille; nur der Alte, durch dessen weißes Haar der Abendhauch wehte, nickte freundlich vor sich hin: „Ein Weilchen noch Geduld!" sagte er, ohne aufzusehen; „Sie vergaßen Eine; die ist nicht wiederkommen; die wartet, bis ich zu ihr komme. — Nachher, dann mag mein Fritz die frische Rose malen lassen; die meine, lieber Herr, die ist nicht mehr von dieser Welt."

Ich sah es wohl, wie der hübsche Mädchenkopf bei diesen Worten sich erröthend senkte; auch, welch' ein Blick voll heißer Lebenszuversicht aus den Augen des jungen Meisters auf sie fiel. Der Alte aber war plötzlich gleich mir aufgestanden und ging, als wolle er die Welt den Jungen überlassen, nach stummem Gruß mit zitternden Schritten in sein schon dunkelndes Haus zurück.

Ein Jahr noch etwa hat er hiernach gelebt; am Morgen vor der Hochzeit von Fritz und Magdalene fanden sie ihn mit gefalteten Händen in seinem Bette sanft entschlafen.

— — Das ist es, was ich aus den engen Wänden zu erzählen hatte.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Ein Doppelgänger.

Ein Doppelgänger.

Novelle

von

Theodor Storm.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1887.

Meiner lieben Tochter

Gertrud

gewidmet.

Vor einigen Jahren im Hochsommer war es und alle Tage echtes Sonnenwetter; ich hatte mich in Jena, wie einst Dr. Martinus, in der alten Gastwirthschaft zum Bären einquartiert, hatte mit dem Wirth schon mehr als einmal über Land und Leute geredet und mich mit Namen, Stand und Wohnort, welcher derzeit zugleich mein Geburtsort war, in das Fremdenbuch eingeschrieben.

Am Tage nach meiner Ankunft war ich nach Besteigung des Fuchsthurms und nach manchem andern Auf- und Absteigen spät nachmittags in das geräumige, aber leere Gastzimmer zurückgekehrt und hatte mich sommermüde vor einer Flasche Ingelheimer hinter dem kühlen Ofen in einen tiefen Lehnstuhl gesetzt; eine Uhr pickte, die Fliegen summten am Fensterglas, und mir wurde die Gnade, davon in den Schlaf gewiegt zu werden, und zwar recht tief.

Das erste, was vom Außenleben wieder an mich herankam, war eine sonore milde Männerstimme, welche, wie zum Abschied, gute Lehren gebend, zu einem Andern zu reden schien. Ich öffnete ein wenig die Augen: am Tische, unfern von meinem Lehnstuhl, saß ein ältlicher Herr, den ich nach seiner Kleidung als einen Oberförster zu erkennen meinte; ihm gegenüber ein noch junger Mann, gleichfalls im grünen Rock, zu dem er redete; ein röthlicher Abendschein lag schon auf den Wänden.

„Und dessen gedenke auch noch", hörte ich den Alten sagen, „Du bist ein Stück von einem Träumer, Fritz; Du hast sogar schon einmal ein Gedicht gemacht; laß Dir so was bei dem Alten nimmer beikommen! Und nun geh' und grüß' Deinen neuen Herrn von mir; zur Herbstjagd werd' ich mich nach Dir erkundigen!"

Als dann der Junge sich entfernt hatte, rüttelte ich mich völlig auf; der Alte stand am Fenster und drückte die Stirn gegen eine Scheibe, wie um dem Fortgehenden noch einmal nachzuschauen. Ich trank den Rest meines Ingelheimers, und als der Oberförster sich in das Zimmer zurückwandte, begrüßten

wir uns wie nach abgethanen Werken, und bald, da Niemand außer uns im Zimmer war, saßen wir plaudernd neben einander.

Es war ein stattlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, mit kurz geschorenem, schon ergrautem Haupthaar; über dem Vollbart schauten ein paar freundliche Augen, und ein leichter Humor, der bald in seinen Worten spielte, zeugte von der Behaglichkeit seines inneren Menschen. Er hatte eine kurze Jagdpfeife angebrannt und erzählte mir von dem jungen Burschen, welchen er einige Jahre in seinem Hause gehabt und nun zur weiteren Ausbildung an einen älteren Freund und Amtsbruder empfohlen habe. Als ich ihn, seiner Vorhaltung an den Jungen gedenkend, frug, was für Leides ihm die Poeten denn gethan hätten, schüttelte er lachend den Kopf.

„Gar keines, lieber Herr", sagte er, „im Gegentheil! Ich bin ein Landpastorensohn, und mein Vater war selber so ein Stück von einem Poeten; wenigstens wird ein Kirchenlied von ihm, das er einmal als fliegendes Blatt hatte drucken lassen, noch heutigen Tages nach ‚Befiehl du deine Wege'

in meinem Heimathdorf gesungen; und ich selber — als junger Gelbschnabel wußte ich sogar den halben Uhland auswendig, zumal in jenem Sommer, —" er strich sich plötzlich mit der Hand über sein leicht erröthend Antlitz und sagte dann, wie im Stillen seine vorgehabte Rede ändernd: „wo am Waldesrand das Geißblatt wie zuvor in keinem andern Jahre duftete! Aber ein Rehbock, ein ander Mal — und das war schwer verzeihlich — die seltene Jagdbeute, eine Trappe, sind mir darüber aus dem Schuß gekommen! — Nun, mit dem Jungen ist es nicht so schlimm; nur der Alte drüben wird schon fuchswild, wenn wir gelegentlich einmal anstimmen: ‚Es lebe was auf Erden stolziert in grüner Tracht'; Sie kennen wohl das schöne Lied?"

Ich kannte zwar das Lied — hatte nicht auch Freiligrath seinen patriotischen Zorn an dem harmlosen Dinge ausgelassen? — Aber mir lag die plötzliche Erregung des alten Herrn im Sinne: „Hat das Geißblatt auch in späteren Jahren wieder so geduftet?" frug ich leise.

Ich fühlte meine Hand ergriffen und einen

Druck, daß ich einen Schrei ersticken mußte. „Das war ja nicht von dieser Welt", raunte der Mann mir zu, „der Duft ist unvergänglich, — — so lang sie lebt!" setzte er zögernd hinzu und schenkte sich sein Glas voll hellen Weines und trank es in einem Zuge leer.

Wir hatten noch eine Weile weiter geplaudert, und manche anziehende Mittheilung aus seinem Forst- und Jagdleben hatte ich von ihm gehört, manches Wort, das auf einen ruhigen Lebensernst in diesem Manne schließen ließ. Es war fast völlig dunkel geworden; die Stube füllte sich mit andern Gästen, und die Lichter wurden angezündet; da stand der Oberförster auf. „Ich säße noch gern ein Weilchen"; sagte er, „aber meine Frau würde nach mir aussehen; wir beide bilden jetzt allein die Familie, denn unser Sohn ist auf dem Forstinstitut zu Ruhla." Er steckte seine Pfeife in die Tasche, rief einem braunen Hühnerhund, der, mir unbemerkt, in einem Winkel gelegen hatte, und reichte mir die Hand. „Wann denken Sie wieder fort von hier?" frug er.

„Ich dachte, morgen!"

Er sah ein paar Augenblicke vor sich hin. „Meinen Sie nicht“, frug er dann, ohne mich anzublicken, „wir könnten unsere neue Bekanntschaft noch ein wenig älter werden lassen?“

Seine Worte trafen meine eigene Empfindung; denn auf meiner nun zweiwöchentlichen Reise hatte ich heute zum ersten Mal ein herzlich Wort mit einem Begegnenden gewechselt; aber ich antwortete nicht gleich; ich sann nach, wohin er zielen möge.

Und schon fuhr er fort: „Lassen Sie mich es offen gestehen: zu dem Eindruck Ihrer Persönlichkeit kommt noch ein Anderes dazu: es ist Ihre Stimme, oder richtiger die Art Ihres Sprechens, was diesen Wunsch in mir erregt; mir ist, als gehe es mich ganz nahe an, und doch . . .“ Statt des verständigenden Wortes aber ergriff er plötzlich meine beiden Hände. „Thun Sie es mir zu lieb’“, sagte er dabei, „meine Försterei liegt nur so reichlich eine Stunde von hier, zwischen Eichen und Tannen — darf ich Sie bei meiner lieben Alten als unsern Gast auf ein paar Tage anmelden?“

Der alte Herr sah mich so treuherzig an, daß ich gern und schon auf morgen zusagte. Er schüttelte

mir lachend die Hände: „Abgemacht! Prächtig! Prächtig!“ pfiff seinem Hunde und, nachdem er noch einmal seine Kappe mit der Falkenfeder gegen mich geschwenkt hatte, bestieg er seinen Rappen und ritt in freudigem Galopp davon.

Als er fort war, trat der Wirth zu mir: „Ein braver Herr, der Herr Oberförster; dacht' schon, Sie würden Bekanntschaft machen!“

„Und warum dachten Sie das?“ frug ich entgegen.

Der Wirth lachte. „Ei, da wissen's der Herr wohl selbst noch gar nicht?“

„So sagen Sie es mir! Was soll ich wissen?“

„Ei, Sie und die Frau Oberförster sind doch gar Stadtkinder mit einander!“

„Ich und die Frau Oberförster? Davon weiß ich nichts; Sie sagen es mir zuerst; ich hab' dem Herrn auch meine Heimath nicht genannt.“

„Nun“, sagte der Wirth, „da ging's freilich nicht; denn's Fremdenbuch hat er nicht gelesen; das ist grad' keine Zeitung!“

Ich aber dachte: „Das war es also! Liegt der Heimathklang so tief und darum auch so unver=

würstlich?" Aber ich kannte daheim alle jungen Mädchen unseres Schlages innerhalb der letzten dreißig Jahre: ich wußte keine, die so weit gen Süden geheirathet hätte. „Sie irren sich vielleicht", sagte ich zu dem Wirth, „wie ist denn der Jungfernname der Frau Oberförster?"

„Kann nicht damit dienen, Herr," entgegnete er, „aber mir ist's noch just wie heute, als die seligen Eltern des Herrn Oberförsters, die alten Pfarrersleute, mit dem derzeit kaum achtjährigen Dirnlein hier vorgefahren kamen."

— — Ich wollte nicht weiter fragen und ließ es für itzt dabei bewenden; nur den Weg zur Oberförsterei ließ ich mir noch einmal, wie zuvor schon von dem Besitzer derselben, eingehend berichten.

Und schon in der Frühe des andern Morgens, als noch die Thautropfen auf den Blättern lagen und die ersten Vogelstimmen am Wege aus den Büschen riefen, befand ich mich auf der Wanderung. Nachdem ich etwa eine Stunde, zuletzt an einem Eichenwald entlang, gegangen war, bog ich gemäß der empfangenen Weisung in einen breiten Fahr-

weg ein, der zur Linken unter die schattigen Wipfel durchführte. Bald mußte ich den Weg sich öffnen und das Heimwesen meines neuen Freundes vor mir liegen sehen! Dann, kaum eine Viertelstunde weiter, kam aus der großen Waldesstille ein Geräusch wie von wirthschaftlichem Leben mir entgegen; die Schatten um mich hörten auf, und ein blinkender Teich und jenseit desselben ein altes, stattliches Gebäu mit mächtigem Hirschgeweih über dem offenen, auf einer Treppenplatte befindlichen Thore lagen in der lichten Morgensonne vor mir; ein wüthendes Gebell von wenigstens einem halben Dutzend großer und kleiner Jagdhunde erhob sich und verstummte plötzlich auf einen gellenden Pfiff.

„Grüß' Gott und tausend Mal willkommen!" rief statt dessen die mir schon bekannte Männerstimme; und da kam er selbst aus dem Hause, die Stiege herab und um den kleinen Teich herum; aber nicht allein: eine zarte Frau, fast mädchenhaft, ging an seinem Arm; doch sah ich im Näherkommen wohl, daß sie den Vierzig nahe sein müsse. Sie begrüßte mich, indem sie fast nur die Worte ihres Mannes wiederholte; aber ein Zug von Güte

um den halb geöffneten Mund, der noch ein Weilchen in dem stillen Angesicht verblieb, ließ keinen Zweifel an ihrer Echtheit aufkommen. Während wir dann mit einander dem Hause zugingen, fiel es mir auf, wie sie mitunter ihren Arm auf seinem ruhen ließ, als wollte sie ihm sagen: „Du trägst mein Leben, und Du trägst es gern; Dein Glück und meines sind dasselbe!"

Als wir dann drinnen in dem bürgerlich schlichten Zimmer beim Morgenkaffee saßen, den man für mich aufgeschoben hatte, legte der Oberförster sich behaglich in seinen Lehnsessel zurück. „Christinchen", sagte er, mich und seine Frau mit einem schelmischen Blicke streifend, „ich habe Dir einen lieben Gast gebracht, von dem ich gleichwohl weder Namen noch Stand weiß; er mag uns beides sagen, wenn er uns verläßt, damit wir ihn doch wiederfinden können: es ist so tröstlich, auch einmal mit einem Menschen und nicht eben mit einem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath oder einem Lieutenant zu verkehren."

„Nun", sagte ich lachend, „Qualitäten habe ich nicht zu verhehlen"; als ich dann aber mit dem

hinzufügen, daß ich ein schlichter Advokat sei, meinen Namen nannte, wandte sich die Frau wie überrascht mir zu, und ich fühlte, wie ihre Augen flüchtig auf meinem Antlitz weilten.

„Was hast Du, Frau“, rief der Oberförster; „der Advokat ist mir schon recht!“

„Mir auch“, sagte sie und reichte mir eine Tasse Kaffee, dessen Duft mich mit Allem einverstanden sein ließ. Sie war noch einmal aufgestanden, kehrte aber, nachdem sie eine Handvoll Brosamen aus dem offenen Fenster geworfen hatte, auf ihren Platz zurück. Draußen stürzte sich, einem Platzregen gleich, eine Flucht von Tauben von dem Dache auf den Boden herab; aus den Linden vor dem Hause kamen die Sperlinge dazu, und ein lustiger Tumult erhob sich.

„Die haben's gut!“ sagte lachend der Oberförster, mit dem Kopfe nach dem Fenster winkend; „seit unser Paul in Ruhla ist! Sie kann es nicht lassen, den allzeit Hungerigen Brosamen auszustreuen; sei es nun der Bub', oder seien es nur unseres Herrgotts Krippenfresser!“

Aber die Frau setzte ruhig ihre Tasse von dem

Munde: „Der Bub' allein? Ich dächte, der Vater wär' auch wohl dabei!"

„Komm, Alte", rief der Oberförster; „ich merke doch, Du bist mir zu gescheit; wir wollen Frieden machen!"

Wir plauderten weiter; und wenn das liebe Frauenantlitz sich zu mir wandte, konnte ich es mir nicht versagen, nach bekannten Zügen darin zu suchen; allein obgleich ein paar Mal, wie im Fluge, als wolle es mir helfen, das frühere Kinderangesicht mich daraus anzublicken schien, ich mußte mir dennoch sagen: „Die kennst du nicht; du hast sie nie gesehen." Ich lauschte dann auch ihrer Sprache, aber weder die uns heimische Verwechslung verwandter Vokale, noch die von solchen Konsonanten kam zum Vorschein; nur ein paar Mal meinte ich das scharfe S vor einem andern Konsonanten zu vernehmen, dessen ich selbst freilich mich längst entwöhnt glaubte.

Am Vormittage ging ich mit dem Oberförster in den umliegenden Wald; er wies mir seine Hauptschläge, die mit uralten und mit kaum fingerhohen Eichen, und entwickelte mir eindringlich sein

System der Waldkultur; wir sahen einen Hirsch mit sechzehn Enden und ein paar Rehe; aus einem schlammigen Sumpfe schielte sogar der schwarzbraune Borstenkopf eines Keilers aus seinen eng geschlitzten Augen nach uns hinüber. Wir gingen ohne Hunde; „nur ruhig weiter!“ mahnte mein Geleitsmann; „und wir kommen ungefährdet wieder nach Hause.“

Nach dem Mittagessen führte mein Wirth mich eine Treppe hoch nach hinten zu in das mir angewiesene Zimmer. „Sie wollten noch Briefe schreiben;“ sagte er; „hier finden Sie Alles, was dazu nöthig ist! Unser Junge hat hier vordem gewohnt; aber es ist kühl und still!“ Er zog mich an eines der offen stehenden Fenster: „Hier unten sehen Sie ein Stück von unsrem Garten, dahinter zieht sich der Teich herum; dann dort die grüne Wiese und dann der hohe dunkle Wald — der schützt Sie vor allem Weltgeräusch! — Nun ruhen Sie vorerst sanft nach Ihren Wanderstrapazen!“ sagte er und drückte mir die Hand.

Er ging, und ich that nach seinen Worten; und die Stimmen der Grasmücken aus dem Garten

und des Pirols und der Falken aus dem nahen Walde und über seinen Wipfeln aus der blauen Luft kamen wie aus immer größerer Ferne durch die offenen Fenster; dann hörte Alles auf.

Ich erwachte endlich; ich hatte lang geschlafen; der Weiser meiner Taschenuhr zeigte schon nach Fünf; gleichwohl mußte der Brief geschrieben werden, denn ein Knecht sollte ihn um sechs Uhr mit zur Stadt nehmen.

So kam ich erst spät wieder in das Haus hinab. Die Frau fand ich vor demselben im Lindenschatten auf der Bank, mit einer Flickarbeit beschäftigt. „Das ist für unsern Paul", sagte sie wie entschuldigend und schob die Sachen an die Seite; „er schleißt, er ist noch jung und wild; aber noch mehr gut als wild! — Und Sie haben fest geschlafen: die Sonne will schon zur Neige gehn!"

Ich frug nach ihrem Mann.

„Er hat auf eine Weile geschäftshalber fort müssen; aber er läßt Sie grüßen; wir sollten nähere Bekanntschaft machen — so hat er mir gesagt — und dort die Schneiße durch die Tannen hinaufspazieren; nach der andern Seite, als wo Sie

heute Vormittag mit ihm hinaus waren; er würd' uns dort bald finden!"

Wir plauderten aber noch eine Weile, nachdem sie auf meine Bitte ihre mütterliche Arbeit wieder aufgenommen hatte; dann, da er nicht kam, erhob sie sich. „Es wird wohl Zeit!" sagte sie, und ein flüchtig Roth ging über ihr Antlitz.

So wanderten wir denn neben einander auf dem Wege zwischen den hohen Tannen, dessen eine Seite noch von der Sonne angeschienen war. Unser Gespräch schien ganz erloschen; nur hin und wieder prüfte ich mit einem Blicke ihr Profil; aber es machte mich nicht klüger.

„Gestatten Sie, verehrte Frau", sprach ich endlich, „daß ich die Waldstille unterbreche; es drängt mich, Ihnen Eins zu sagen und Ihnen eine Frage vorzulegen; Sie wissen wohl, daß man in der Fremde doch immer heimlich nach der Heimath sucht!"

Sie nickte. „Sprechen Sie nur!" sagte sie.

„Ich glaube nicht zu irren", begann ich, „Sie schienen überrascht, als ich heute morgen meinen Namen nannte. Hatten Sie ihn früher schon ge-

hört? Mein Vater war, wenigstens im Lande, ein bekannter Mann."

Sie nickte wieder ein paar Mal: „Ja, ich erinnere mich Ihres Namens aus meiner Kinderzeit."

Als ich dann aber meine Vaterstadt ihr nannte, wurden ihre Augen plötzlich starr und blieben unbeweglich auf den meinen ruhen; nur ein paar vorquellende Thränen verdunkelten jetzt beide.

Ich erschrak fast. „Es war nicht mein Gedanke, Ihnen weh zu thun", sagte ich; „aber der Wirth zum Bären, der meine Heimath aus dem Fremdenbuch erfahren hatte, behauptete, wir beide seien Stadtkinder mit einander!"

Sie that einen tiefen Athemzug. „Wenn Sie daher stammen", sagte sie, „so sind wir es."

„Und doch", fuhr ich etwas zögernd fort; „ich glaube alle damaligen Familien unserer Stadt zu kennen und wüßte nicht, in welche ich Sie hineinbringen sollte."

„Die meine werden Sie nicht gekannt haben;" erwiderte die Frau.

„Das wäre seltsam! Wann haben Sie denn die Stadt verlassen?"

„Das mag fast dreißig Jahre her sein.“

„O, damals war ich noch in unsrer Heimath, bevor wir, so viele, in die Fremde mußten.“

Sie schüttelte den Kopf. „Die Ursache liegt wo anders: meine Wiege“ — sie zögerte ein wenig und sagte dann: „Ich hatte wohl nicht einmal eine; aber die Kathe, in der ich geboren wurde, war nur die Miethwohnung eines armen Arbeiters, und ich war seine Tochter.“

Sie blickte mit ihren klaren Augen zu mir auf. „Mein Vater hieß John Hansen“; sagte sie.

Ich suchte mich zurecht zu finden; aber es gelang mir nicht; der Name Hansen war bei uns wie Sand am Meer. „Ich kannte manchen Arbeiter“, erwiderte ich; „unter dem Dache des einen war ich als Knabe sogar ein wöchentlicher Gast, und für manches, was ich noch zu meinem Besten rechne, fühle ich mich ihm und seiner braven Frau verpflichtet. Aber Sie mögen Recht haben, der Name Ihres Vaters ist mir unbekannt.“

Sie schien aufmerksam zuzuhören, und mir war es, als würden ihre kindlichen Augen wieder feucht.

„Sie hätten ihn kennen müssen“, rief sie, „Sie

würden die, welche die kleinen Leute genannt werden, noch tiefer in Ihr Herz geschlossen haben! Als meine Mutter, da ich kaum drei Jahre alt war, starb, da hatte ich nur ihn; aber schon in meinem achten Jahre ist er plötzlich mir entrissen worden."

Wir gingen eine Zeit lang, ohne ein Wort zu wechseln, und ließen die Spitzen der Tannenzweige, die in den Weg hingen, durch unsre Finger gleiten; dann hob sie den Kopf, als ob sie sprechen wolle, und sagte zögernd: „Ich möchte nun auch Ihnen, meinem Landsmann, etwas Weiteres vertrauen; es ist seltsam, aber es kommt mir immer wieder: mir ist oftmals, als hätte ich vorher, bei Lebzeiten meiner Mutter, einen anderen Vater gehabt —, den ich fürchtete, vor dem ich mich verkroch, der mich anschrie und mich und meine Mutter schlug ..... und das ist doch unmöglich! Ich habe später selbst das Kirchenbuch aufschlagen lassen; meine Mutter hat nur diesen einen Mann gehabt. Wir haben zusammen Noth gelitten, gefroren und gehungert; aber an Liebe war niemals Mangel. Eines Winterabends entsinne ich mich noch deutlich; es war an einem Sonntag, und ich mochte

etwa sechs Jahr alt sein. Wir hatten leidlich zu Mittag gegessen; doch zum Abend wollte es nicht mehr reichen; mich hungerte noch recht, und der Ofen war fast kalt geworden. Da sah mein Vater mich mit seinen schönen dunkeln Augen an, und ich streckte meine Aermchen ihm entgegen; und bald lag ich, in ein altes Tuch gewickelt an der warmen Brust des mächtigen Mannes. Wir gingen durch die dunklen Straßen, immer in eine neue; aber über uns waren alle Sterne angezündet, und meine Augen gingen von dem einen zu dem andern. „Wer wohnt da oben?“ frug ich endlich, und mein Vater antwortete: „Der liebe Gott, der wird Dich nicht vergessen!“ Ich sah wieder in die Sterne, und alle blinkten so still und freundlich auf mich nieder. „Vater“, sagte ich, „bitte ihn doch noch um ein kleines Stückchen Brot für heute Abend!“ Ich fühlte einen warmen Tropfen auf mein Angesicht fallen; ich meinte, er käme von dem lieben Gott. — Ich weiß, mich hungerte nachher noch in meinem Bettchen; aber ich schlief doch ruhig ein.“

Sie schwieg einen Augenblick, während wir langsam auf dem Waldweg weiter schritten.

„Aus der Zeit aber, wo ich mit meiner Mutter lebte“, sagte sie dann noch, „vermag ich keine feste Erinnerung an meinen Vater zu gewinnen; ich muß mich mit dem wüsten Schreckbild begnügen, das mein Verstand vergebens zu fassen sucht.“

Sie kniete plötzlich nieder, um eine Hand voll jener kleinen röthlichen Immortellen zu pflücken, die sich gern auf magerem Sandboden ansiedeln; da wir dann weiter gingen, begannen ihre Finger einen Kranz daraus zu flechten.

Ich war noch mit ihren letzten Worten beschäftigt; mir ging im Kopf ein wüster junger Kerl herum; er war bekannt genug gewesen; aber sein Name war ein anderer. „Auch Kinder“, sagte ich endlich, während meine Augen ihren geschickten Händen folgten, „mag wohl einmal der Gedanke an den unsichtbar umhergeistenden Tod wie ein Schauder überfallen, daß sie voll Angst die Arme um ihr Liebstes klammern; dazu — Sie kannten gewiß schon von den Vätern, mit denen die Communen die Kinder der Armen zu beschenken pflegen — was Wunder, daß Ihre Phantasie das

Schreckbild in jene von Erinnerung leere Zeit hinabschob!"

Aber die edle Frau schüttelte lächelnd ihren Kopf. „Schön ausgerechnet", sagte sie; „aber ich habe niemals an solchen Gespensterphantasieen gelitten; und die Menschen, die mich dann nach meines lieben Vaters Tode zu sich nahmen — bessere konnte kein Kind sich wünschen: es waren die Eltern meines Mannes, die auf einer Badereise ein paar Tage in unserer Vaterstadt verweilen mußten."

In diesem Augenblicke glaubte ich in dem Staubwege Schritte hinter uns zu hören, und als ich umblickte, sah ich den Oberförster schon in der Nähe.

„Sehen Sie wohl", rief er mir zu, „da habe ich Sie schon! Und Du, Christine", — und er ergriff die Hand seiner Frau und neigte den Kopf, um ihr in die Augen zu blicken — „Du schaust ja so nachdenklich; was ist denn?"

Sie lehnte sich lächelnd an seine Schulter: „Ja, Franz Adolph, wir sprachen von unserer Vaterstadt — denn es hat sich herausgestellt, daß wir

dieselbe haben — aber wir haben uns dort nicht finden können.“

„So ist es um so schöner“, erwiderte er und reichte mir die Hand, „daß wir ihn heute bei uns haben; das damals wäre ja doch schon längst vorüber!“

Sie nickte nachdenklich und schob ihren Arm in seinen. So gingen wir ein paar hundert Schritte weiter bis an einen Waldteich, an dessen Ufern die gelben Iris in für mich nie gesehener Fülle blühten.

„Da ist Deine Lieblingsblume!“ rief der Förster; „aber Du würdest Dir die Schuhe überwaten; sollen wir Männer Dir einen braven Strauß holen?“

„Ich verzichte diesmal auf Ritterdienste“, erwiderte sie, sich anmuthig gegen uns verneigend; „ich bin heute bei den Kleinen und weiß hier eine Stelle, wo ich mein Kränzlein vervollständigen kann!“

„So erwarten wir Dich hier“, rief ihr der Oberförster nach, sie mit ernsten liebevollen Blicken verfolgend, bis sie in der naheliegenden Lichtung verschwand.

Dann wandte er sich plötzlich zu mir. „Sie werden mir nicht zürnen“, sagte er, „wenn ich Sie bitte, mit meiner Frau nicht weiter über ihren Vater zu sprechen. Ich ging im weichen Wegestaub schon länger hinter Ihnen, und der leichte Sommerwind trug mir genügend Brocken Ihres Gespräches zu, um das Uebrige zu errathen. Hätte ich von Ihrer beider so genauen Landsmannschaft gewußt, — verzeihen Sie mir dies Geständniß — ich hätte mir die Freude Ihres Besuches versagt; die Freude sag' ich; doch es ist so besser, wir kennen uns nun schon.“

„Aber“, entgegnete ich etwas bestürzt, „ich kann Sie versichern, es ist von einem Arbeiter John Hansen keine Spur in meiner Erinnerung.“

„Sie könnte Ihnen dennoch plötzlich kommen!“

„Ich denke nicht; jedenfalls, obgleich ich nicht die Ursache kenne, seien Sie meines Schweigens sicher!“

„Die Ursache“, erwiderte er, „will ich Ihnen in einem Worte geben: der Vater meiner Frau hieß freilich John Hansen; von den Leuten aber wurde er John Glückstadt genannt, nach dem Orte,

wo er als junger Mensch eine Zuchthausstrafe verbüßt hatte. Meine Frau weiß weder von diesem Uebernamen, noch von der Strafe, auf welcher er beruht; und — ich denke, Sie stimmen mir bei — ich möchte nicht, daß sie das je erführe; ihr Vater, den sie kindlich verehrt, würde mit jenem Schreckbild zusammenfallen, das ihre Phantasie ihr immer wieder vorbringt, und das leider keine bloße Phantasie war."

Fast mechanisch reichte ich ihm die Hand, und bald waren wir wieder auf dem Heimwege; die Frau ging, längst wieder an ihrem Kranze flechtend, neben mir, als ich aus andrängenden und sich ineinanderfügenden Erinnerungen wieder aufschaute. „Verzeihen Sie", sagte ich, „es kommt mir mitunter, von einem plötzlichen Gedanken bis zur Vergessenheit der Gegenwart hingenommen zu werden. Im Elternhause sagte dann mein Bruder, des alten Volksglaubens gedenkend: „Stört ihn nicht, seine Maus ist ihm aus dem Mund gesprungen!" Aber ich verspreche, sie in Zukunft besser zu überwachen."

Aus den Augen des Oberförsters traf mich ein verständnißvoller Blick. „Auch wir haben hier den

Glauben", sagte er, „aber Sie sind bei Freunden, wenn auch nur bei neuen!"

So kamen wir wieder in Gespräch, und während die Tannenriesen schon tiefe Schatten über den Weg warfen und die Luft mit schwülem Abendduft erfüllten, gelangten wir allmählich an die Oberförsterei zurück; die Hunde, ohne zu bellen, sprangen uns entgegen, und aus der dampfenden Wiese, die hinter dem Teiche lag, scholl hin und wieder der schnarrende Laut des Wachtelkönigs; ein heimathlicher Frieden war überall.

Die Frau war uns voran ins Haus gegangen, mein Wirth und ich setzten uns auf die Seitenbänke der Haustreppe; aber seine Leute kamen einer nach dem andern, um zu berichten oder sich Anweisung für den folgenden Tag zu holen; dazwischen drängten sich die Hunde, Teckel und Hühnerhunde, voran das Prachtexemplar eines lohbraunen Schweißhundes; zu Erörterungen zwischen uns blieb keine Zeit. Dann erschien meine Landsmännin in der offenen Hausthür und lud zum Abendessen; und als wir im behaglichen Zimmer bei einer guten Flasche alten Haardtweins saßen,

erzählte der Oberförster die Geschichte seines Lieblings, des Lohbraunen, den er als junges Thier von einem ruinirten Spieler gekauft hatte, und von den Heldenthaten, welche er schon jetzt gegen die hier insonders kühnen Wilderer verübt habe. So geriethen wir in die Jagdgeschichten, von denen eine immer die andere nach sich zog; nur einmal, in einer Pause des Gespräches, sagte Frau Christine wie aus langem Sinnen: „Ob wohl noch die Kathe da ist, am Ende der Straße, und das Astloch in der Hausthüre, durch das ich abends hinaussah, ob nicht mein Vater von der Arbeit komme? — Ich möcht' doch einmal wieder hin!"

Sie sah mich an, und ich erwiderte nur: „Sie würden viel verändert finden!" Der Oberförster aber faßte ihre beiden Hände und schüttelte sie ein wenig.

„Wach auf, Christel!" rief er. „Was wolltest Du dort? Selbst unser Gastfreund hat sich ausgebaut! Bleib' bei mir, wo Du zu Haus bist — und um acht Tage kommt Dein Junge in die Sommerferien!"

Sie sah mit glücklichen Augen zu ihm auf.

„Es war ja nicht so ernst gemeint, Franz Adolph!“ sagte sie leise.

Als es auf der Hausuhr vom Flur aus Zehn schlug, brachen wir auf; der Oberförster zündete eine Kerze an und begleitete mich wie am Nachmittage die Treppe hinauf nach meinem Gastzimmer.

„Nun“, sagte er, nachdem er das Licht auf den Tisch gesetzt hatte, „nicht wahr, wir sind jetzt einig? Sie verstehen mich?“

Ich nickte: „Gewiß; ich weiß nun freilich, wer John Hansen ist.“

„Ja, ja“, rief er, „aus dem Staube des Weges haben meine lieben Eltern dies Kind für mich aufgesammelt; ich dank' es ihnen jeden Morgen, wenn ich beim Aufstehen dies friedliche Antlitz noch neben mir im Schlummer sehe, oder wenn sie mir vom Kissen ihren Morgengruß zunickt. Doch — gute Nacht! Auch die Vergangenheit soll schlafen!“

Wir reichten uns die Hände, und ich hörte ihn den Corridor entlang und die Treppe hinabgehen. Aber bei mir wollte die Vergangenheit nicht schlafen; ich trat an das offene Fenster und sah

auf den Teich und auf die Wasserlilien, die wie Mondflimmer auf seinem dunklen Spiegel lagen; die Linden am Ufer hatten zu blühen begonnen, und ihr Duft wehte im Nachthauch zu mir herüber; eine mir unbekannte Vogelstimme erschallte in Pausen vom Wald her. Aber die reiche Sommernacht nahm mich nicht gefangen; vor mein inneres Auge drängten abwechselnd sich zwei öde Orte: ein verlassener Brunnen mit vermorschtem Plankwerk, der in der Nähe meiner Vaterstadt auf einem weiten Felde lag, wo vor Zeiten ein Haus, eine Schinderkathe sollte gestanden haben; als Knabe, auf einer einsamen Schmetterlingsjagd, hatte ich einst erschrocken vor ihm Halt gemacht; — was damit wechselte, war das äußerste der kleinen Stadthäuser am Ende der Norderstraße, mit einem Strohdach, auf dem allezeit ein großer Hauslauch wuchs, so niedrig, daß man's mit der Hand erreichen konnte; das Ganze zum Einstürzen verfallen und so winzig, daß kaum mehr als eine Kammer und der engste Küchenherd darin Platz haben konnten. Als Junge hatte ich manchmal, von Feldstreifereien heimkehrend, davor still ge-

standen und mir vorphantasiert, wie hübsch es sich in diesem Liliputer-Hause ohne Eltern und Lehrer würde wohnen lassen. Später, als ich schon Secundaner war, kam noch ein Anderes hinzu: es gab oft einen Lärm in diesen engen Räumen, der die Vorbeigehenden davor Halt machen ließ, und zu diesen gehörte auch ich ein paar Mal. Eine kräftige Männerstimme fluchte und schalt in sich überstürzenden Worten; dröhnende Schläge, das Zerschellen von Gefäßen wurde hörbar; dazwischen, kaum vernehmbar, das Wimmern einer Frauenstimme, doch nie ein Hilferuf. Eines Abends trat danach ein junger wilder Kerl aus dem Innern in die offene Hausthür, mit erhitztem Antlitz, über das ein paar dunkle Haarlocken ihm in die Stirn hingen. Er warf den Kopf mit der starken Adlernase zurück und musterte schweigend die Umstehenden; mich blitzte er mit ein paar Augen an, mir war, als hörte ich ihn schreien: „Mach, daß Du fortkommst, Du mit dem feinen Rock! Was geht's Dich an, wenn ich mein Weib zerhaue!"

Das war John Glückstadt, der Vater meiner

edlen Wirthin, von dem ich heute erfahren hatte, daß er eigentlich John Hansen geheißen habe.

— — John Hansen war von einem Nachbarsdorfe und hatte seine Militärzeit als tüchtiger Soldat bestanden, wenn auch zu Anfang nur der kräftigere Arm eines Kameraden schuld gewesen war, daß er den dänischen Capitän, der ihn „tyske Hund“ geheißen hatte, nicht mit dem kurzen Seitengewehre niederstach. Als aber die Dienstzeit aus und er entlassen war, da wollte die müßige, aber wilde Kraft in ihm etwas zu schaffen haben; ein Dienst als Knecht war nicht sogleich zur Hand, so ging er in die Stadt und gab sich vorerst bei einem Kellerwirthe in die Kost. Aber dort verkehrte allerlei fremdes und hergelaufenes Volk; eine Menge Arbeiter, die bei einem Schleusenbau beschäftigt waren, hatten dort ihre Schlafstelle. Einer davon, der wegen Trunkfälligkeit aus der Arbeit gejagt war, blieb trotzdem und verzehrte und vertrank seine letzten Schillinge. Er und John hatten beide nichts zu thun; so waren sie stets zusammen, lagen draußen am Deich oder saßen allein

in der dämmerigen Kellerstube, und der Fremde erzählte lustige Spitzbuben- und Gewaltsgeschichten; er wußte genug davon, und bei den meisten war er selber mit dabei gewesen; aber Alles war immer lustig ausgegangen.

Bei solcher Gelegenheit, da sie wieder einmal weit draußen am Hafdeich mit einander im Grase lagen, wo nur der Westwind pfiff und die Möven schrieen, überfiel den jungen Burschen die Lust, auch seinerseits einmal den Hals zu wagen; er streckte seine straffen Arme aus und schüttelte die Fäuste, ein wüstes Feuer brach aus seinen Augen. „Zum Satan!“ rief er; „hätt' man so was auch nur zu schaffen, da ehrliche Arbeit nicht zu haben ist!“

Der alte Halunke, der neben ihm lag und beim Erzählen nur über sich die Wolken hatte ziehen sehn, blickte ihn von der Seite an. „Meinst Du?“ sagte er heimlich — „nun, Spaß würd' schon dabei sein!“

John antwortete nicht; ein Trupp Arbeiter kam von draußen auf dem Deich daher. Der Fremde stand auf und sagte: „Komm, John, die kennen uns; wir wollen mit ihnen heimgehn!“

— — Am andern Nachmittage, da sich für John abermals die Aussicht auf einen Dienst zerschlagen hatte, lagen die beiden wieder an derselben Stelle. Der Fremde sprach nicht, John riß Grasbüschel aus dem Boden und warf damit nach vorbeistreichenden Schwalben.

„Du ruinirst doch den Deich, da Du sonst nichts zu thun hast!“ sagte der andre lachend.

John stieß einen Fluch aus. „Du wolltest mir gestern was erzählen, Wenzel!“ sagte er.

Wenzel sah wie abwesend auf die See, wo draußen eben ein Segel vorbeizog. „Ich?“ sagte er. „Was sollte das gewesen sein?“

— „Das mußt Du selber wissen; aber Spaß sollte dabei sein. So sagtest Du.“

„Ja so! Ich weiß schon; aber es ist noch mehr Gefahr als Spaß dabei.“

John lachte.

„Was lachst Du!“ sagte Wenzel; „es kann um Kopf und Kragen gehn!“

„Ich meinte nur, es sei das just der Spaß!“

Der andere richtete sich auf: „Ist Dir Dein Kopf so wohlfeil?“

„Nein, Wenzel; aber ich denk', er sitzt mir ziemlich fest. Erzähl' nur; das ist profitabler!"

Sie rückten näher zusammen; ihr Reden wurde ein Flüstern; mitunter lief der eine auf den Deich und blickte scheu umher; aber keine Menschenseele ließ sich sehen. Die Dämmerung fiel herab; in tiefem Dunkel kamen die beiden zurück und stiegen in den Keller hinab, wo noch halbtrunkenes Volk an den Tischen lärmte.

— — Drei Tage nachher wurde unsere Stadt durch das Gerücht eines unerhört frechen Einbruchsdiebstahls aufgeschreckt, und was an Polizei vorhanden war, hatte mit Arm und Beinen zu thun. Das Erkerhaus am großen Markte, das der Exsenator Quanzberger allein mit seinem alten Diener bewohnte, war der Schauplatz gewesen. Der alte hagere Herr, den man gebunden, mit einem Knebel in seinem zahnlosen Munde neben seinem Bett gefunden hatte, konnte viele Wochen nachher nicht seinen pünktlichen Spaziergang durch die Gassen machen, und viele Jungen wußten deshalb nicht mehr, was die Uhr sei, und kamen viel zu spät oder zu früh in die Schule, und als er ihn wieder

antrat, fehlte unter seinem Arm der rothseidene Regenschirm, und sein hoher Filzhut zitterte auf der fuchsfarbenen Perrücke. Am schlimmsten aber war es, daß bei seinem alten Nikolaus, der durch einen Schlag über den Schädel betäubt war, nur mit genauer Noth noch Leib und Seele bei einander blieben.

Das war es gewesen, was dem braven Soldaten John Hansen eine sechsjährige Zuchthausstrafe und den Namen John Glückstadt eingetragen hatte. Seltsam war es, daß nach Publicirung des Urtheils auch unter den städtischen Honoratioren von mancher Seite für den Verurtheilten Partei ergriffen wurde; man hob hervor, daß er die goldene Uhr des Exsenators, die ihm als Beuteantheil zugefallen war, schon am Tage nach der That einem jungen Vetter auf dem Lande als Confirmationsgeschenk gegeben habe, was freilich dann zuerst der Anlaß zu seiner Verhaftung geworden war. „Schad' um den Burschen“, sagten die einen, „daß er ein Spitzbube geworden! Sieht er nicht aus, als hätte er General werden müssen?“ und die andern erwiderten: „Freilich, doch mehr

noch wie jene vornehmen Räuber, denen es weniger um den Gewinn, als um den Sport dabei zu thun war."

Aber John mußte des ungeachtet in das Zuchthaus und war vorläufig dann vergessen.

Auch sechs Jahre im Zuchthaus vergehen endlich; aber voll hatte er sie absitzen müssen, denn es war in währender Zeit im Lande weder ein König gekrönt, noch einer geboren worden. Als er, wie beim Soldatendienst, mit guten Zeugnissen entlassen war, kam er abermals in unsere Stadt, um sich nach Arbeit umzuthun; aber man wollte den Zuchthäusler nicht; mehr noch war es um den Grimm und Trotz, der jetzt aus seinen dunklen Augen brach. „Der Mensch sieht gefährlich aus," hieß es, „ich möchte in der Nacht ihm nicht allein begegnen!"

Endlich war es ihm gelungen. Zur Seite der erwähnten Norderstraße strecken sich nordwärts, wo vor ein paar hundert Jahren der dreibeinige Galgen neben Bürgermeister Luthens Fischteich

stand, große uneingezäunte Felder weit von der Stadt hinauf. Sie dienten damals einem vielbeschäftigten Bürger zum Cichorienbau, und die dazu gedungenen fünfzig oder sechzig Weiber und jungen Dirnen begannen eben auf der ungeheuren Fläche das Unkraut zwischen den Pflanzen auszujäten; vom Wege aus, der an der Stadt entlang lief, hörte man schon von weitem das Schwatzen der Weiber wie einen Mühlbach rauschen; mitunter auch stieg daraus ein silberhelles Lachen in die Luft empor; dann wieder ward es plötzlich still: der Aufseher, der sich bei einem Trupp von Arbeiterinnen irgendwo am andern Ende des Feldes aufgehalten hatte, war wieder zwischen sie getreten; er sprach nicht, er übersah nur einmal mit seinen finstern Augen die ganze Schar.

Der Aufsichtsmann war John Glückstadt; man hatte ihn zu diesem Posten besonders tauglich gehalten, und da draußen auf dem Felde konnt's auch nicht gefährlich sein; überdies zeigte die Rechnung sich als richtig, denn noch niemals war das Unkraut so gründlich und so rasch verschwunden.

— Unter den Dirnen hatte ich eine, dieselbe, deren Lachen aus der Schar so hell hervorschlug, oft genug auf dem Hausflur meiner Eltern als Bettelmädchen an der Kellertreppe stehen sehen; sie schaute mich, wenn ich zufällig aus dem Zimmer trat, nur stumm mit ihren verlangenden braunen Augen an, und hatte ich einen Schilling in der Tasche, so zog ich ihn gewiß heraus und legte ihn in ihre Hand. Ich entsinne mich noch wohl, wie süß mir die Berührung dieser schmalen Hand that, auch daß ich nachher noch eine Weile stehen blieb und wie gebannt auf die Stelle der Treppe hinabsah, von der das Mädchen sich ebenso schweigend wieder entfernt hatte.

Dem finstern Aufsichtsmann, unter dem sie jetzt in ehrlicher Arbeit stand, mochte etwas Aehnliches mitspielen; er ertappte sich darauf, daß er mitunter, statt den faulen Weibern auf die Finger zu passen, das jetzt siebzehnjährige Mädchen mit seinen Blicken verschlang. Sie mochte ihn dann wohl still mit ihren heißen Augen anschauen; denn sie war die einzigste, welche die seinen nicht fürchtete, und der Mann, in dessen Antlitz ein Zug

von Seelenleiden spielte, war vielleicht für solche Weiber der gefährlichste.

Aber eines mußte noch hinzukommen. An der weiter von der Stadt liegenden Ostseite des Ackers, wo die Arbeit schon vollendet war, befand sich jener verlassene Brunnen, neben dem schon seit undenkbaren Jahren das Schinderhaus verschwunden war; um drei Pfähle hingen noch ein paar vermorschte Bretter, die keinen Widerstand zu leisten vermochten. John Glückstadt kannte ihn wohl: der Brunnen war eng und an den Seiten mit Moos und einzelnen Pflanzenbüschelu bewachsen, durch die er vergebens mit seinen Blicken den Boden zu erreichen gesucht hatte; aber tief mußte er sein, denn als John eines Abends über das leere Feld ging und im Vorbeigehen einen Stein hinabwarf, dauerte es eine ganze Weile, bevor ein Ton wie ein harter Aufschlag sein Ohr erreichte. „Gott mag wissen, was da unten liegt", murmelte der Mann; „Wasser nicht, vielleicht nur Kröten und Unzeug!" Und er rührte seine Beine, um rascher nach Hause zu gelangen.

Als er jetzt eines Morgens auf das Feld kam,

wo gegenüber schon die Mehrzahl der Arbeiterinnen versammelt war, störte ihn eine Krähe aus seinem Brüten auf, das er heute vom Bette mit ins Freie genommen hatte; der Vogel war bei seiner Annäherung mit Gekrächz von der verfallenen Brunnenplanke aufgeflogen; als John aber auf- und dann weiter hinausblickte, sah er die braune schmächtige Dirne wie in blinder Angst mit erhobenen Armen auf den Brunnen zustürzen; ein andres breitschulteriges Weib, das sich schon drei Jungfernkinder aufgeladen hatte, lief hinter ihr darein. Es hatte das Mädchen geneckt, daß sie dem schmucken Aufsichtsmann ihre Augen hinhalte, er solle wohl hineinfallen; die andern Frauenzimmer hatten gelacht: „Frisch, Wieb, vertreib' dem Fratz seine Katzenkünste!“ Da war die Dirne zornig geworden und hatte dem Weibe so gründliche Wahrheiten zugeworfen, daß es mit der Unkrautshacke in der Faust wie toll hinter der Leichtfüßigen herlief.

Der düstere John sah die wilde Flucht gerade auf das Brunnenloch zufahren und sprang rasch vor die verfallene Umzäunung. „Sie will mich

todtschlagen!" schrie die junge Dirne und stürzte mit solcher Gewalt in seine Arme, daß ihm selbst die Füße auf dem Boden wankten. „Nun, Dirne", rief er, „sollten wir hier beide in den Brunnen? Es wär' vielleicht das Beste!" und hielt sie fest an seiner Brust.

Sie wollte sich von ihm losringen. „Laßt mich!" rief sie. „Was wollt Ihr von mir?"

Er sah sich um; sie waren ganz allein: das große Frauenzimmer hatte vor dem Aufseher sogleich die Flucht ergriffen; die anderen Weiber arbeiteten fern am Westrande des Ackers; er wandte seine Augen wieder auf das Kind in seinen Armen.

Sie hatte mit ihren kleinen Fäusten ihm ins Gesicht geschlagen. „Laß mich", rief sie, „ich schreie; glaub' nicht, daß Du mir Leides anthun kannst!"

Er schwieg eine Weile, und die dunkeln Augen beider sahen regungslos in einander. „Was ich Dir will?" sagte er dann, „Leids will ich Dir nicht thun — aber ich will Dich heirathen, wenn Du es willst!"

Sie antwortete nicht, ein paar Augenblicke

lag sie wie todt an seiner Brust; er fühlte nur, das Widerstreben ihrer Glieder hatte nachgelassen.

„Willst Du nicht sprechen?“ frug er sanft.

Da griff sie jäh mit beiden Händen um seinen Hals, daß sie den starken Mann fast würgte. „Ja, ich will“, rief sie. „Du bist der schönste! Komm weg vom Brunnen! Du sollst nicht drunten liegen, in meinen Armen ist's besser!“ Und sie küßte ihn, bis sie den Athem verloren hatte.

„Weißt Du“, sagte sie dann, „Du ziehst zu uns, zu mir und meiner Mutter in das kleine Haus; Du zahlst die halbe Miethe!“ Sie sah ihn wieder an, sie küßte ihn nochmals; dann warf sie den Kopf mit dem dunklen Haar in den Nacken, und ihr helles Lachen stieg jetzt fast zu übermüthig aus den rothen Lippen. „So!“ rief sie, „nun lauf' ich voraus, komm aber bald mir nach und sieh zu, ob ich nicht auch die schönste von all' den Weibern bin!“

Sie stürmte dem Arbeitsplatze zu, und er folgte ihr, taumelnd vor Entzücken. Wer ihn jetzt gesehen und einen Freund bedurft hätte, der würde ohn' Bedenken in seine Arme gestürzt sein; der

gefährliche Mensch war wie ein Kind geworden; er öffnete die Arme und schloß sie langsam wieder über seiner Brust, als müsse er das Glück umfassen, das ihm die junge Dirne zugebracht hatte, die wie ein fliegend' Vöglein dort vor ihm das Feld hinanlief. „Und Arbeit", rief er und streckte die starken Fäuste in die Luft, „die soll für uns nicht fehlen!"

Als er den Arbeitsplatz erreicht hatte, suchte die große Dirne sich vor ihm zu verbergen; aber, was sonst Niemand noch gesehen hatte, seine Augen lachten nur, wenn sie auf ihr grobes Angesicht trafen. „Lauf nur, was schierst Du mich!" sprach er zu sich selber, „Du warst der Hund, der unversehens mir das Glück in meine Arme jagte!"

Die junge Braune aber wußte ihrem stillen Liebsten stets aufs neue zu begegnen. „Lach doch! Warum lachst Du nicht?" raunte sie ihm zu und hielt ihm selber lächelnd ihre dunklen Augen hin.

„Ich weiß nicht", sagte er — „der Brunnen!"

„Was soll der?" frug sie.

„Ich wollt', er wäre aus der Welt!" und nach einer Weile: „Du könnt'st mir einmal da hinein

fallen, Du bist so wild, Hanna — er darf nicht offen bleiben."

„Du bist ein Narr, John", raunte ihm die Dirne zu, „wie sollt' ich von heut' an noch in den Brunnen fallen! Wenn nur die dummen Weiber nicht so nahe wären, ich fiel' Dir lieber an den Hals!"

Aber er ging sinnend von ihr; und als er später bei Ende der Tagesarbeit über den einsamen Acker ging, konnte er an dem Brunnen nicht vorbei; er blieb stehen und warf wieder kleine Steine in die Tiefe; er kniete dabei nieder und bog sich über den Rand und lauschte, als ob die Tiefe ein furchtbares Geheimniß berge, von dem er einen Laut erhorchen müsse.

Als auch das Abendroth am fernen Horizont verschwunden war, ging er langsam in die Stadt zurück und nach der Großstraße in das Haus seines Arbeitgebers. — Am andern Morgen erschien zur Verwunderung der Arbeiterinnen ein Zimmermann auf dem Acker und schlug ein rohes, aber derbes Brettergerüst um den alten Brunnen.

Im September wurde auf dem ersten Packboden des ungeheuren Speichers das „Cichorienbier" gefeiert, das schon am Nachmittag begonnen hatte; was in der Fabrik in Arbeit stand, der Fuhrmann, der Heizer, der Brenner und wie sie alle genannt wurden, alle waren da, es war wimmelnd voll; Gewinde von Astern und Buxbaum und von sonstigen Herbstblumen und Blättern hingen überall an den Balken. An großen Tischen, an über Tonnen gelegten Brettern hatten sie gesessen; nun aber war der Kaffee ausgetrunken; die Lampen und Laternen, die zwischen den Kränzen hingen, wurden angezündet, und in dem dämmerigen Gemunkel wurden eine Klarinette und ein paar Geigen laut, wonach die jungen Dirnen schon längst die Hälse gestreckt hatten.

John tanzte schon mit seiner jungen Frau, die heiß in seinen Armen lag; er sah voll Lust über die dunkle Menschenmenge hin; aber was ging sie ihn an? — Da wurde er mit seiner Tänzerin gegen das Ende eines schweren Eichentisches gestoßen, der unter die Tanzenden hineinragte; und sie that einen jähen Aufschrei. Es hatte nichts

auf sich; aber John rief den jungen kräftigen Heizer an: „Hilf mir den Tisch fortsetzen, Franz!"

Er schien es nicht zu hören; da faßte John ihn an dem Aermel. „Was soll's?" rief der Heizer und wandte halb den Kopf.

„Nicht viel", engegnete John, „der Tisch muß fort, dort in die Ecke!"

„Ja, trag' ihn nur dahin!" sagte der junge Mensch und drängte sich zu den andern Arbeitern, von denen ein Theil zusammenstand. „Was wollte er von Dir?" frug einer von ihnen.

„Ich weiß nicht; ich sollt' ihm helfen! Mag er sich selber helfen! Man hat nur keine andre Arbeit; sonst müßt' man von hier fort!"

Die andern lachten und gingen auseinander, um sich Tänzerinnen zu suchen. John aber, der aus halbgehörten Worten sich genug heraushörte, klemmte die Lippen zusammen und tanzte weiter mit seinem jungen Weibe, und immer nur mit ihr.

Inmitten der Fröhlichkeit kam auch die Herrschaft mit einigen Freunden auf den Boden; auch der Bürgermeister war dabei, einer von denen,

deren Theilnahme damals den Verurtheilten in das Zuchthaus begleitet hatte. Jetzt folgte sein Blick dem hübschen jungen Paare.

Eine ältliche, unverheirathete Schwester der Hausfrau stand neben ihm. „Nun sehen Sie“, flüsterte die Dame und zeigte mit dem Finger nach dem Paare, „vor zehn Monaten noch am Wollspinnen im Zuchthaus, und nun tanzt er mit dem Glück im Arm!“

Der Bürgermeister nickte: „Ja, ja — Sie haben Recht . . . aber er selbst ist doch nicht glücklich und wird es nimmer werden.“

Die alte Jungfer sah ihn an. „Das versteh' ich doch nicht ganz“, sagte sie, „solche Leute fühlen anders, als unsereins. Aber freilich, Sie sind ein unverbesserlicher Junggesell!“

„Ich scherze nicht, liebes Fräulein“, erwiderte der Bürgermeister; „es thut mir leid um diesen Menschen: das Glück in seinem Arm mag echt genug sein, ihm wird es nichts nützen; denn in seinem tiefsten Innern brütet er über ein Räthsel, zu dessen Lösung ihm weder sein Glück, wie Sie das junge Kind in seinen Armen zu nennen be-

lieben, noch irgend ein anderer Mensch auf Erden verhelfen kann."

Das alte Fräulein sah recht dumm zu dem Redenden auf. „So möge er das Brüten lassen!" sagte sie endlich.

„Das kann er nicht."

„Weshalb nicht? Er sieht doch herrisch genug aus."

„Das thut er", entgegnete der Bürgermeister nachdenklich, „er könnte sogar wohl toll darüber werden, vielleicht noch einmal ein Verbrecher; denn das Räthsel heißt: wie find' ich meine verspielte Ehre wieder? — — Er wird es niemals lösen."

„Hm", meinte die Dame, „Herr Bürgermeister, Sie haben allzeit so besondere Gedanken; aber ich denke, wir haben jetzt genug davon; die Laubkränze verbreiten so strengen Duft, und die Lampen qualmen auch, man trägt's noch tagelang in Haar und Kleidern."

Sie gingen alle und überließen die Armen ihrer Lustbarkeit; nur der Bürgermeister zögerte noch ein paar Minuten, da wieder das junge Paar vorübertanzte. Das siebzehnjährige Weib hing mit

lachenden Augen an denen ihres Mannes, die sich, wie um alles zu vergessen, in die ihren zu bohren schienen.

„Wie lange noch wird's dauern?“ murmelte der Bürgermeister, dann folgte er den Anderen.

Es dauerte doch noch ziemlich lange; denn das Weib war, obgleich in Lumpen aufgewachsen, jung und unschuldig. Sie wohnten in der Kathe am Ende der ins Feld hinauslaufenden Norderstraße; das Kämmerlein vorn war das ihre, die Mutter hatte sich ein Lager in der engen Küche einzurichten verstanden. Sein alter Arbeitgeber wußte nun schon, daß John ein halbmal mehr als andere arbeite, und deshalb, und da auch der Bürgermeister ihm zusprach, hielt er den Mann fest, so oft ihm auch gerathen wurde, den Zuchthäusler vor die Thür zu setzen. So war allzeit Arbeit da, für ihn und oftmals auch für die Frau, und die Nahrungssorge klopfte nicht an die kleine Thür. Ein Gärtlein war auch am Hause und darin, hinten nach dem Weg hinaus, eine dichte Liguster-

laube. Hier saß die Frau meist an den Sommerabenden und harrte seiner, bis er von der Arbeit kam; dann flog sie auf ihn zu und zwang ihn, sich auf die Bank zu setzen; er aber litt sie nicht neben sich, er setzte sie auf seinen Schoß und hielt sie wie ein Kind an seiner Brust. „Komm nur", sagte er, „so müde bin ich nicht; ich hab' nicht viel, ich muß es alles in meinen Armen haben." So sprach er eines Abends; da sah sie ihn an und strich ihm, als wolle sie etwas fortwischen, mit ihren Fingern über die Stirn. „Das da wird immer tiefer!" sagte sie.

„Was denn, Hanna?"

„Die Falte — nein, sprich nicht, John; ich kann's schon denken, die Brückenarbeiter haben heut' ihr Fest; die andern sind da, sie haben Dich nicht eingeladen."

Die Falte wurde noch tiefer. „Laß das!" sagte er. „Sprich nicht davon; ich wär' ja doch nicht hingegangen." Und er klammerte die Arme fester um sein Weib. „Am besten", sagte er, „nur wir zwei allein."

— — Nach einigen Monaten sollte ein Kind

geboren werden. Die gutmüthige Alte lief mit wirrem Kopf umher; bald stellte sie ein Töpfchen für die Wöchnerin ans Feuer, bald wieder wickelte sie die dürftigen Hemdchen auseinander, die sie für ihr erwartetes Enkelkind aus alter Leinwand in vielen Wochen genäht hatte. Das junge Weib war im Bette liegen geblieben; der Mann saß bei ihr, er hatte Arbeit Arbeit sein lassen und hörte nur auf das Stöhnen seines Weibes, die fest ihre Hand um seine preßte. „John!“ rief sie, „John! geschwind, Du mußt zur Mutter Grieten laufen, aber komm gleich wieder, bleib nicht fort!“

John hatte in dumpfem Sinnen gesessen. Nur wenige Augenblicke noch, dann sollte er Vater werden; ihn schauderte, er sah sich plötzlich wieder in der Züchtlingsjacke. „Ja, ja“, rief er, „ich bin gleich wieder da!“

Es war am Morgen, und die Hebamme wohnte in derselben Straße; er lief und riß die Hausthür auf, und als er in die kleine Stube trat, saß die dicke Alte an ihrem Morgenkaffee. „Na, Er ist's!“ rief sie unwirsch, „ich dacht' zum mindesten, es sei der Amtmann!“

„Ich hab' nicht weniger ein Weib als der!"

„Was ist mit Seinem Weibe?" frug die Alte.

„Frag' Sie nicht! Komm Sie mit mir; mein Weib liegt in Kindesnöthen; wir bedürfen Ihrer Hülfe."

Die Alte musterte den erregten Mann, als zähle sie im Geist die wenigen Schillinge, die dieser Dienst ihr abwerfen werde, wenn sie nicht gar verloren gingen. „Geh' er nur vorab!" sagte sie. „Ich muß erst meinen Kaffee trinken."

John stand wie unentschlossen an der Stubenthür.

„Geh' er nur!" wiederholte sie, „sein Kind kommt früh genug!"

Er hätte das Weib erdrosseln mögen; aber er biß nur die Zähne aufeinander; sein Weib bedurfte ihrer. „So bitt' ich nur, Frau Grieten, trinket nicht zu langsam!"

„Ja, ja", sagte die Alte, „ich trinke, wie ich Lust hab'."

Er ging; er sah, daß jedes seiner Worte sie nur noch widerwilliger machte.

Sein Weib fand er wimmernd auf dem heißen Bett. „Bist Du es, John? Hast Du sie bei Dir?“

„Noch nicht; sie kommt wohl gleich.“

Das „gleich“ wurde zu einer halben Stunde, während John reglos neben der jammernden Wöchnerin saß und die Alte draußen noch einmal Kaffee für Mutter Grieten kochte. „Die können allzeit Kaffee trinken“, sprach sie zu sich selber, „man muß sie sich zu Freunden halten!“

„John!“ rief in der Kammer das junge Weib, „sie kommt noch immer nicht!“

„Nein“, sagte er, „sie muß erst Kaffee trinken.“ Er knirschte mit den Zähnen, und seine düsteren Brauen zogen sich zusammen, „Du hättest nur des Amtmanns Weib sein sollen!“

„John, ach John! ich sterbe!“ schrie sie plötzlich.

Da sprang er auf und rannte aus dem Hause. Auf der Straße begegnete er der dicken Hebamme. „Nun“, rief sie, „ist das Kind schon da? Wohin will Er denn?“

„Zu Ihr, Frau Grieten, damit mir meine Frau nicht sterbe.“

Die Alte lachte. „Tröst' Er sich, an so etwas stirbt Euresgleichen nicht!"

Sie zog ihn mit nach seiner kleinen Wohnung. Als sie in die Kammer trat, sah sie auf die Wöchnerin. „Wo ist die Alte?" frug sie. „Habt Ihr denn nichts bedacht?" und sie zählte auf, was man bei solcher Gelegenheit für sie bereit zu halten pflegte; und sie brachten ihr, was sie hatten.

John stand zitternd am Ende des Bettes, und endlich wurde das Kind geboren. Die Hebamme wandte den Kopf nach ihm. „Da hat Er eine Dirne; die braucht nicht Soldat zu werden!"

„Eine Züchtlingstochter!" murmelte er; dann fiel er vor dem Bette auf die Kniee: „Möcht' Gott sie wieder zu sich nehmen!"

Immer feindlicher stand ihm die Welt entgegen; wo er ihrer bedurfte, wo er sie ansprach, immer hörte er den Vorwurf seiner jungen Schande als die Antwort; und bald hörte er es auch, wo kein anderer es hätte hören können. Man hätte fragen mögen: „Du mit den starken Armen, mit

deiner mächtigen Faust, warum duldest du das, warum bringst du sie nicht zum Schweigen?" Hatte er doch einmal, da von einem maulfrechen Matrosen sein Weib eine Betteldirne war gescholten worden, den Menschen hingeworfen und ihm fast den Schädel eingeschlagen; und nur mit Noth hatte im Sühnetermin der ihm günstige Bürgermeister die Sache unter beiden ausgeglichen!

Doch das war ein anderes; wo aber eine Hand erbarmungslos an jene offene Wunde seines Lebens rührte, wo er's nur glaubte, da fielen die starken Arme ihm an seinem Leib herunter, da war nichts mehr zu schützen oder gar zu rächen.

Und dennoch, mit ihm in seinem armen Hause wohnte noch immer das Glück. Zwar, wenn seine Stirn zu finster, sein Wort zu knapp und trocken wurde, dann flog es wohl erschreckt davon, aber es kehrte doch allezeit zurück und saß mit den jungen Eltern an dem Bettchen ihres Kindes und lächelte sie an und fügte ihre Hände unvermerkt zusammen. Das Glück war noch nicht ganz gewichen; die Alte nahm sich mehr und mehr der Wartung des Kindes an, je weiter es heranwuchs, und Hanna

ging wieder dann und wann auf Arbeit und half erwerben. Wer trug denn die Schuld, daß immer öfter das Glück davon flog, und sie immer länger ohne die holde Genossin zwischen ihren kahlen Wänden saßen? War es der Eigenwille der Weiber oder der so lang in Schlaf versenkte Jähzorn in ihnen beiden, der nach der großen Liebesfreude allmählich aus der Tiefe immer ungebändigter hervorbrach? Oder war es in dem Manne die unsühnbare Schuld, die den bitteren Unmuth in ihm aufjagte? Hatte es doch, da vor geraumer Zeit sein alter Arbeitgeber durch jähen Tod gestorben war, nur kaum unter Noth und Kummer gelingen wollen, daß er jetzt endlich am Wege saß und Steine klopfte.

Da war's, an einem Herbstabend, das Kind mochte ein Jahr alt sein; es lag in seinem Bettchen, das bald nach der Geburt der Vater ihm gezimmert hatte, und schlief, daß die heißen Tropfen auf der kleinen Stirne perlten. Aber Hanna saß verdrossen dabei, die kleinen Füße ausgestreckt, den einen Arm über die Stuhllehne herabhängend: das Kind hatte immer noch nicht schlafen wollen,

und die alte Mutter, die ihr sonst die Last abnahm, war von einem Gichtanfall ins Bett getrieben worden. „Du hättest auch eine Wiege zimmern können!“ rief sie ihrem Manne zu, der eben müde von der Arbeit kam und sein Werkzeug in eine Ecke stellte.

„Was ist denn?“ frug er, „das Kind schläft nun ein Jahr schon in dem Bettchen; Du freutest Dich doch selbst, als ich's gemacht hatte!“

„Nun will es aber nicht mehr“, gab sie zur Antwort.

„Es schläft ja doch!“

„Ja, — über eine Stund' hab' ich damit herum gearbeitet!“

„Da haben wir beid' gearbeitet“, sagte er kurz.

Aber sie schwieg nicht, Red' um Rede ward wechselsweise schärfer und unbedachter.

„Es wird schon morgen besser schlafen oder übermorgen“, sprach noch der Mann. „Wenn's gar nicht geht — wir kriegen dann wohl eine Wiege!“

„Woher?“ frug sie. „Damals, als Du das gute Holz hattest, hätt'st Du die Wiege machen sollen!“

„Ei, so säg' ich die Beine ab", sagte John, „und schlag' ein paar Gängeln darunter; dann hast Du Deine Wiege!"

Aber dem jungen Weibe war ja die Wiege nur ein Spielwerk für ihren Unmuth gewesen; ein häßlich Lachen fuhr aus dem hübschen Munde: „Soll ich das Ungeheuer denn allein regieren?"

Er riß den Kopf empor: „Willst Du mich höhnen, Weib?"

„Warum nicht!" rief sie und verzog den Mund, daß ihre weißen Zähne ihm in die Augen blitzten.

„So helf Dir Gott!" schrie John und hob die Faust.

Sie sah es und sah erst jetzt den Jähzorn in seinen Augen flimmern. Ein jähes Entsetzen fiel sie an; sie flog in eine Ecke des Zimmers und stürzte dort zusammen. „Schlag nicht, John!" schrie sie. „Um Deinetwillen, schlag mich nicht!"

Aber seine stets so rasche Hand war in der Leidenschaft zu rasch gewesen. Die Hände an den Schläfen in das dunkle Haar gedrückt, mit scheuen Augen sah das Weib ihn an; seine Hand hatte ihr die Stirn nur leicht gestreift, sie selber sprach

kein Wort; aber dennoch hörte er es in seinen Ohren gellen: „Weh dir, du hast dein Glück zerschlagen!“

Er fiel zu ihr nieder; er sprach, er wußte selbst nicht, was; er bat sie, er riß ihr die Hände vom Gesicht und küßte sie. Aber sein Weib antwortete ihm nicht; wie mit der List des Wahnsinnes blickte sie heimlich nach der offenen Stubenthür, und plötzlich war sie unter seinen Armen fort; er hörte, wie sie hinter sich die Hofthür zuschlug.

Und als er dann sich wandte, sah er sein Kind aufrecht in dem Bettchen sitzen; es hatte mit beiden kleinen Fäusten sich das Betttuch in den Mund gestopft und sah mit großen Augen auf ihn hin; doch als er unwillkürlich näher kam, schlug es Kopf und Aermchen rückwärts, und die Kinderstimme gellte durch das kleine Haus, als ob sie untragbar Unglück auszuschreien habe. Er erschrak, aber er hatte keine Zeit; was kümmerte ihn jetzt das Kind! Er rannte aus der Hofthür durch den dunklen Garten. „Hanna!“ rief er, und laut und immer lauter „Hanna!“ Aber nur die Baumwipfel der vielen Gärten, die hier aneinander liegen

rauschten von den Tropfen, die jetzt vom Himmel fielen, und aus der hinterliegenden Stadt kam das Geräusch von allerlei Fuhrwerk. Mit Entsetzen fiel ihm der Brunnen ein: „Wenn sie sich ein Leids gethan hätte!“ Er lief den Weg hinauf, wo der Eingang zu den Feldern war; da stolperte sein Fuß, ein Menschenlaut vom Boden wurde hörbar. „Hanna!“ schrie er, „Hanna, Du lebst? Gott Dank, Du bist es!“ Ein lautes Jauchzen hätte er in die Nacht geschrieen, aber sein Herz, das zum Zerspringen klopfte, machte es ihm unmöglich. Er hob sie wie ein Kind auf seine Arme, und da der Regen stärker fiel, zog er seinen Rock vom Leibe und hüllte sie darein; dann hielt er sie sanft an seine Brust und ging langsam, als sei er zum ersten Mal allein mit seinem jungen Weibe, in dem strömenden Regen ihrem Hause zu.

Sie hatte alles ohne ein Zeichen des Lebens sich gefallen lassen; erst als aus ihres Mannes Augen ein warmer Thränenschauer auf ihr Antlitz fiel, streckte sie die Hand empor und strich damit ihm sanft über seine Wange.

„Hanna, liebe Hanna!“ rief der Mann. Da

kam auch ihre andere Hand hervor, und beide schlossen sich um seinen Hals.

Und das Glück ging wieder leis an ihrer Seite; er hatte es noch nicht verjagt.

Wer wüßte nicht, wie oft es denen, die wir „Arbeiter" nennen, zum Verhängniß wird, daß ihre Hand allein ihr Leben machen muß! Wo in der Leidenschaft das ungeübte Wort nicht reichen will, da fährt sie, als ob's auch hier von ihr zu schaffen wäre, wie von selbst dazwischen, und was ein Nichts, ein Hauch war, wird ein schweres Unheil. Und geschah es einmal, so geschieht's auch ferner; denn die meisten dieser Leute, just nicht die schlechtesten, sie leben ihre Zeit dahin und haben ihre Augen nur auf heut und morgen; was gewesen und vergangen ist, giebt ihnen keine Lehre.

So war es auch mit John. Wenn an arbeits- und verdienstlosen Tagen die Noth, oder was es immer sein mochte, seine Nerven zucken machte, so faßte auch ferner seine böse Hand nach seinem Weibe, deren Blut nicht kälter rollte als das seine.

Und Buben und junge Leute blieben auf der Gasse vor ihrem Häuschen stehen und ergötzten sich an dem, was von dem Elend drinnen an ihr Ohr hinaus drang. Nur einer, der alte Nachbar Tischler kam mit gutem Willen; er ging ins Haus und sprach mitunter die Streitenden zur Ruhe, oder er trat, mit einem hübschen, leise schluchzenden Kinde auf den Armen, wieder aus der Thür; „das ist nichts für Dich, Du kleiner Engel", sagte der alte Mann, „komm Du mit mir!" und er ging mit ihr in seine Wohnung, wo eine ebenso alte Frau das Kind ihm zärtlich aus den Armen nahm.

Wenn aber in dem kleinen Hause Jähzorn und Kräfte sich erschöpft hatten, dann — wovon die draußen nichts gewahrten — fielen Mann und Weib sich in die Arme und preßten und küßten sich, als ob sie so sich tödten wollten. „O Hanna, sterben!" rief einmal der wilde Mann; „nun mit Dir sterben!" und aus den rothen Lippen des Weibes stieg ein Seufzer, sie warf ihre trunkenen Augen auf den erregten Mann und zog das Mieder, das er vorhin über ihrer weißen Brust zerrissen hatte, noch weiter von der Schulter. „Ja, John",

rief sie, „nimm nur Dein Messer und stoß es da hinein!“

Aber während er sie anstarrte, ob denn das Furchtbare ihr auch ernst sei, rief sie plötzlich: „Nein, nein! Thu's nicht, das nicht! — unser Kind, John! — das wär' Todsünde!“ und sie bedeckte hastig ihre preisgegebene Brust.

Er sagte langsam: „Ich weiß es nun, ich tauge nicht, ich bin doch wieder schlecht gegen Dich!“

„Du nicht! Du nicht, John!“ rief sie, „ich bin die Böse, ich reiz' Dich, ich zerr' an Dir herum!“

Aber er zog sie fester an sich und verschloß ihren Mund mit Küssen.

„John!“ flüsterte sie, als sie wieder frei war und wieder ihren Athem hatte, „schlag' mich nur, John! Es thut wohl weh, am meisten in meinem Herzen; aber dann küß' mich, küß' mich todt, wenn Du es kannst! Das thut noch süßer, als das Schlagen weh thut!“

Er sah sie an, und er zitterte, als er sie so in ihrer Schönheit sah: sein Weib, die keines andern war, als nur die seine.

„Ich will Dich nicht mehr schlagen“, sprach

er, „zerr' mich nur, so viel Du kannst!" und mit zärtlichen unterwürfigen Augen blickte er auf sie herab.

„Nein, John", sagte sie, und ihre tiefe Stimme klang so weich, „Du wirst es doch thun! Aber nur eines: Du thatst es gestern, aber thu's nicht wieder! Schlag' nicht unser armes Kind! Ich hasse Dich dann, und das, John, thut am allerwehesten!"

„Nein, Hanna; auch das Kind nicht", sprach er wie träumend.

Und sie bückte sich und küßte seine Hand, mit der er vorhin sie geschlagen hatte.

— Das sah kein Mensch, und doch, nach ihrer beider Tode ist davon erzählt worden.

Trotz Noth und Schuld war die enge Kathe noch immer sein Heim und seine Burg, denn von den beiden Frauen dort rührte keine an seiner Wunde, nur dort noch war er davor sicher.

Es war das eben kein Erbarmen; sie dachten nur nicht daran, und thaten sie es je, so war des Mannes Jugendschuld ihnen mehr ein Unglück, als

ein Verbrechen, denn in ihrem eigenen Leben lagen Recht und Unrecht oft nur kaum noch unterscheidbar neben einander. War doch auch in des Weibes Kinderzeit ein sehr alter Mann ihr guter Freund gewesen, der wegen gleichen Vergehens in der „Sklaverei“ gewesen war und manches Jahr in Ketten die Karre geschoben hatte. Harmlos, wie andre von den Abenteuern ihrer Jugend plaudern, hatte er dem Kinde das erzählt. Nun wohnte er in einem nahen Dorfe und fuhr mit seiner mageren Kracke weißen Sand zur Stadt und schnitzte, wenn er daheim war, Holzschuhe und Sensenstiele. Er hatte oftmals im Vorbeifahren mit dem munteren, auf der Hausthürschwelle sitzenden Kinde ein paar großväterliche Worte geredet, so daß sie allmählich aufpaßte, wenn der weißhaarige Greis mit seinem kümmerlichen Fuhrwerk von der Landstraße in die Stadt kam. Die Holzschühchen, die er ihr einmal mitgebracht hatte, standen noch auf dem kleinen Boden; sie hatte sie neulich für ihr eigen Kind hervorgesucht. — „Wo der alte Mann wohl abgeblieben ist?“ hatte sie bei sich selber gesprochen, indem sie den Staub von den Schühchen wischte

und sie dann sorgsam neben einander stellte, „auf einmal kam er nimmer wieder.“

Daß der Greis, der in so friedlichem Alter dahin gegangen war, auch zu den Züchtlingen gehört hatte, das hatte weder ihn noch sie beunruhigt.

Dennoch kam Eines und machte allem ein jähes Ende.

— — Es war eine Zeit leidlichen Verdienstes gewesen; aber Hanna's Mutter war nach kurzem Krankenbett gestorben. Hanna hatte die alte Frau leidenschaftlich beweint; John hatte gerechnet und that es noch, denn das verdiente Geld war dabei fortgegangen, und kleine Schulden waren noch dazu aufgelaufen. — Am Häuschen, an der Gartenseite, hatte lange Jahre ein starker Eschenbaum gestanden, in dessen Schatten die jungen Eheleute früher am Sonntagmorgen oft gesessen hatten, aber schon vor Jahr und Tag, in einer Zeit des Nothstandes, hatte John ihn umgehauen; er hatte Geld aus dem schönen Stamm zu lösen gedacht, den, wie die Alte versicherte, ihr Mann einst selbst dorthin gepflanzt hatte; allein der Baum lag noch immer auf dem Hofe, und nur der erquickliche Schatten=

sitz war verloren. Jetzt kam er doch zu Nutzen: Der Nachbar Tischler nahm ihn und machte dafür der Alten einen Sarg mit hohem Deckel; so kam sie, was ihre letzte Sorge gewesen war, doch anständig in die Grube.

Aber die Todtengebühren waren meist noch unbezahlt, und manches andere drückte auch noch; es bot sich wieder einmal kaum je am andern Tage eine Arbeit.

Ein Sonntagmorgen war es; Hanna hatte eben das jetzt schon dreijährige Kind in seinen dürftigen Sonntagsstaat gekleidet; John saß mit aufgestütztem Ellenbogen am Tisch vor seinem Morgenkaffee, wühlte mit der Hand in seinen dunklen Locken und schrieb mit einem Stückchen Kreide Zahlen auf die Platte.

Bald aber zerbrach und zermalmte er die Kreide zwischen seinen Fingern und starrte wie gedankenlos auf Weib und Kind. „Was hast Du jetzt zu thun, Hanna?“ frug er endlich.

Sie warf den Kopf herum; die Worte klangen ihr so trocken. „Nichts!“ sagte sie ebenso, „das Kind ist angezogen.“

„Was thatest Du denn, als Du mit Deiner Mutter noch allein warst und nicht einmal ein Kind zum Anziehn da war?"

„Ich ging betteln in der Stadt!" antwortete sie, und ein höhnischer Trotz klang aus den Worten, „das ging noch besser, als es jetzt geht! Du wußtest ja, daß Du eine Betteldirne freitest!"

„Und schämtest Du Dich nicht?" fuhr es aus ihm heraus.

„Nein", sagte sie hart und sah ihm mit starren Augen ins Gesicht.

„Warum lerntest Du nicht mit feiner Wäsche umgehn? Deine Mutter konnte es doch; sie hatte bei Herrschaften gedient. Das hätte uns jetzt Geld gebracht und wär' besser gewesen, als das faule Umherlungern."

Sie schwieg; es war nie daran gedacht worden. Aber in ihrem hübschen Kopfe fing es an zu kochen, als sie nichts erwidern konnte. Dazu, die Augen ihres Mannes lagen auf ihr, als wolle er sie ganz ins Nichts hinunterdrücken. Da kam ihr ein Gedanke; er versetzte ihr den Athem, aber sie konnte es nicht verhalten. „Es giebt ja noch andern

Verdienst!“ sagte sie, und als er schwieg: „Wir könnten Wolle spinnen; das hast Du ja sechs Jahre lang getrieben und kannst es mich selber lehren!“

Ihm war, als hätte er einen Schlag in sein Gehirn bekommen, und sein Gesicht verwandelte sich so furchtbar, daß sich das Kind mit beiden Aermchen an die Mutter klammerte.

„Weib! Hanna!“ schrie er. „Das sagst Du mir? — Du?“

Und als sie jetzt wie ohne Leben ihm ihr Gesicht entgegenhielt, faßte er sie an beiden Schultern, zog sie an sich, als müsse er sich überzeugen, ob sie's auch selber wäre, und stieß sie dann gewaltsam von sich. Der Stuhl, an welchem sie gestanden hatte, fiel zurück, und das Kind stieß einen gellenden Schrei aus; das Weib aber stürzte gegen den Ofen; dann glitt sie mit einem schwachen Wehlaut auf den Boden.

Als wären die Gedanken ihm abhanden gekommen, sah John darauf hin; als er ein wenig seine Augen hob, da sah er an einem hervorstehenden Schraubenstift des Ofens, von dem das Kind den Messingknopf zum Spielen abgenommen

hatte, einen Tropfen rothen Blutes hängen. Er kniete nieder und fuhr suchend mit den Händen durch das volle Haar seines Weibes; plötzlich wurden ihm die Finger feucht, er zog sie hervor. „Blut!“ schrie er und betrachtete mit Entsetzen seine Hand; dann fuhr er fort zu suchen, hastig, mit fliegendem Athem, und — nun hatte er es gefühlt, ein Stöhnen brach aus seinem Munde: da, da quoll es hervor, da war der Stift hineingedrungen; tief — er wußte nicht, wie tief. „Hanna!“ flüsterte er, indem er sich zu ihrem Ohre beugte, und noch einmal stärker: „Hanna!“

Da kam es endlich. „John!“ kam es von ihren Lippen; doch wie aus weiter Ferne.

„Hanna!“ flüsterte er wieder, „bleib, o stirb nicht, Hanna! Ich hol' einen Doktor; gleich, gleich bin ich wieder da!“

„Es kommt doch keiner.“

„Ja, Hanna, er soll kommen!“

Eine Hand griff tastend nach der seinen, wie um ihn zurückzuhalten. „Nein, John — kein Doktor — Du bist nicht schuld — aber — sie setzen Dich ins Gefängniß!“

Sie warf sich plötzlich gewaltsam herum. „Küß mich, John!“ rief sie laut und wie in Todesangst; doch als er seine Lippen auf die ihren drückte, küßte er nur noch eine Todte.

Scheu schlich das Kind zu ihm heran. „Ist Mutter todt?“ frug es nach einer Weile, und als der Vater nickte: „Warum weinest Du denn nicht?“

Da ergriff er das erschrockene Kind mit beiden Händen und drückte es an sich. „Ich kann nicht!“ stammelte er heiser; „ich habe sie — — ermordet“ wollte er sagen, aber es wurde an die Thür geklopft.

Er wandte den Kopf und sah den Nachbar Tischler eintreten. Der alte Mann hatte durch die dünnen Wände den Lärm gehört, das Mitleid mit der Frau, die dessen nicht mehr bedurfte, hatte ihn hergetrieben; nun sah er erschrocken auf die Todte.

„Was ist das! Was habt Ihr hier?“ frug er verwirrt.

John richtete sich auf und setzte die Kleine auf den Fußboden. „Es ist nur wieder ein Sarg

zu machen", sagte er tonlos, „und ich habe keine Eschenstämme mehr. Ich bin ein armer Lump, Nachbar!"

Der Alte sah ihn eine Weile schweigend durch seine runden Brillengläser an. „Ich weiß wohl", sagte er dann, „daß Du dies Weib nicht verdientest; Du brauchst just nicht davon zu reden — wie ist denn das Unglück hier zu Platz gekommen?"

Und John berichtete, was geschehen war; ohne Auslaß, trocken, als sei es eines Dritten Sache; dann aber warf er sich wieder zu der Todten und betrachtete mit Scheu ihr Antlitz, das wie schlafend vor ihm lag; leise, als gelte es ein Verbot zu übertreten, streckte seine große Hand sich aus und strich zitternd über die leblosen Züge. „Wie schön, o wie schön!" murmelte er; „und sie werden ein glattes Brett darüber nageln, wie sie es den armen Menschen thun!"

Der Alte kannte seinen Mann; er glaubte seinem Berichte: er wußte, er brauchte nicht weiter darüber zu reden; dennoch trug er ihm mehr Groll als Mitleid. „Sei ruhig, John", sagte er fast mürrisch, „ich mache Deinem Weibe ihren Sarg

wie damals ihrer Mutter; wenn wieder Arbeit kommt, so magst Du zahlen, wenn Du es kannst!"

Da richtete der elende Mann sich auf. „Dank Nachbar; aber gewiß, ich bezahl's Euch, jeden Sechsling, jeden Pfennig; denn ich muß sie selbst begraben. Sonst soll mich Gott verdammen!"

Das Kind erschrak und ließ den Zipfel seines Rockes los, den es bisher gefaßt hielt.

„Soll meine Frau Euch", frug der Tischler, „die Kleine für die nächsten Tage abnehmen? Ihr habt hier Niemand mehr."

„Nein, Niemand mehr"; und aus seinen Augen flog ein Blick wie um Erbarmen flehend zu dem Angesicht des neben ihm stehenden Kindes. „Fragt sie selbst, Nachbar!" sagte er und ließ den Kopf auf seine Brust sinken. Aber er fühlte plötzlich die kleinen Arme zu sich emporstreben, und als er dann sein Kind emporhob, drückte es das Köpfchen fest an seine Wange; wie einen Strom von Lebensmuth fühlte er es an sein Herz zurückfluthen. „Nein, Nachbar", sprach er, „seid bedankt! Aber mein Kind will doch nicht von mir; sie weiß, es ist nicht gut, so ganz allein zu sein."

Dann, als der Alte fortgegangen war, brach ein Strom von Thränen aus seinen Augen. Er kniete nieder zu der Todten. „Hilf mir, mein Kind, es wird mir schwer zu leben!“ rief er, und die Kleine sah mit großen Augen zu ihm auf.

Vom Begräbnisse war John allein zurückgekommen, Niemand hatte ihn begleitet; der alte Nachbar hatte der Todten ihren Sarg gemacht und war den letzten Weg mit ihr gegangen, dann war er in sein Haus zurückgekehrt.

John stand in seinem Zimmer und sah sich schweigend in den leeren Wänden um, hier war nun Ruhe, aber wo war das Glück? — Auf der kleinen Schatulle standen neben anderem Geschirre die zwei Tassen mit den grob gemalten Rosen, die er vor ein paar Jahren am Hochzeitsmorgen gekauft hatte. Seine Augen streiften darüber hin, er sah noch den Herbstsonnenschein, der damals über der breiten Straße gelegen hatte; er schüttelte sich, der war ja längst vergangen. Draußen auf der Gasse war wie immer das gewerbliche Getöse,

aber hier in der kleinen Kammer war es furchtbar still; auch der kattunene Vorhang dort in der Ecke hing so unbeweglich, als ob nun alles aus sei. Er konnte es nicht ertragen, er trat hinzu und zog ihn zurück; da fiel ein Mieder Hanna's, das sie noch selbst dahin gehangen hatte, auf den Boden. Ein wilder Schmerz durchfuhr ihn, als er es aufhob; er taumelte auf einen Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht.

Da knarrte die nur angelehnte Kammerthür, sein Töchterchen drängte sich hindurch und hielt ihm triumphirend ein Püppchen unter die Augen, ein Geschenk der Tischlerfrau, die das Kind während des Begräbnisses an sich genommen hatte. Nun aber hatte es nicht länger Ruhe gehabt; es war durch die Gärten und zur Hinterthür hereingelaufen, um auch dem Vater seinen Reichthum zu zeigen.

Der sah sie mit wirren Augen an, als sie aber erwartend vor ihm stehen blieb, hob er sie auf seinen Schoß und suchte sich zu fassen. „Was hast Du da, Christinchen? Wer hat Dir das geschenkt?"

Aber bevor noch die Antwort des Kindes kam,

wurde mit einem Stecken an die Thür geklopft, und ein alter, grauhaariger Weiberkopf guckte in die Stube; der zahnlose Mund blieb offen stehen, während der Kopf mit den kleinen munteren Augen Vater und Tochter zunickte.

John kannte das Gesicht: es gehörte der alten „Küster-Mariken", einer jener sauberen Bettlerinnen, wie wir manche bei uns zu Hause haben. Sie war eine Schullehrertochter vom Lande, hatte in ihrer Jugend in der Stadt gedient und dort einen kleinen Handwerksmann geheirathet. Nach dessen Tode hatte sie Jahre lang mit ehrlicher Arbeit sich um die Lebensnothdurft abgemüht, dann war sie früh gealtert und verarmt; nur das schwer ersparte Geld zu einem guten Leichenbegängniß trug sie unantastbar in einem Lederbeutelchen an ihrem Leibe; was sie zu ihrer Nahrung noch bedurfte, holte sie sich nun Tag für Tag bei den Leuten, wo sie einst gedient hatte, oder bei deren Kindern oder solchen, die es ihr geboten hatten. John war ihr oft auf ihren „Suppengängen", wie sie das selber nannte, begegnet und hatte der Alten freundlich guten Weg geboten.

Auch jetzt nickte er ihr freundlich zu. „So kommt doch arm zu arm!“ sagte er. „Was will Sie von mir, Mariken?“

Aber von der Alten war noch immer nur der Kopf und die Krücke ihres Steckens in dem Zimmer. „John“, sagte sie, „kannst Du ein altes Weib gebrauchen? Ich möchte in eins von Deinen leeren Betten kriechen!“

„Das Bettzeug ist schon verkauft, Mariken“, sagte John.

„Nein, John, das Bettzeug hab' ich selber, da brauchst Du nicht zu sorgen!“

„Was will Sie denn mit dem leeren Bett?“

„Ei“, erwiderte die Alte, „so will ich's nach der Ordnung sagen: Du weißt doch, ich hab' ein Kämmerchen bei dem Schlachter Nissen, nur sechs Fuß hin und her, doch schmuck und sauber, und jeder kann auf meine Dielen treten!“

„Nun“, unterbrach sie John, „hat der Sie jetzt hinausgeworfen?“

Die Alte war einen Schritt in die Stube getreten und drohte schmunzelnd mit der Krücke: „Bei Leibe nicht! Aber das alte faule Gebäu muß ein-

gerissen werden, und in dem neuen, da passet unsereins nicht mehr hinein. So hab' ich an Dich gedacht, John! Sie trauen Dir zwar nicht; aber ich kenn' Dich besser! Du giebst mir Unterschlupf; ich halte Dir Deine Kammer hier so schmuck, wie jetzund die meine, und hüte Dir Dein Christinchen, wenn Du auf Arbeit bist." Sie machte mit ihren Fingern ein Häschen und nickte der Kleinen freundlich zu, die unverwandt der Alten ins Gesicht starrte. „Nur", fügte sie hinzu, „wo ich meinen alten Kopf zur Ruhe legen kann, weiter braucht's nicht; Du weißt ja, mein bischen Essen hol' ich mir schon selber!"

John nickte: „Ja, ich weiß, Sie bettelt." — Und in sich selber sprach er leis und traurig: „Mein Weib that dies in ihrer Kindheit auch!"

Aber die Alte rief: „Was sagst Du, John?" und stieß mit ihrem Stecken auf den Boden. „Das ist kein Betteln! Das geben mir meine früheren Herrschaften und ihre Freunde, das gehört sich so; ich bin ein alter Dienstbot', den dürfen sie nicht verhungern lassen!"

John sah sinnend auf das Weib; die Kleine war von seinem Schoß herabgeglitten und hielt

der Alten ihre Puppe vor. „Sieh!“ sagte sie, „die ist mein!“ und nickte zur Bestätigung ein paar Mal mit ihrem hübschen Köpfchen.

Küster-Mariken hatte sich an ihrem Stock herniedergleiten lassen und hockte vor dem Kinde auf dem Fußboden. „Ei der Tausend!“ sagte sie, „das ist wohl die Prinzessin Pomphia! Ja, die kenn' ich, als ich so klein war wie Du, ist ihre Großmutter bei mir gewesen; von der könnt' ich Dir Geschichten erzählen! Wenn nur Dein Vater das alte Weib nicht aus dem Hause wirft!“

„Nein, Du sollst bleiben!“ rief das Kind, und die Puppe wäre fast zu Fall gekommen, als sie mit ihren Händchen nach den dürren Fingern der Alten langte.

John nickte seinem Kinde zu: „Willst Du sie behalten, Christine, so sag' ihr, daß sie morgen kommen mag!“

Und so war es abgemacht. „Das liebe Dirnlein!“ murmelte die Alte immer wieder, als sie aus dem Hause und durch die lange Straße ihrer Wohnung zu an ihrem Stecken ging.

So waren nun wieder drei Bewohner in der Kathe, und doch war es darin so still, daß die Buben und Pflastertreter, welche daran vorbei gingen, vergebens einen Zeitvertreib von dort erwarteten. Nur etwas Hübsches, das sie jedoch nicht zum Stillstehn brachte, gab es im Sommer bisweilen dort zu sehn. Das war ein dürftig, aber allzeit sauber gekleidetes Dirnlein, das mit einer Puppe oder einem andern Spielwerk auf der Hausthürschwelle saß, wo die Sonne auf ihrem braunen Scheitel glänzte. Wenn aber von drunten aus der Stadt die Thurmuhr Mittag schlug, dann legte sie hastig ihre Puppe auf die Schwelle und ging mit vorgestrecktem Köpfchen einige Häuser, soweit Alt-Mariken es ihr erlaubt hatte, in die Stadt hinab; auch wohl, bedächtig und immer das Köpfchen rückwärts drehend, ging sie wiederum nach ihrer Hausthür und nahm wie gedankenlos die Puppe in die Hand; bald aber trieb es sie aufs neue auf, und endlich, mit jenem Aufschrei vollsten Kinderglückes, flog sie dem von der Arbeit zu kurzer Ruhe heimkehrenden Vater in die ausgebreiteten Arme. Dann trug er seinen kleinen Trost

die paar Häuser weit nach seiner Wohnung, wo schon die Alte mit ihren munteren Augen an der Thüre harrte. „Nur herein, John! Nur herein!“ rief sie, „die Kartoffeln hab' ich Euch gekocht; und das Töpfchen Milch vom Nachbar Bäcker steht auch schon auf dem Tisch!“ Dann band sie eine reine Schürze vor und ging mit dem irdenen Henkeltopf auf ihren eigenen Suppengang in die Stadt hinunter.

John aber und sein Christinchen setzten sich an den Tisch, nachdem er zuvor aus der Schatullen-Schublade ein derbes Schwarzbrot hervorgeholt hatte. Er schnitt zwei Stücke ab und brockte sie in die Milch, die in zwei Kümmchen vertheilt wurde; zuletzt aßen sie mit etwas Salz die dampfenden Kartoffeln. Nachbar Tischlers bunte Katze kam herein und strich dem Kinde um die Beinchen; der warf Christinchen auch noch eine in Salz gestippte Kartoffel zu. Aber die Katze beroch sie nur, leckte einmal daran und begann sie dann mit ihren Pfötchen in der Kammer umher zu rollen. Da lachten Vater und Tochter. „Die mag keine Kartoffeln“, sagte John; „das ist ein Leckerzahn! Schmeckt es denn Dir, Christinchen?“

Und als die Kleine ihm schmausend zunickte, holte er noch einmal etwas aus der Schublade. „Nun merk' auf!" rief er, „nun kommt der Nachtisch." Es war aber nur eine Messerspitze mit Butter, was er jetzt auf ihren Teller strich. „So", sagte er, „damit iß nun Deine letzte Kartoffel!" Und des Kindes Augen leuchteten vor Vergnügen.

Wenn die kleine Hausthürglocke schellte und Mariken mit ihrem Topfe wieder heim kam, dann griff John nach der Mütze und ging wieder auf seine Arbeit.

Als Christinchen dann eines Tags in die Küche lief, sah sie die Alte am Herde sitzen und mit besondrem Behagen aus ihrem Topfe löffeln; ein leckerer Duft schwamm ordentlich in der Küche, und nach dem mageren Mittag mochte ein begehrlicher Ausdruck deutlich genug auf dem Kinderantlitz stehen.

Die Alte legte den Löffel aus der Hand. „Komm, Kind, und halte mit!" rief sie, „das wird Dir gut thun!"

Aber Christine trat zurück und schüttelte das Köpfchen: „Ich hab' mit Vater schon gegessen."

„Doch nicht von Frau Senator ihrer Sonntagssuppe!“

„Ich darf nicht“, sagte das Kind leise.

„Was?“ rief die Alte. „Wer hat Dir das verboten?“

„Mein Vater“, kam es ebenso von den Lippen des Kindes.

Wie Zornröthe flog es in das Gesicht der Alten. „So, so!“ sagte sie und stemmte die Faust mit dem Löffel auf ihr Knie. „Ja, ja, ich glaub's: Du sollst nicht mit mir von meinen Bettelsuppen essen!“ Aber sie drängte die Worte zurück, die noch über ihre Zunge wollten; das Kind durfte das nicht hören. „Komm“, sagte sie und stellte ihren Topf bei Seite, „ich bin satt; wir wollen in den Garten, da find' ich Dir noch ein paar Stachelbeeren. Du bist ein braves Kind! Sei Deinem Vater allzeit so gehorsam; da wird's Dir wohlgehn!“

Und sie wanderten mit einander in den Garten, und so dürftig auch die Ernte ausfiel, die Alte erzählte so alles vergessen machende Geschichten von Prinzessin Pomphia's Großmutter, daß der

Leckerappetit der Kleinen, sie wußte nicht wie, verging.

— — Das war in der Zeit, die sich so unauslöschlich dem Kinderherzen einprägte, daß dagegen alles, was vorher war, in Dämmerung versank, von der die Frau, die einstmals dieses Kind gewesen war, mir heute noch gesagt hatte, daß es in ihrer Kindheit die Rosenzeit gewesen sei.

John hatte dem Nachbar Tischler Wort gehalten: der Sarg der jungen Frau war bis auf den letzten Dreier von ihm bezahlt worden; er hatte sein Weib doch selbst begraben.

Das anmuthige Kind, das so jählings mutterlos geworden, mit dem jetzt wohl Nachmittags die Alte durch die Straßen prunkte, hatte das Mitleid der Stadt erweckt; und war auch diese Theilnahme nicht von langer Dauer, es hatte dem Vater doch zu Arbeiten verholfen, die ihm sonst nicht gekommen wären, und da es meist Verdingsarbeiten waren, so half seine geschickte Kraft ihm jetzt zu gutem Verdienst. Und eines Sonnabends

— das Kind mochte jetzt schon reichlich seine fünf Jahre alt sein — da John am Feierabend einen tüchtigen Wochenlohn vor sich auf den Tisch zählte und dann einen Theil davon zum Miethzins abschied, stand auch Alt-Mariken dabei, und auf die vielen Schillinge niederschauend, sprach sie: „Gieb mir auch etwas davon!“ Als er verwundert aufsah, fügte sie schmunzelnd bei: „Du glaubst, John, ich will nun auch bei Dir betteln!“

„Nein, Mariken; aber was will Sie?“

„Nur acht Schillinge, um eine Tafel und eine Fibel dafür zu kaufen!“

„Will Sie noch schreiben und lesen lernen?“

„Nein, John, das hab' ich, Gott und meinem seligen Vater Dank, nicht nöthig! Aber mit Christinchen ist es an der Zeit. Und das soll sie schon von dem alten Weibe lernen; ich war einst meines Vaters beste Schülerin.“

John reichte ihr, was sie verlangte. „Sie hat wohl Recht, Mariken,“ sagte er.

— — Und so lernte Christine diese schwierigen Dinge leichter und um ein paar Jahre früher, als es armen Kindern sonst zu Theil wird; und jetzt

waren es andre Menschen, als früher, nachdenkliche Leute, pensionirte Schullehrer, auch wohl alte Großmütter, die manchmal vor der kleinen Kathe ihren Schritt hemmten und mit einem Ausdruck von zärtlichem Beifall auf das eifrige Kind dort auf der Hausthürschwelle sahen, das, ohne aufzublicken, unachtend der braunen Löckchen, die von der Stirn ihm in die Augen hingen, den Kopf über eine Fibel neigte und alles um sich her vergessend, den kleinen Zeigefinger von einem Wort zum andern rückte, sobald das Mündlein die schwarzen Druckzeichen in den hellen Sprachlaut umgesetzt hatte.

Wenn aber am Feierabend der Vater da war, wenn sie mit aller Wichtigkeit ihm erst gezeigt hatte, wie weit sie heute auf der Tafel oder im Fibelbuch gekommen sei, und wenn sie dann miteinander ihr kleines Mahl verzehrt hatten, so ging er wohl noch einmal mit ihr hinaus unter den Sternenhimmel, auf die Straßen, oder war es dort zu laut noch, in das Gärtchen und weiter in die Wege, die in das Feld hinausliefen. Dann hob er oft sein Kind auf beide Arme, und was er Tags erfahren hatte,

oder was nur an Gedanken bei der Arbeit ihm gekommen war, was sie verstand oder nicht verstand, das flüsterte er in die kleinen Ohren; er hatte keinen andern Vertrauten, und ein ewig Schweigen soll kein Mensch ertragen können.

Wohl bog das Kind bisweilen das Köpfchen zu dem seinen auf und lächelte ihm nickend zu; manchmal aber erschrak es und bat: „Nicht so! O, sag' das nicht, mein Vater!" Meist hielt es seine Händchen nur sanft um des Vaters Hals gestrickt. Er wußte nicht, war ihm das Kind ein neues Glück, war sie ihm nur ein Trost für ein verlorenes; denn immer wieder nach dem todten Weibe in Reu und Sehnsucht wollte ihm das Herz zerbrechen; noch im Traum bethörte ihn der Reiz des längst vergangenen Leibes, daß er, vom Schlafe auffahrend, ihren Namen durch die dunkle Kammer schrie, bis er endlich faßte, was unrettbar der Vergangenheit gehöre. Manchmal war auch das Kind erwacht und rief ihn an und weinte und streckte die Arme nach seinem Bette. Wenn er dann am Abend darauf sie in der Einsamkeit der Nacht auf seinen Armen trug, erzählte er ihr, wie Süßes ihm

im Traum geschehen, wie schrecklich sein Erwachen gewesen sei.

Dann frug das Kind wohl zitternd: „War denn Mutter bei Dir in der Nacht?“

„Nein, Christine; es war ja nur ein Traum.“

Und das Kind frug weiter: „War denn Mutter so schön?“

Dann drückte er sie heftig an sich: „Für mich das Schönste auf der Erde! Weißt Du das nicht mehr? Du warst schon drei Jahre alt, als sie starb!“ Als er das letzte Wort gesprochen hatte, stockte ihm die Rede plötzlich; ein Frösteln rann durch seine Glieder. Konnte er so einfach von ihrem Sterben sprechen? Er wollte sein liebes Kind doch nicht betrügen. — Die Kleine aber, die eine Weile geschwiegen hatte, sagte jetzt traurig: „Mein Vater, ich weiß gar nicht mehr, wie Mutter aussah!“

„Wir hatten nimmer Geld zu einem Bilde; wir dachten o ch nicht an den Tod!“ antwortete John, und seine Stimme bebte; „aber er ist immer bei uns; streck nur den Finger aus, so kommt er schon!“

Die Kleine drückte angstvoll das Köpfchen an seine Brust. „Nein, nein", sagte er, „so ist's doch nicht! Du kannst schon Deine beiden ganzen Händchen ausstrecken! Der liebe Gott ist doch über ihm; der hat auch versprochen, daß wir die Todten alle wiedersehen sollen; so lange mußt Du warten."

„Ja, Vater", sagte das Kind, und der kleine Mund drückte sich auf den seinen, „aber Du mußt bei mir bleiben."

„Wie Gott will."

— — War bei ihrer Nachhausekunft Alt-Mariken noch wach, oder hatte die Hausthürschelle sie wieder aufgeschreckt, dann schalt sie John, die Nacht sei nicht für Kinder, er trage sie noch in den Tod.

Er aber sagte dann wohl halb für sich selber:

„Besser früher Tod,
Als spät die Noth."

Da kam jener furchtbare Winter in den vierziger Jahren, wo die Vögel todt aus der Luft fielen und die Rehe erfroren im Walde zwischen

den von Schnee gebeugten Bäumen lagen, wo die armen Leute, um mit ihrem leeren Magen nicht gleichfalls zu erfrieren, in ihre kargen Betten krochen, die in ungeheizten Kammern standen; denn auch die Arbeit war mit eingefroren.

John hatte sein Kind auf dem Schoß; er sann wohl darüber nach, warum in solcher Zeit das Mitleid nicht den Armen Arbeit schaffe; er wußte nicht, daß es an ihm vorbeigegangen war. Die lange nicht gestutzten Haare hingen über seine eingefallenen Wangen; die Arme hielt er um sein Kind geschlungen. Der Mittag war vorüber, wie die zwei leeren irdenen Teller auswiesen, die mit Kartoffelschale bedeckt neben einem Salzfaß auf dem Tische standen. Ein kaltes graues Zwielicht war in der Kammer; denn das Tageslicht konnte durch die dick mit Eisblumen überzogenen Scheiben nur kaum hineindringen. „Schlaf ein wenig, Christine!“ sagte John. „Schlaf ist gut; es giebt nichts Besseres; es wird auch wieder Sommer werden!“

„Ja“, hauchte das Kind.

„Wart' nur!“ und er nahm ein Wollentuch, das Hanna einst getragen hatte, und bedeckte sie

damit. „Das ist Mutters Tuch“, sagte er, „Deine kleinen Füße sind so kalt.“

Sie ließ sich das gefallen und schmiegte sich an den Vater, der vergebens hoffte, daß der Schlaf ihr kommen werde. Er hatte die letzten drei Torf so vorsichtig in den kleinen Ofen geheizt, aber es war doch zu kalt geblieben. Da schellte die Hausthürglocke, und Alt-Mariken trat nach einer Weile in die Kammer. Sie deckte ihre kleinen Augen mit der Hand: denn das graue Zwielicht da drinnen hatte sie geblendet; dann nickte sie den Beiden zu. „Das glaub' ich“, sagte sie, „Ihr könnt Euch an einander wärmen! So gut hat's unsereiner nicht; denn sieh, John, das Kinderkriegen hab' ich nicht verstanden. Nur einmal war's ein todtes, aber das zählt ja nicht.“

John blickte nicht auf. „Da braucht Sie heute auch nur für sich allein zu frieren“, sagte er und nahm die kalten Füßchen seines Kindes in seine großen Hände.

„Nun, nun“, erwiderte die Alte; „ich weiß mir schon 'zu helfen; sorg' nicht um mich, John! Die alte Senatorn hört gar zu gern die Geschichten

von anno damals, vom Kosakenwinter; und da kann ich aushelfen, John! Die haben mir heut drei Tassen heißen Kaffee eingebracht; da kann man's dann schon wieder aushalten, wo nur der Winter einheizt!" Sie lachte: „Ihr beiden solltet einmal tanzen! Das hat mir früher oft geholfen; die Tanzbein' sind mir nur abhanden kommen."

Da hob das Kind sein Köpfchen aus den Umhüllungen und sagte: „Vater, morgen ist doch Weihnachten; darf es hier dann nicht ein wenig wärmer sein?"

John sah nur finster auf sie hin; die Alte aber huckte sich neben ihm und der Kleinen zu Boden: „Kind, Gottes Engel!" rief sie und streichelte mit ihrer warmen Hand Stirn und Wangen der Kleinen; dabei griff sie mit der andern in ihre Tasche und fühlte nach den Schillingen, von denen sie nicht geredet, die sie aber neben dem Kaffee von der Frau Senatoren als Festgeschenk erhalten hatte. „Ja, ja, Christinchen, sorg nur nicht! Unser Herr Christus hat dazumal auch warm in seinem Kripplein gelegen!" John schwieg noch immer; das Wort seines Kindes war ihm wie ein Schwert

durchs Herz gegangen. Aber vor seinem innern Auge stand jetzt plötzlich jener einsame Brunnen draußen auf dem Felde; er sah den Bretterzaun im Froste flimmern. Sein alter Arbeitgeber, von dem er ihn einst selbst erbeten hatte, war jahrelang todt; auch sie, um deren Willen es geschah — wen kümmerte das von damals noch? Hatten die Bretter einst sein Weib geschützt, sie konnten nun sein Kind erwärmen! — Das Blut stieg ihm zu Häupten; sein Herz hämmerte heftig.

Das hörte das Kind, dessen Kopf daran lag. „Vater", sagte sie, „was klopft so in Dir?"

„Das Gewissen!"

Er war zusammen gefahren. Niemand hatte das gesagt, und war ihm doch, als habe er es gehört; deutlich, dicht vor seinem Ohr.

„Mich friert!" sagte die Kleine wieder.

Da stieg aufs Neu der Brunnen vor ihm auf. „Wärme Dich ein Stündchen in meinem Bette!" sagte er hastig; „dort wirst Du schlafen; ich weck' Dich wieder."

„Ja, ja, Christinchen", rief die Alte, „ich setz' mich zu Dir; schlaf nur, Kind; die Welt ist gar

zu kalt!“ John aber stürzte aus der Kammer dem niedrigen Verschlage zu, der auf dem Hofe war; hier in der Dunkelheit, nach zugeriegelter Thür, schärfte er seine Handsäge und schliff sein Handbeil auf dem dort stehenden Schleifstein.

— — In der Nacht, die diesem Tage folgte, fiel das Quecksilber in den Thermometern noch um mehrere Grade tiefer; die schneebedeckten Felder, auf welche die zitternden Sterne herabblinkten, schienen wie eine Oede, die nie ein Menschenfuß betreten. Dennoch vernahmen die Kranken oder in Sorgen Wachenden, welche in der Norderstraße ihre Schlafkammern nach den Gärten hatten, aus der Ferne die Schläge eines Beiles, die in der grenzenlosen Stille nach der Stadt hinüber schollen. Vielleicht mochte auch ihrer einer sich erheben und vom Bett aus, wie wohl vergebens, durch die flimmernden Fensterscheiben hinauszublicken suchen; aber wen kümmerte es weiter, wer draußen noch so geschäftig wach war?

Als aber Alt-Mariken am Morgen spät erwachte, da sah sie von ihrem Bett aus, daß in dem Beilegerofen schon ein helles Feuer prasselte

und ihre Schillinge nicht mehr nöthig waren. In der Kammer stand John neben seinem Töchterlein und sah schweigend zu, wie sie behaglich sich die Kleider überzog und unterweilen mit ihren Händchen an den Ofen klatschte. „O", rief sie fröhlich und zog sie rasch zurück, „er hat mich ordentlich gebrannt!"

Und allmählich schmolz der Schnee; die Sonne kam immer länger auf Besuch; die Schneeglöckchen hatten ausgeblüht und die Veilchen zeigten dicke Knospen; Vögel und allerlei Wandergäste kamen; darunter auch, die nicht willkommen waren.

John hatte eine Garten-Arbeit unten in der Stadt und bog eines Abends, seinen Spaten auf dem Nacken, aus einer Nebengasse in die breite Straße ein, um durch diese und deren Verlängerung nach seiner Wohnung hinaufzugehen. Alle seine Gedanken waren bei seinem Kinde; sie kam ihm ja immer noch entgegen, wenn auch nicht so ungestüm wie früher; denn auf den Herbst hatte sie schon ihr siebentes Jahr. Da schlug von rückwärts der Schall eines Fußtrittes an sein Ohr, als ob er ihn einzuholen trachte. Er stutzte. „Wer ging

doch so?" — Wie eine unheimliche Erinnerung überkam es ihn; aber er konnte sich nicht entsinnen; ihm war nur, als sei ihm Unheil auf den Fersen. Er sah nicht um; aber er ging jetzt rascher, denn es war ganz hell noch auf den Gassen. Doch auch das hinter ihm ging rascher; er brütete noch: „Wer kann das sein?", da schob ein magrer Arm sich in den seinen und ein bleiches bartloses Gesicht mit kurzgeschorenem Schädel sah ihn aus kleinen scharfen Augen an.

John erschrak bis in die Fußspitzen. „Wenzel!" stieß er hervor. „Wo kommst Du her?"

„Wo Du auch einmal sechs Jahr gewesen bist, John! Ich hatte es noch einmal versucht."

„Laß mich!" sagte John; „ich darf nicht mit Dir gesehen werden. Das Leben ist schwer genug." Er ging noch rascher; aber der andre blieb ihm zur Seite.

„Nur die Straße hier hinauf", sagte er. „Du trägst das Zeichen der Ehrlichkeit da auf den Schultern; das thät mir gut zu meiner Reputation!"

John stand still und trat von ihm zurück: „Du machst linksum, oder ich stoße Dich hier zu Boden!"

Der schwache Züchtling mochte den Grimm des Mannes fürchten; er zog grinsend seine alte Mütze: „Auf Wiedersehn, Herr John! Du bist heut just nicht höflich gegen einen alten Kameraden!“ Er steckte die Hände in die Hosentaschen und ging nach links unter den Rathhaus-Schwibbögen zur Stadt hinaus. In furchtbarer Bewegung setzte John seinen Weg fort; ihm war, als wäre Alles in ihm eingestürzt. Einige Häuser vor dem seinen kam ihm das Kind entgegen und hing sich an seinen Arm. „Du sprichst ja gar nicht, Vater? Fehlt Dir was?“ sagte sie nach einigen Schritten.

Er schüttelte den Kopf: „Ja, Kind; wenn nur, was einmal da gewesen, nicht immer wieder zu uns kommen wollte!“

Die Kleine sah zärtlich, voll unverstandenen Mitleids zu ihm auf. „Kann denn der liebe Gott nicht helfen?“ sprach sie zaghaft.

„Ich weiß nicht, Stine; aber wir wollen zu ihm beten!“

— — Am folgenden Tage hatte John den Gefürchteten nicht gesehen; er war auch nicht durch die Stadt, er war hinter derselben an den Gärten

entlang auf seine Arbeit und wiederum nach Haus gegangen. Am Abend darauf sah er ihn hier auf sich zukommen; das bleiche Züchtlingsgesicht, um das jetzt ein Stoppelbart zu wachsen begann, war nicht zu verkennen.

„Ei, Freund John“, rief Wenzel ihm entgegen, „ich glaub', Du suchst mir auszuweichen; bist Du denn noch so mürrisch?“

John blieb stehen. „Dein Gesicht macht mich nicht fröhlicher“, sagte er.

„Das denn vielleicht?“ entgegnete Wenzel und zog ein paar Mark Geldes aus der Tasche. „Ich wollt' mich auf eine Woche bei Dir einmiethen, John! Es ist nicht leicht für mich, Quartier zu kriegen!“

„Mieth Dich beim Teufel ein!“ sagte John. Als er aufblickte, kam aus einem Seitenwege ein Gensdarm auf sie zu. John wies auf den Polizeisoldaten; aber Wenzel sagte: „Den fürcht' ich nicht; meine Papiere sind in Ordnung.“

Noch bevor dieser sie erreicht hatte, zog er sein Taschenbuch hervor und übergab es ihm, der mit amtlicher Würde den Inhalt durchstudirte.

Schon streckte Wenzel seine Hand aus, um seinen Schatz sich wieder auszubitten; aber der Gensdarm steckte die Papiere ruhig in seine eigne Tasche. „Er hat sich auf der Polizei noch nicht gemeldet“, sagte er kurz, „Er geht mit mir!“ und einen scharfen Blick auf John werfend, ließ er den Züchtling vorangehen und folgte, die Hand am Säbelgriff.

Der Bürgermeister befand sich auf dem Rathhause in seinem Amtszimmer, als der Gensdarm eintrat und den entlassenen Züchtling Wenzel meldete.

Er lächelte. „Ein alter Bekannter!“

„Ich traf ihn hinten am Kuhsteig; der John Glückstadt stand bei ihm“; berichtete der Gensdarm.

Der Beamte sann einen Augenblick: „Ja, ja, — John Glückstadt, das läßt sich denken.“

„Freilich, Herr Bürgermeister; das Zusammentreffen schien mir sehr verdächtig, hinter der Stadt und um die Vesperzeit, wo Niemand dort zu kommen pflegt.“

„Wie meinen Sie das, Lorenzen?“ frug der Bürgermeister. „Dieser John Hansen ist jetzt ein reputirlicher Mensch, der sich und seine Kleine ehrlich durchzubringen sucht.“

„Sehr wohl, Herr Bürgermeister; aber sie waren vordem zusammen im Zuchthaus; es dürfte nicht ohne Bedeutung sein, daß sie auch hier gleich wiederum zusammenstehen."

Aber der Bürgermeister schüttelte den Kopf. Er hatte John im Winter ein kleines Darlehen gegeben und es in diesen Frühlingstagen zurückerhalten. „Nein, Lorenzen", sprach er, „stören Sie mir den Mann nicht; den kenn' ich besser; auch hat er Arbeit jetzt, die er nicht aufs Spiel setzen wird. Und nun lassen Sie den Wenzel kommen!"

„Befehlen", sagte der Gensdarm und drehte sich militärisch nach der Thür.

Aber die Zurückweisung seiner so wohl ausgesonnenen Schlüsse auf John Glückstadt hatten heimlich ihn ergrimmt. Drum erzählte er noch am selben Tage Arbeitern und kleinen Handwerkern, mit denen er zusammentraf, und mit noch stärkeren Accenten die verdächtige Geschichte; die brachten es an die Dienstboten und diese an die Herrschaften, und so war bald die ganze Stadt voll von den gefährlichen Plänen, welche Wenzel und John Glückstadt in erneuerter Kameradschaft mit ein=

ander geschmiedet hätten; und obwohl Wenzel schon am folgenden Tage wieder entlassen war und dann von Behörde zu Behörde gewiesen und hier niemals wiedergesehen wurde, so hatte er doch für John des Teufels Spur zurückgelassen. Dieser hatte gehofft, die Arbeit in dem großen Garten drunten in der Stadt den ganzen Sommer, ja gar für künftige Jahre behalten zu können, denn der Besitzer hatte ihm wiederholt die Sauberkeit und Raschheit seiner Arbeit gelobt; jetzt aber kam die Botschaft von demselben, John brauche nicht wieder zu kommen. Bei Anfragen in andern Häusern erhielt er trockenen Abschlag; mit Mühe bekam er endlich in einem nahbelegenen Dorfe eine schlecht bezahlte Feldarbeit; aber auch die ging bald zu Ende. Sein Muth sank, seines Kindes Antlitz drückte ihn noch tiefer, das Elend war schon halb in seiner Kathe; nur der Kleinen wußte die kluge Alte unter immer neuen Vorwänden ein Theilchen von ihren Suppengängen zukommen zu lassen.

So war das Ende des August herangekommen und ein Abend, wo für den andern Tag kein Mundvoll mehr im Hause war. Er saß am Bette seines

Kindes, das schon mit dem Schlafe kämpfte, und sah starr auf das liebliche Gesichtlein; aber so still er saß, er wußte vor Angst nicht, wo er mit seinen Gedanken bleiben sollte. Da, als das Kind die Augen zu ihm aufschlug, brach es aus ihm hervor: „Christine!“ aber er stockte einen Augenblick; „Christine“, sagte er nochmals, „könntest Du wohl betteln?“

„Betteln!“ Das Kind erschrak über das Wort. „Betteln, Vater?“ wiederholte sie; „wie meinst Du?“ Die Kinderaugen waren plötzlich erregt auf ihn gerichtet.

„Ich meine“, sagte er langsam aber deutlich, „zu fremden Leuten gehen und sie um einen Sechsling oder noch weniger um einen Dreiling bitten, oder um ein Stück Brot.“

Dem Kinde stürzten die Thränen aus den Augen: „Vater, warum fragst Du so? Du sagtest immer, betteln sei eine Schande!“

„Es kann auch kommen, daß Schande noch nicht das Schlimmste ist. — Nein, nein!“ rief er dann laut und riß sie heftig in seine Arme. „Weine nicht, o weine nicht so, mein Kind! Du sollst nicht

betteln; nimmer sollst Du das! Wir essen nur ein bißchen weniger!"

„Noch weniger, Vater?" frug die Kleine zögernd.

Er antwortete nicht; aber ihr war, als fühlte sie ihn schluchzen, als er seinen Kopf gegen ihren kleinen Körper barg. Da wischte sie sich die Thränen vom Gesicht, und als sie eine Weile wie grübelnd dagelegen, brachte sie ihren kleinen Mund zu seinem Ohr. „Vater!" flüsterte sie leise.

„Ja, mein Kind?" und er richtete sich empor.

„Vater, ich glaub', ich könnte doch wohl betteln!"

„Nein, nein, Christine; denk nicht mehr daran!"

„Ja, Vater", und sie schloß ihre Aermchen fest um seinen Hals, „wenn Du krank und hungrig wärest, dann wollte ich es doch!"

„Nun, Kind; Du weißt ja, ich bin kerngesund!"

Sie blickte ihn an; er sah nicht sehr gesund aus; aber er lächelte ja doch. „So, schlaf nun!" sagte er und löste die Aermchen sanft von seinem Nacken und legte sie in ihr Bett zurück. Und sie

that, wie getröstet, ihre Augen zu und war bald entschlafen; nur ihres Vaters Hand behielt sie noch fest in der ihren, bis auch die kleinen Finger sich lösten und das ruhigere Athmen den festen Schlaf bekundete.

Er blieb noch immer sitzen; das erste Viertel des Mondes war heraufgekommen und schimmerte trübe in die Kammer. Der Mann starrte in Verzweiflung auf sein Kind: was sollte er beginnen? Zur Sparkasse? — Aber wer würde für ihn Bürgschaft leisten? Zum Bürgermeister gehen und um ein Darlehn bitten — und das im hohen Sommer? — Im Winter hatte er es gethan; er wußte genau die Zeit: die Bretter des Brunnens waren verbrannt und die Kammer wieder kalt gewesen. Der Bürgermeister hatte es ihm damals auch gegeben; aber die scharfen Augen des alten Herrn hatten ihn so seltsam angesehen. „Damit er nicht wieder in Versuchung komme, John!“ hatte er dabei gesagt; ihm aber hatten plötzlich die Beine unterm Leib gezittert. Ob denn der Bürgermeister von jener Sache wisse oder nur Gedanken habe, frug er sich jetzt; dann fiel's ihm auf die Brust, er war ein

Züchtling, dem wird Alles zugerechnet; weshalb war denn seitdem schon immer wieder keine Arbeit für ihn da gewesen? Wie eine drückende Wolke fühlte er den Verdacht ob seinem Haupte schweben. Das geliehene Geld zwar hatte er zurückgezahlt; aber, nein — nicht noch einmal zum Bürgermeister! — — Nebenan im Garten des Tischlers standen wohl noch ein paar Reihen Kartoffeln, sie schienen ganz vergessen zu sein — aber John biß die Zähne zusammen: er hatte durch ihn sein todtes Weib begraben können. Einen Augenblick entflohen ihm die Gedanken; sie hafteten dort, wo der Ofen stand, wo ein schwacher Mondschimmer auf dem Messingknopfe schimmerte. „Hanna!" murmelte er, „Du bist schon recht gestorben!" Wie in unausdenkbarem Elend streckte er die Hände mit ausgespreizten Fingern vor sich hin; aber die Bilder in seinem Kopfe wechselten, und die des Hungers waren doch die stärksten. Da plötzlich streckte sich ein weites Kartoffelfeld vor seinen Augen; es war draußen auf dem Felde neben dem von ihm beraubten Brunnen, der jetzt in einem hohen Aehrenfeld verborgen stand. Die Kartoffeln waren noch

immer nicht aufgenommen; andre Feldarbeit war im Wege gewesen. „Nur ein paar Bülte!“ murmelte er, „nur um einmal satt zu werden!“ Etwas von dem Trotz der Ausgestoßenen kam über ihn: „Es kann ja morgen wieder Arbeit kommen — wenn nicht, so muß ich's mit dem lieben Gott versuchen!“

Er saß noch lange, noch manche Stunde, bis der Mond schon unter war und er Alles schlafend glaubte; da schritt er leise aus der Kammer und aus dem Hause. Die Luft war schwül, nur mitunter fuhr ein Windstoß auf, und fast undurchdringliche Finsterniß lag auf der Erde. Aber John war den Weg schon oft gegangen, und endlich, an dem Kraute, das um seine Beine schlug, fühlte er, er war auf dem Kartoffelacker. Er lief noch weiter hinein, denn ihm war, als müsse er überall gesehen werden; mitunter bückte er sich und wühlte unter den Büschen, mitunter zuckte er erschreckt zurück; aber es war nur das Gezücht, das hier gelegen hatte; ein Tausendfuß, eine Kröte waren über seine Hand geschlüpft. Das Säcklein, das er mitgenommen hatte, war halb gefüllt. Er stand

und wog es in der Hand: es war genug; aber .... Er hatte den Sack schon umgekehrt, um Alles wieder auf den Acker auszuschütten, nur unten hielt noch seine eine Hand das Linnen zusammen. Ihm war im Kopfe, als senke eine Wage sich auf und ab; dann sprach er langsam: „Ich kann nicht, lieber Gott! Mein Kind! Es soll ans Kreuz geschlagen werden; laß mich es retten; ich bin ja nur ein Mensch!"

Er stand und horchte, als solle eine Stimme von oben aus der Nacht zu ihm herunterkommen; dann krampfte seine Hand sich um den Sack; er lief nur weiter, immer weiter; kaum fühlte er, daß jetzt hohe Aehren ihm mit ihren rauhen Köpfen ins Gesicht strichen; kein Stern zeigte ihm den Weg, er ging her und hin und kam doch nicht zum Ausgang. Ihn überfiel's, wie er vor einem Jahrzehnt als Aufsichtsmann so sicher hier geschritten war; es konnte nicht weit sein, wo einst sein Weib, ein sechzehnjährig Dirnlein ihm in die Arme stürzte! In süßem Schauder ging er vorwärts; gleichmäßig rauschten bei seinem Schritt die Aehren, ein Vogel, ein Rebhuhn oder eine

Ammer, schwirrte vor ihm auf; er hörte es kaum, er schritt nur weiter, als ob er ewig so zu schreiten habe.

Da zuckte fern unten am Horizont ein schwacher Schein; ein Gewitter schien heraufzukommen. Einen Augenblick stand er und besann sich: er hatte die dunkeln Wolken am Abend schon gesehen; er wußte plötzlich, wo Ost und Westen war. Nun wandte er sich und beschleunigte seine Schritte; er wollte rasch nach Haus, zu seinem Kinde. Da war etwas vor seinen Füßen, er kam ins Straucheln, und eh' er sich besonnen, that er einen neuen Schritt; aber sein Fuß fand keinen Boden — — ein gellender Schrei fuhr durch die Finsterniß; dann war's, als ob die Erde ihn verschluckte.

Ein paar Vögel schreckten in die Luft, dann war Alles still; kein Menschenschritt war jetzt noch in dem Korn. Eintönig säuselten die Aehren, und kaum hörbar nagten die Millionen Geziefers an den Wurzeln oder Schaften der Pflanzen, bis die immer drückendere Schwüle in einem starken Wetter sich entlud und in den hallenden Donnern und dem niederstürzenden Regen alle andern Geräusche der Erde verschwanden.

In der Kathe am Ende der Norderstraße fuhr um diese Zeit ein armes Kind aus seinem Schlafe auf; ihm träumte, es habe ein Brot gefunden, aber es hatte in einen Stein gebissen. Halb im Traum noch griff es in das große Wandbett nach der Hand seines Vaters, doch es erfaßte nur den Zipfel des Kopfkissens und schlief dann ruhig weiter.

— — John Glückstadt ist niemals wieder nach Haus und nie zu seinem Kinde zurückgekommen; alle Anstalten der Polizei, eine Spur von ihm zu finden, waren vergebens. Sein Verschwinden wurde einige Tage in der kleinen Stadt besprochen: Die einen meinten, er sei entflohen, um nachher mit seinem Kameraden Wenzel zusammenzutreffen und mit ihm übers Meer zu fahren, wo es den Spitzbuben gut zu gehen pflege; das Geld zur Ueberfahrt würden sie unterwegs nach Hamburg sich schon zu schaffen wissen, und das kleine Dings sei ja in guter Hut bei Küster-Mariken; die andern meinten, am Deich da draußen in der Schleusengrube, neben welcher er und Wenzel ihr Schelmstück einst berathen hätten, habe er den Tod gesucht, und die Ebbe habe ihn ins Meer hinausgetrieben.

Diese Meinungen wurden in einer Tischgesellschaft gegen einander abgewogen. „Nun, und Sie, Herr Bürgermeister", sagte zu diesem die alte Schwägerin des einstigen Cichorienfabrikanten, die er zu Tische geführt hatte, „was meinen Sie dazu?"

Der Bürgermeister, der bisher kein Wort dazu geredet hatte, nahm erst bedächtig eine Prise. „Hm", sagte er, „was soll ich meinen? — Nachdem dieser John von Rechtes wegen seine Strafe abgebüßt hatte, wurde er, wie gebräuchlich, der lieben Mitwelt zur Hetzjagd überlassen. Und sie hat ihn nun auch zu Tode gehetzt; denn sie ist ohn' Erbarmen. Was ist davon zu sagen? Wenn ich was meinen soll, so solltet Ihr ihn jetzt in Ruhe lassen, denn er gehört nun einem andern Richter."

„Wahrhaftig", sagte die Alte ganz erstaunt, „Sie haben noch immer Ihre sonderbaren Meinungen von diesem John Glückstadt!"

„John Hansen", berichtigte der Bürgermeister ernsthaft.

— — — Mir kam allmählich das Bewußtsein, daß ich weit von meiner Vaterstadt im Oberförsterhause an dem offenen Fenster stehe; der Mond schien von drüben über dem Walde auf das Haus und aus den Wiesen hörte ich wieder das Schnarren des Wachtelkönigs. Ich zog meine Uhr: es war nach Eins! Das Licht auf dem Tische war tief herabgebrannt. In halbvisionärem Zustande — seit meiner Jugend haftete desgleichen an mir — hatte ich ein Menschenleben an mir vorübergehen sehn, dessen Ende, als es derzeit eintrat, auch mir ein Räthsel geblieben war. Jetzt kannte ich es plötzlich; deutlich sah ich die zusammengekauerte Todtengestalt des Unglücklichen in der unheimlichen Tiefe. Nachdem ich heute den Namen meiner Wirthin erfahren hatte, wußte ich jetzt auch: noch einmal aus der düsteren Gruft hatte seine lebendige Stimme ein lebendig Menschenohr erreicht; aber es war nur das eines vierzehnjährigen Knaben. Am Abend nach dem Verschwinden des Armen, da ich bei einer befreundeten Familie eingetreten war, kam der Sohn mit seinem Schmetterlingsketscher schreckensbleich ins Zimmer. „Es hat ge-

spukt!" rief er und sah sich um, als ob er auch hier noch nicht ganz sicher sei; „lacht nur nicht; ich hab' es selbst gehört!" — Zwischen den Kartoffeln auf dem Acker neben dem Schinderbrunnen war er gewesen, um sich den Todtenkopf zu fangen, der in der Dämmerung dort fliegen sollte; da hatte es unweit von ihm aus dem Kornfeld seinen Namen „Christian!" gerufen, hohl und heiser, wie er solche Stimme nie gehört; und da er entsetzt davon gelaufen, sei es noch einmal hinter ihm hergekommen, als ob's ihn habe greifen wollen.

Ich wußte jetzt, nach über dreißig Jahren: es hatte nicht gespukt, und nicht Christian hatte er es rufen hören: den Namen seiner Tochter „Christine" hatte der Mann da drunten in hoffnungsloser Sehnsucht ausgestoßen.

Und noch eines wußte ich: ein Arbeiter, mein alter Freund aus der Kinderzeit, hatte einige Tage später draußen an dem Brunnen das Korn mähen helfen. „Da hätten wir bald einen Falken fangen können!" erzählte er mir eines Abends.

„Einen großen?" frug ich.

„Das mag der Herr glauben! Er war ein

Stück in den alten Schinderbrunnen hinabgestoßen — der Himmel weiß, was drunten liegt — aber seine Fluchten waren zu weit in der Spanne, er schlug damit in dem engen Brunnen und kam nicht gleich heraus. Wir hatten nur keine Knüppel, ihn zu schlagen; auch wehte ein übler Dunst uns an; es war, als hätte schon vordem die Kreatur an Aas gesessen!"

Ich hatte damals dieser Rede nicht geachtet; mich schauderte, da mich die Erinnerung jetzt befiel; der feuchte Nachtwind, der mich anwehte, that mir wohl, vor allem, weil er von heut und nicht von damals war; ich wußte, der Brunnen war vor ein paar Jahren zugeschüttet. „Zu Bett!" sprach ich halblaut zu mir; „und, Seele, geh du auch zu Bett!"

Ich löschte das Licht und ließ das Fenster offen, damit Alles, was lebendig war, zu mir herein könne; und bälder, als ich gedacht hätte, kam der Schlaf; nur mit einem freundlichen Bilde spielte noch der Traum: ich sah die von der Morgensonne nur noch halb erleuchteten Straßen meiner Vaterstadt; ich hörte einen Wagen heranrasseln,

und zwischen zwei lieben alten Leuten auf dem offenen Sitze saß die kleine Christine, und sie nickte mir freundlich zu, als sie bei mir vorbei und über dem Zingel zur Stadt hinausfuhren.

Der alten Mariken dachte ich nicht weiter; ich wußte, daß sie vor langen Jahren in St. Jürgens Stift ein ruhiges Sterbekissen gefunden hatte.

— — Als ich spät am andern Morgen in das Haus hinunter kam, erhob sich der Lohbraune von der Matte vor der Thür des Wohnzimmers und begrüßte mich wedelnd als einen Gast des Hauses; als ich aber eintrat, war Niemand drinnen; nur die Magd öffnete eine Seitenthür, guckte herein, als ob sie bestellt sei, meine Ankunft zu berichten, und lief dann rasch von dannen. Ich beschäftigte mich indeß damit, die Bilder an den Wänden zu beschauen, aus denen deutlich zwei Generationen zu erkennen waren: auf der einen Jagd- und Thierstücke von Steffeck und dem alten Riedinger; über dem Sopha dagegen fand ich eine Kreuzesabnahme von Rubens, und je zur Seite die Bildnisse von Luther und Melanchthon. Am Sopha, auf dem lichtlosen Wandstücke am Fenster, hing, wie im

Schatten der Vergangenheit, eine halberloschene Photographie; aber ein Kranz von Immortellen, wie Johns Tochter sie gestern auf unserem Waldgang gepflückt hatte, wohl gar derselbe, umgab den dunklen Rahmen.

Mit Scheu fast trat ich näher: es war das Bildniß eines Soldaten in Uniform, wie dergleichen die jungen Landleute während ihrer Dienstzeit anfertigen lassen und nach Hause schicken. Der Kopf war leidlich ausgeprägt erhalten und zeigte mir das kaum mehr als einmal gesehene aber unvergessene Antlitz des Arbeiters John Glückstadt; nur war in diesen Zügen noch nichts von Kummer oder Schuld; der kleine dunkle Schnurrbart saß unter der kecken Adlernase, und die Augen sahen ernst, doch sicher in die Welt hinaus. Es war John Glückstadt nicht; es war John Hansen, wie er im Herzen seiner Tochter fortlebte, für den sie gestern ihren frischen dauerhaften Kranz gepflückt hatte; mit diesem John hatte der doppelgängerische Schatten noch nichts zu schaffen. Es brannte mich, meiner edlen Wirthin zuzurufen: „Laß das Gespenst in Deinem Haupte fahren; der Spuk und Dein

geliebter Vater, sie sind nur eines: er war ein Mensch, er irrte, und er hat gelitten!"

Aber ich hörte die Stimmen meiner Wirthsleute von hinten durch die Gartenthüre ins Haus kommen, und ich wandte mich von dem bekränzten Bilde ihnen entgegen, um ihren Morgengruß und ihre Scherze über meine Langschläferei in Empfang zu nehmen.

— Wir lebten noch einen schönen Frühlingstag zusammen. Als ich aber spät abends mit dem Oberförster und seinem treuen Hunde noch einen Waldgang machte, da schwieg ich nicht länger; ich erzählte ihm Alles, jedes Einzelne, was in der vergangenen Nacht mir in Erinnerung und im eigenen Geiste aufgegangen war.

„Hm", machte der besonnene Mann und ließ seine Augen treuherzig auf mir ruhen; „das ist aber Poesie; Sie sind am Ende nicht bloß ein Advokat!"

Ich schüttelte den Kopf: „Nennen Sie es immer Poesie; Sie könnten es auch Liebe oder Antheil nennen, die ich rasch an meinen Wirthen genommen hätte." Es war zu dunkel, um zu sehen;

aber mir war, als ob ein herzlicher Blick von ihm mich streifte. „Ich danke Ihnen, lieber Freund", sagte er dann; „aber der Vater meiner Frau — ich hatte freilich nur Weniges von ihm gehört, — ist mir nimmer so erschienen."

„Und wie denn anders?" frug ich.

Er antwortete nicht mehr; sinnend gingen wir nebeneinander, bis wir das Haus erreicht hatten.

„Ihr seid sehr langsam gegangen", sagte Frau Christine, als sie uns entgegentrat; „Ihr habt mich schier vergessen!"

— — Als ich am andern Morgen fortging, begleiteten mich beide, bis wo der Waldweg in die Landstraße ausläuft. „Wir schreiben Ihnen einmal!" sagte der Oberförster. „Ich bin sonst kein Briefsteller; aber gewiß, ich thu's; wir müssen Sie festzuhalten suchen, damit Sie einmal wieder den Weg zu uns hinaus finden!"

„Ja, kommen Sie wieder!" rief Frau Christine; „versprechen Sie es; Ihr Abschied würde uns nicht so traurig machen!"

Ich versprach es gern; dann reichten beide mir die Hand, und ich stand und sah sie fortgehen;

sie hatte sich fest an ihren Mann geschlossen; er legte sanft den Arm um ihre Hüfte. Dann kam eine Biegung des Weges, und ich sah sie nicht mehr.

„Leb wohl, John Glückstadt's Tochter!“ rief ich leise; „nur die erste Silbe, nur das Glück ist Dein geblieben; es wird schon treu sein; denn es ist an rechter Stelle!“

— — Schon nach vierzehn Tagen kam der erste Brief des Oberförsters und ließ mich im Aktenlesen eine lange Pause machen. „Ich muß Sie auch noch Ihres Versprechens entbinden“, schrieb er; „gleich am Abend unseres Abschieds habe ich meiner Christine die Geschichte ihres Vaters erzählt, ausführlich, wie ich sie von Ihnen hörte. Sie mögen Recht haben, er wird wohl so gewesen sein, und er war dann doch noch ein anderer Kerl, als wie er bisher weichselig im Herzen seiner Tochter ruhte; auch dürfen Mann und Weib nicht solch' Geheimniß vor einander haben. Zwar ein leidenschaftlicher Thränensturz war die erste Folge, so daß ich schier erschrak und dachte, es möchte das Temperament des Vaters in meiner sanften Frau erwacht sein. Aber ihr eigenstes Ich erschien

bald wieder; und jetzt — mein Freund, das Geißblatt am Waldesrande, das jetzt wieder blüht, so lieblich, dünkt mich, hat es fast niemals noch geduftet; und das Bild des John Glückstadt trägt nun einen vollen Rosenkranz; seine Tochter hat jetzt mehr an ihm; nicht nur den Vater, sondern einen ganzen Menschen. — Den Dank und Gruß, den Frau Christine mir für Sie aufgetragen, versteh' ich in der frauenhaften Weise nicht zu Papier zu bringen; ich kann Sie nur bitten, sich das Herzlichste zu denken."

So schrieb der Oberförster damals; aber, wie es so geht, obgleich Briefe ein paar Mal in jedem Jahre zwischen uns hin und her gegangen sind, ich bin nicht wieder dort gewesen. Aber hier links in der Ecke meiner Schreibstube, auf zwei Stühlen steht jetzt mein gepackter Reisekoffer; draußen an den Wallzäunen blüht einmal wieder das Geißblatt, und hier drinnen ist für eine Woche Alles sauber weggeordnet; denn gewiß und wahrhaftig — morgen geht es fort zu meinen Freunden, zu John Glückstadt's Tochter und zu meinem wackern Oberförster. Sein Brief, der die Antwort auf meine Anmeldung

brachte, war ein rechter Jubelbrief. „Wir harren Ihrer mit Freuden“, schrieb er; „Sie kommen just zur rechten Zeit; der Junge ist auch da mit seinem Examenszeugniß in der Tasche; seine Mutter ist schier verliebt in ihn und studirt sein Antlitz, um darin immer einen neuen Zug aus dem ihres Vaters aufzufinden. Kommen Sie also; uns fehlt nur noch der Freund!“

— — Gewiß, wenn Gottes Sonnenschein mich morgen weckt, ich komme!

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Zur
Chronik von Grieshuus.

Von

Theodor Storm.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1885.

Zur Chronik von Grieshuus.

Zu meinen Jugendfreuden in der Heimath, wo uns die alte Gelehrten-Schule nicht zu sehr den Geist verschnürte, gehörten die Wanderungen aus der Stadt ins Freie. Zwar ging es nicht, wie anderswo durch Feld und Wald, auch selten nur durch Feld und Busch; denn nach Süden hin dehnte sich die Marsch mit ihrer weiten, von Wassergräben durchschnittenen Wiesenfläche, während nordwärts, zu Osten der nordfriesischen Küste, die sandige Geest aufsteigt, ohne Wälder oder Bäume, nur selten mit Schwarz- oder Weißdornbüschen auf den niedrigen Wällen, welche die einzelnen Felder von einander scheiden. Gleichwohl fand sich für die Knabenseele Augenweide und anregendes Geheimniß hier genug: über den Sand am Wegrande huschten die Schlupfwespen, flogen die schönen, grünen oder kupferfarbigen Cicindelen, an den gelbschimmernden Abstürzen der Sandgruben, die man hie und da passirte, zeichneten sich die dunkeln Eingänge zu den unabreichbaren Nestern der Uferschwalbe; kletterte man hinauf und stampfte

oben auf der dürren Bodendecke, so huschten, einer nach dem andern, die schlanken Vögel aus ihren Höhlen und wimmelten oft schaarenweise in der Luft, während über ihnen aus nimmermüder Kehle der unabläſſige Gesang der Lerchen tönte.

Wohin es aber an freien Nachmittagen mich am stärksten lockte, was auch noch jetzt mit seinem weltfremden Zauber der rauschendste Laubwald mir nicht ersetzen kann, das war die Haide, welche derzeit nach dieser Richtung hin noch unabsehbare Strecken mit ihrem bräunlichen Steppenkraut bedeckte. Besonders eine Stelle, welche von der Stadt aus nur nach mehrstündigem Wandern zu erreichen war, die ich aber gleichwohl am liebsten und fast immer nur allein besucht habe; und deutlich steht es vor mir, wie ich sie zuerst entdeckte.

Ich saß schon eine Zeitlang auf den Bänken unserer Prima, als ein stürmischer Oktobernachmittag mit seiner nordischen Sagenstimmung mich herausgelockt hatte: kein Thier ließ sich sehen, der feine Sand flog in Wolken vor mir auf; nur einmal huschte ein grauer Vogel über den Weg und verschwand in einer Ritze des seitwärts laufenden Steinwalles. Nach ein paar Stunden erreichte ich ein kleines Dorf; es lag zwischen mageren abgeheimsten Feldern, der aus rohen Felsquadern aufgemauerte Thurm der tiefliegenden Kirche überragte kaum die niedrigen, nur selten durch eine

Rüster oder Pappel halbverdeckten Strohdächer. Jenseit derselben begegnete mir ein alter Mann mit einer Furke auf der Schulter; „guten Tag!“ rief ich durch den Wind ihm zu; „guten Tag auch!“ wiederholte der Alte wie im Wiederhall; ich sah es nicht, aber ich glaubte es zu fühlen, wie er stehen blieb und mir verwundert nachsah.

Ich schritt rüstig durch den Wind hindurch, bald auf schmalem Feldweg, bald quer über Feld und Wälle; ein paar Mal flog die Mütze mir vom Kopf, aber der Boden stieg jetzt merklich aufwärts, und so war sie immer wieder bald zu haschen. Endlich stand ich vor der eingestürzten Wand einer ungewöhnlich großen, aber, wie es schien, seit lange außer Brauch gesetzten Sandgrube, welche mir jeden weiteren Ausblick wehrte. Als ich mit Hülfe einiger Ginsterbüsche emporgeklettert war, befand ich mich auf einer ebnen Fläche; doch kaum ein halbes tausend Schritte weiter ging es, wenn auch ganz allmählich, wieder abwärts; und da hatte ich sie, die Haide.

Die Zeit ihrer Blüthe mit dem bläulich rothen Seidenschimmer war vergangen; düster, in ihrer ganzen feierlichen Einsamkeit lag sie vor mir: ein breites muldenförmiges Thal, anscheinend ohne Unterbrechung von der dunkelen Pflanzendecke überzogen, das sich wohl eine halbe Wegstunde weit zu meinen Füßen dehnte und sich dann durch die zusammenlaufenden,

fast ganz mit niedrigem Eichenbusch bedeckten Höhenseiten abschloß.

Ich war oben bis an den Rand der Fläche vorgetreten: ein schmaler, anscheinend wenig benutzter Fußsteig lief in das Haidekraut hinab und mochte drüben an dem jetzt kaum erkennbaren Ausgange der Thalmulde wieder zur Ebene emporsteigen. Als meine Blicke länger an dem fernen Punkt gehaftet hatten, meinte ich den Rest eines thurmartigen Mauerwerkes zu gewahren; aber die Dämmerung brach jetzt rasch herein, im Westen lagerte unter schwarzvioletten Wolken ein Streifen düsteren Abendroths, und die Nacht begann das Haidethal zu füllen; auf den Höhen hörte ich wohl das Sausen des Windes in den Krüppeleichen; aber meine Augen sahen bald auch hier nur ein unterschiedloses graues Wogen. Nur meine Phantasie hatte sich dort den Thurm erbaut: „nicht jetzt, einst“, sagte ich mir, „hatte ein derartiges Gemäuer dort gestanden“; denn ich glaubte plötzlich zu wissen, wohin der Zufall mich geführt hatte. Nicht, daß ich jemals selber hier gewesen wäre; aber mit aufhorchenden Knabenohren hatte ich, und mehr als einmal, von diesem Orte reden hören.

Ich wandte mich zurück, denn es trieb mich, trotz der Dunkelheit noch nähere Zeichen aufzuspüren; auch hatten am Westhimmel die Wolken sich verzogen, und es leuchtete noch ein letzter Abendschein über den mit

kurzem Gras und Thymian bewachsenen Boden. Und bald, hin und wieder gehend, erkannte ich breite Streifen auf demselben, die in hellerer Färbung nicht so ganz das karge Licht verschlangen, wo wie aus Schutt nur dürre Halme aufgeschossen waren. Augenscheinlich hatte ich drei Seiten eines geräumigen Vierecks vor mir; zwei derselben liefen bis an den Rand der Grube, die fehlende, welche das Ganze abgeschlossen hatte, und von der an der Südostecke nur noch ein Stück erkennbar war, mußte darüber hinaus gelegen haben und später fortgegraben sein. Als ich mich über den Rand der Grube beugte, bemerkte ich drunten ein paar gewaltige Granitquadern, wie sie zu Fundamenten breiter Mauern dienen, die zwischen Backsteintrümmern aus dem Sande ragten.

Gegenüber, nach der Thalmulde zu, schien eine kleinere, viereckige Zeichnung zwischen schmäleren Streifen anzudeuten, daß einst das Thorhaus hier gewesen sei.

„Grieshuus!" rief ich fast laut. „Hier hat Grieshuus gestanden!"

Noch einmal war ich gegen den Rand der Fläche vorgetreten und blickte in die jetzt so große Einsamkeit hinaus. Es reizte mich, da vor meinen Füßen den nur noch für die nächsten Schritte erkennbaren Haidestieg hinabzugehen; aber, ein Wort war plötzlich in mir laut geworden: „die schlimmen Tage!" Wenn

eben jetzt die schlimmen Tage wären! — Unwillkürlich hielt es mich zurück: ein Aberglaube schwebte über dieser Haide, der letzte Schatten eines düstern Menschenschicksals, womit ein altes Geschlecht von der Erde verschwunden war. Es sollte eine Zeit sim Jahre geben oder einst gegeben haben, wo dem, welcher nach Sonnenuntergang dies Thal durchschritt, etwas Furchtbares wiederfuhr, das die Kraft seines Lebens abstumpfte, wenn nicht gar völlig austhat.

Auch war nicht Alles Sage; man wußte noch von Denen, welche als die Letzten hier gehaust hatten, wo jetzt der Sturm über die Haide fegte. Zum Theil lag es in alten Archiven, und es kam jeweilig bei dem Aufsuchen eines vergrabenen Dokumentes mit diesem oder jenem Brocken an das Tageslicht; anderes hatten die Augen der damals Lebenden gesehen, oder ein Wort, ein Ton, den man zu deuten wußte, hatte hier oder dort die Luft ihnen zugetragen; und an Winterabenden, hinter dem Bierkrug wie am Spinnrad, nicht nur im Dorfe, auch drüben in der Stadt, saß man beisammen und erzählte und fügte scheinbar sich Fernliegendes aneinander, von den Urahnen herab bis fast an den heutigen Tag; denn außer auf einem, gar bald fürstlich und dann königlich gewordenen Gute, hatte kein andres Adelsgeschlecht in unsrer Nachbarschaft gesessen.

An jenem Tage war ich spät erst heimgekommen, freilich zum Schlafen früh genug; denn immer wieder stiegen die alten Mauern vor mir aus dem Boden: ich stand in dem umschlossenen Hofe und sah durch den gewölbten Thorweg auf das Haidethal hinaus: auf beiden Höhenseiten zogen sich jetzt dichte Eichenwälder bis drüben an den Aufstieg, wo ihre Kronen sich vereinten; der Mond stand am Himmel und beleuchtete dort ein stumpfes Thurmgemäuer; mir war, als sähe ich eine hohe Gestalt in die Haide hinabschreiten und dort verschwinden. Während von den Höhen das Rauschen der mächtigen Laubmassen, die der Sturm bewegte, an mein Ohr drang, hatte ich mich umgewandt; ich sah auf die langgestreckte Front des Hauses, dessen graue Mauern von einer Doppelreihe niedriger Fenster durchbrochen waren; in der Mitte unter einem spitzen Treppengiebel lag das hohe Hausthor, von welchem eine Steintreppe mit breiten Beischlägen auf den weiten Hof hinablief. — Schon wollte ich hinauf und in das Innere des Hauses treten; aber das Brausen des Sturmes wurde stärker, und ich sah plötzlich nichts, als nur den Sand in Wirbeln über einem leeren Absturz treiben.

Die Bilder, welche in dieser Nacht in mir lebendig wurden, waren nicht nur Phantasiegemälde; in einem älteren Werke über die einstigen Herrensitze unseres Landes, das vor Jahren mir zur Hand gekommen

war, hatte ich den Grundriß nebst einer kleinen äußeren Ansicht von Grieshuus gefunden und mich schon derzeit ganz darin vertieft. Von nun an aber ließ es mir keine Ruhe mehr; wo ich irgend in Schrift- und Druckwerk oder im Gedächtniß eines Menschen derart Verborgenes witterte, mußte es hervorgegraben werden; vom Bürgermeister bis zu dem würdig redenden Barbier und Amtschirurgus, dessen Becken, wie der Staupbesen unseres letzten Scharfrichters, durch Jahrhunderte auf den jetzigen Inhaber herabgeerbt waren, mußten mir Alle still halten. Auch trugen mein Fleiß und meine Unverschämtheit mir unerwartet reiche Frucht; mein Vater aber, wenn er mich die eingeheimsten Kunden in das eigens dazu hergerichtete Heft eintragen sah, nannte mich scherzend den „Chronisten von Grieshuus."

Und als solcher, nachdem seit damals wiederum ein halbes Jahrhundert abgelaufen ist, will ich es jetzt erzählen.

Erstes Buch.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts und noch während eines Decenniums später saß zu Grieshuus ob der Haidemulde, „baven de Haidkul“, wie es in gleichzeitigen Acten heißt, ein Junker, dessen Familienname seit lange aus den Geschlechtsregistern unseres Adels verschwunden ist; auch weiß man von ihm selber nicht viel mehr, als daß seine Wirthschaft und sein Wappen die beiden Dinge gewesen sind, von denen er, wenn überhaupt, bei gutem Trunk am breitesten geredet hat; wie er dafür gerühmt worden, daß er seinen Acker nicht verunkrauten lasse, so hat er auch mit lebender und fast mit todter Hand gewehret, daß sein adeliges Blut sich nicht an dem gemeinen rothen Blut verfärbe. Gereiset ist er stets im Sattel; doch wenn die Glocken zum Gottesdienst geläutet haben, ist er in einen offenen Kastenwagen mit hohen rothen Rädern eingestiegen; denn als Patron stand ihm allein das Recht zu, auf den Kirchhof bis vor den Eingang in die Kirche aufzufahren; das durfte nicht versäumt werden. An der Ostseite der Mauer,

wo die Gruftkapelle war, befinden sich noch jetzt zwei ungefüge Ringe, an denen der Fuhrknecht dann die Pferde anband. Aber das alte Haus hat derzeit, die seinen ungerechnet, nur auf vier Augen noch gestanden.

Ein Paar von Zwillingsbrüdern ist es gewesen, im Anfang fast sich gleich an Antlitz und schlanker Wohlgestalt: ein schmales Haupt mit hart an der vorspringenden Nase stehenden Augen und schwarzbraunem Haupthaar ist Allen dieses Geschlechtes eigen gewesen; bei dem ältesten der Brüder aber, dem Junker Hinrich, hat an den Schläfen sich das Haar gleich einem dunklen Gefieder aufgesträubt, so daß man ihn mit seinen grauen, oft jähe Funken werfenden Augen einem Adler soll verglichen haben. Bei dem Junker Detlev dagegen ist das anfangs wellige Haar allmählich schlichter worden, bis es in Strähnen auf das Wamms herabfiel, und wenn, was drum nicht seltener geschehen, Zorn oder Grimm ihn überkommen, so sind seine Augen wie stumpf geworden, und hat Niemand sehen können, was dahinter vorgegangen. Es ist nicht kund geworden, daß er den Hörigen oder dem Gesinde etwas Uebles angethan, aber dennoch sind sie gern ihm aus dem Weg gegangen, als ob solches gleichwohl von ihm zu fürchten sei.

Zwischen den Brüdern soll kaum je ein Zank, noch weniger aber eine Kameradschaft gewesen sein, Ersteres

wohl nur, weil jeder seinen eigenen Weg gegangen; denn während der Jüngere Liebling des Informators gewesen und auch noch nach den Lehrstunden in ihrer Kammer über den Büchern gesessen ist, hat der Aeltere alsbald den Bauern und Knechten draußen bei der Arbeit zugesehen, auch wohl selber Sichel oder Pflug mit angefaßt; am liebsten ist er aus dem Thorweg und dann geradezu den Fußsteig durch die Haidemulde hinabgerannt und hat drüben oberhalb des Aufstiegs, wo mit mächtigen Kronen die Wälder auf den Höhenseiten zu einander traten, bei dem alten Revierjäger angeklopft, der dort mit einem Knechte in einem thurmartigen Aufbau hauste. Unterweilen, wenn er trotz dessen Warnung an Spätherbstnachmittagen, die Mütze in der Hand, mit heißen Wangen durch das Hofthor stürzte, hat wohl der Alte ihn gescholten: „Was ist? Du hast den Wolf gesehen!“ und „Komm' mir so allein nicht wieder, Junker Hinrich!“ Dann hat der Bube nur gelacht: „Brumme nicht, Owe Heikens! Komm', und laß uns nun die Grube richten!“ Und dann ist der Alte doch nur zu gern mit ihm gegangen.

Der Vater mochte, so weit er darum wußte, dies Alles so geschehen lassen; denn obwohl ihm das Gut zu freier Erbverfügung stand, so war doch nach Haus- und Landesbrauch der Erstgeborene allzeit als künftiger Gutsherr angesehen worden, auch mag der Knabe

selber solchen Sinnes gewesen sein; die Bauern aber und die Hofesleute sind, je mehr die Brüder aufgewachsen, deß nur immer froher worden. Zwar ist der Junker Hinrich, wie auch sonst die Meisten seines Stammes, jach zur That gewesen; der Bibelspruch, das: „Selig sind die Sanftmüthigen", den bei der Einsegnung der beiden Brüder der Geistliche ihm auf den Weg gab, hat dagegen nicht verschlagen wollen. Denn nicht lange danach war es, an einem Novembernachmittage; die Dämmerung fiel schon herab, und noch immer suchte er nach seinem weißen Leibhund, den er seit Mittag schon vermißte. Grollend war er aus dem Thorweg und bis zum Abstieg vorgeschritten; „Tiras! Tiras!" schrie er; dann ließ er durch die Finger einen gellen Pfiff erschallen; und alsbald, da er sich lauschend vorgebeugt, kam es wie Klagelaute drunten aus der Haide. Da lief er in das hohe Kraut hinab, dem Schalle folgend, der wieder und immer näher ihm entgegendrang, und schon erkannte er einen von den Knechten, der trug das große Thier auf seinen Armen. „Was soll das?" rief er, „laß den Hund zu Boden!"

Das Thier aber streckte winselnd den Kopf nach seinem Herrn. „Es geht nicht," sagte der Knecht; „unten am Moorloch hat er im Fuchseisen festgesessen."

Der Junker stieß einen Fluch aus und wuchtete in der Faust den dicken Knotenstock, womit er es vorhin dem Hunde zugedacht hatte: „Wo ist Hans Christoph?"

frug er. „Er sollt' es fortnehmen; schon vor Mittag hatt' ich ihm's geheißen.“

„Der Junge ist was vergeßlich, Herr; ich denk', er ist wohl schon zu Hof gegangen.“

Als der Junker nach der wunden Pfote faßte, schrie das Thier erbärmlich. „Vorwärts“, rief er dem Knechte zu: „wir wollen auch zu Hof!“

Der Junge Hans Christoph aber stand noch droben vor dem Thorhaus, und ein süßes zehnjähriges Dirnlein neben ihm. „Was willst Du denn so spät noch?“ frug er; „es wird ja balkendunkel, eh' Du wieder heim im Dorf bist; und hörst Du? Es kommt Unwetter aus Nordwest!“

„Ja,“ sagte sie und nickte mit ihrem blonden Köpfchen, „ich fürcht' mich auch; aber ich trag' hier Schriften, die so spät erst fertig worden; mein Vater hat sie für Euern alten Herrn geschrieben, und Du könntest sie ihm wohl bringen; ich scheu' mich so vor ihm.“

Aber Hans Christoph antwortete nicht; mit entsetzten Augen starrte er auf den kleinen Zug, der eben jetzt den Haidestieg hinaufkam; denn in erschreckender Deutlichkeit baumelte das vergessene Eisen an der Hand des voraufgehenden Knechtes; darüber erblickte er den weißen Hund, der gleich einem wunden Wild auf seinen Armen lag. Und schon waren sie oben, und der Junker stand mit grimmem, schier verzerrten Antlitz vor dem Jungen.

„Herr! Ach, Herr!“ Im Schrecken suchte der des Junkers Arm zu fassen; aber schon hatte der schwere Stock des Jungen Kopf getroffen, daß er lautlos auf den Boden fiel.

Ein Schrei des blonden Dirnleins hat die Stille unterbrochen; „Pfui, pfui, der böse Junker!“ Einen Augenblick noch hat sie groß und angstvoll zu ihm aufgeschaut; dann unter stürzenden Thränen die Schriften, die sie noch in Händen hatte, von sich werfend, ist sie den Seitenstieg hinabgerannt, der um die Gebäude nach dem Dorfe führte.

Der Junker Hinrich, der wie leblos dagestanden, ist plötzlich aufgefahren: „Bärbe! Bärbe!“ denn er pflegte mit dem Kinde sonst manch' gütig Wort zu reden; dann aber, da sie ihn nicht hörte, hat er sich über den wimmernden Jungen auf den Boden hingeworfen, Haar und Wangen ihm gestreichelt und ihn letzlich mit dem Knechte nach seiner Kammer und auf sein eigen Bett getragen.

Die dicke Ausgeberin, die mit der Magd schon vor der Küchenthür gestanden, ist emsig hinterher getrabt: „Nun Junker, da habt Ihr Saubres angerichtet; da draußen nichts als Nacht und Unwetter, und der Chirurgus meilenweit da drüben in der Stadt!“

Der Junker hat kein Wort darauf erwidert; aber er ist fort- und nach dem Hof hinabgerannt; und kaum eine Stunde später hat er auf seines Vaters großem

Rappen vor dem Stadtthor angehalten. Als aber nach vielem Rufen ihm geöffnet worden, war auf den dunkeln Gassen groß Gewimmel und Gejauchze; war doch am Nachmittage von gesammten Zimmerleuten aus Stadt und Amt der neue Galgen vor dem Osterthore in Präsenz des worthabenden Bürgermeisters aufgerichtet und ihnen dann frei Bier in großen Tonnen vom Magistrat verabreicht worden; da haben die anderen Gewerke auch nicht trocken sitzen wollen, und sind auf den Abend viel lustiger Leute in der Stadt gewesen.

An einem Häuschen, das sich auch im Dunkeln durch die im Winde klappernden Becken kenntlich machte, hatte der Junker seinen Rappen angebunden. „Holla, Frau Meisterin, ist denn ihr Mann noch auf den Beinen?"

Die alte Frau, die mit einem qualmenden Lämpchen im Hausflur vor ihm stand, gab keine Antwort; mit verstürztem Antlitz wandte sie sich um und lief in eine Kammer. „He, Nicolaus, Nicolaus!" hörte er sie rufen, „der Junker von Grieshuus steht draußen!"

Aber der Junker stand schon in der Kammer und vor der Bettstatt, wo der Amtschirurgus schnarchend und voll süßen Bieres auf den Kissen lag. Da haben er und die Frau Meisterin den trunkenen Mann mit gütlichen Worten sanft gerüttelt, bis die müde Seele wie aus eines Brunnens Tiefe an die Oberwelt ge-

langte; als aber die mageren Beine nicht aus der Bettstatt vorwärts wollten, hat der Junker zur Ermunterung mit seiner Peitsche hin und her geklatscht, und als die Frau darüber schier verschrocken worden, dem Manne selbst in Wamms und Hosen helfen müssen. „So, Meister Nicolaus, Er braucht heut keine Sporen; auch soll der Ritt ihm gut vergolten werden!“ Dann hat er ihm den Mantel umgeworfen und den Hut aufs Haupt gestülpt: „Nun das Verbandzeug und das Apostalipflaster!“

Und eh' er sich's versehen, hat der Amtschirurgus hinter dem Junker hoch zu Roß gesessen, die Kniee aufgezogen, die Hände um des Reiters Leib geklammert.

„Ade, Frau Meisterin!“ Und unter des Junkers Sporen ist der hochbeinige Rappe durch die dunkeln Gassen hingeflogen; dann durch das Thor und über die Felder in die Nacht hinaus. Als sie, schon nahe an Grieshuus, bei der Kirche im Dorf vorüberbrausten, hat der Küster, der eben von einer Hochzeit kam, ein „Alle guten Geister!“ ausgestoßen und gemeinet, daß ein Hexenpaar an ihm vorbeifliege; denn der Mantel des Amtschirurgus hat wie ein Weiberrock im Wind gestanden.

Und endlich klapperten des Rappen Hufen in der Thorfahrt von Grieshuus.

„Da bring' ich ihn, Greth Lise!“ rief der Junker fröhlich, als er den hageren Chirurgus vorab in die Kammer schob.

„Still, still, Junker Hinrich!" und die wackere Alte welche eben des Jungen Kopf mit Wasser kühlte, winkte dem Eintretenden abwehrend mit der Hand; „hier liegt ein Kranker, den Ihr selbst gemacht habt."

Da warf der Junker sich vor dem Jungen an die Bettstatt: „Hans Christoph, verklag' mich nicht da oben! Wir wollen's noch bei Lebzeit wett zu machen suchen!" Der Bursche aber richtete sich stöhnend auf dem Ellenbogen in die Höhe, so daß die Füße mit den groben Nagelschuhen, die man nicht abgenommen hatte, aus den Decken fuhren. „Junkherr", sagte er bittend, „dann lasset unsern Tiras auch von dem Balbirer doctern!"

„Den Tiras?" — Dem Junker wollte die Stimme nicht recht aus der Kehle, und eine Weile hat er ihm nur eifrig zugenickt. „Ja, ja, Hans Christoph, auch den Tiras!"

Und danach hat der Amtschirurgus, dem der Nachtwind allen Dunst vom Hirn gefeget, sein barmherzig Werk verrichtet; an dem Jungen erst, dann an dem Hunde; und an beiden ist die Kunst des Mannes nicht zuschanden worden.

Zwar hat der Herrensohn noch manche Nacht im Wechsel mit der unermüdlichen Greth Lise Krankenwacht gehalten; als aber eines Morgens der weiße Hund mit Sprüngen in die Kammer tobte, und dann der Junker rief: „Tiras! Halloh, so gieb Hans

Christoph doch die Pfote!" Da hat der Junge vor Freuden hell aufgelacht und ist nach ein paar Tagen selbst vom Lager aufgestanden.

Nur nach dem blonden Dirnlein hat der Junker Hinrich noch manch' einmal vergebens ausgeschaut, auch unterweilen sich verdrossen abgewandt, wenn statt ihrer ein verhutzelt Männlein mit Schriftwerk in der Hand den Anberg zu Grieshuus hinaufgestiegen ist.

— — Von dem jüngeren Zwillingsbruder, welcher derzeit in der Klosterschule zu Bordesholm gesessen, ist solcherlei Gewaltthat niemals kund geworden; als man später ihm davon berichtet, hat er zu Beidem, was vor und nach geschehen, den Kopf geschüttelt und nur gesagt: „Er weiß nicht, was uns ziemet." Zu dem Bruder selber hat er nie ein Wort davon geredet.

Auf der Universität zu Leipzig, die er bald danach beschritten, hat er seine Juridica und Humaniora mit Fleiß tractirt, auch sich in allen Dingen wohl verhalten, insonders bei der wälschen Kleiderhoffart, die dort arg im Schwange ging, ein jedes Uebermaß vermieden. Gleichwohl, da er eines Sonntagnachmittages während der Vacanzzeit mit dem Bruder durch das Dorf hinabschritt, reckten alle Bauern nebst Kindern und Gesinde den Hals aus Thür und Fenstern, um dem gelehrten Herrn in seiner Alamode-Kleidung, mit dem weißgepuderten Kopfe, Kniebändern und Manschetten, nachzuschauen. Als später Junker Hinrich den

Weg allein zurückschritt, im grauen Wamms, die Ledermütze mit der Falkenfeder auf dem dunklen kurz gestutzten Haar, da waren es nur die jungen Dirnen, welche möglichst weit die Augen aufthaten; nur waren sie in die Tiefe des dunklen Flurs zurückgetreten oder bargen sich hinter der offenen Hausthür und sahen heimlich durch den Spalt, so lange es irgend reichen mochte.

Es wäre nicht noth gewesen, der Junker Hinrich hatte kein Auge für die Dirnen; so wenig, daß die jungen Knechte, die sich deß doch hätten getröften mögen, von ihm zu sagen pflegten, der Junker sei wohl schon ein Kerl; nur in dem Einen nicht!

Um ein paar Jahre später hat gleichwohl auch ihm seine Stunde schlagen müssen; eine schicksalsschwere, mit der die letzte seines Hauses angebrochen ist.

— — Jene arge Zeit war damals über unser Land gekommen, deren Greuel unter dem Namen des „Polackenkrieges" noch lange beim Bierkrug wie am Spinnrad im Gedächtniß blieben. Zwar unser Herzog führte keinen Krieg, er redete zum Frieden: aber von den Streitenden war der junge schwedische Kriegsfürst seiner Tochter Mann, der mißtrauische Dänenkönig war der Mitregent der Lande und schonte weder diese, noch den Herzog, seinen Schwestersohn. Nicht dessen drückende Brandschatzung war indeß das schlimmste; aber ihm zu Hülfe überschwemmte fremdes Volk das

Land: Kaiserliche und Brandenburger, am gefürchtetsten die Polen, unter denen Türken und Tartaren mitzogen; sie plünderten und vergewaltigten und erschlugen, so sie es vermochten, was sich widersetzte.

Unter den also Couragirten zählte ein altes verbissenes Männlein, das Zeit seines Lebens mehr die Feder, als die Waffen geführt hatte. In seinen besten Jahren ein herzoglicher Kornschreiber, hatte er noch vor Schluß des Mannesalters eine städtische Waise zur Ehe einzufangen verstanden und seit diesem einträglichen Geschäfte seinen beschwerlichen Dienst quittirt. Er hatte drunten in der Stadt sich in dem Erbhaus seines Weibes eingerichtet, nach eigenem Behagen dem Schreibwerk obliegend, das ihm von Kirchen- oder Gasthausvorstehern oder anderen mit der Feder ungewandten Bürgern genugsam angetragen wurde. Aber die Frau verstarb im ersten Kindbett und ließ ihm statt ihrer eine Tochter, deren spätere Schönheit man weder der Mutter noch dem überlebenden Vater nachzurechnen wußte. Diesem selber aber, so gern er sonst Abends in der Schenke seine Weisheit ausgeboten hatte, war seitdem die Stadt verleidet worden; sei es ob so plötzlicher Verwaisung seines Hauses, sei es wegen Haders mit der Sippe seines Weibes, die das Neugeborene nicht in seinen Händen lassen wollte.

Nun war es schon über ein Jahrzehnt, daß abseit des Dorfes unterhalb Grieshuus sich zur Verwun-

derung der Bauern ein städtisch Männlein angesiedelt hatte, das Sommer und Winter in spitzem Hut und einem Vielfraßpelze in die Kirche ging. Das vom Hofherrn in Erbhäuer erworbene Grundstück hatte er zum Garten umschaffen, es dann mit Wällen einschließen und diese mit Weißbuchen und Hagedorn dicht bepflanzen lassen, so daß, als allmählich die Hecken aufgewachsen waren, die Giebelseite des kleinen Hauses wie aus einem grünen Nest hervorsah, während ringsum kahle Felder lagen.

Wer am Winterabend durch die kleinen Scheiben hier hineingesehen hätte, würde den Alten meistens mit der Feder in der Hand erblickt haben; vor einem Foliobogen gelblichen Papieres, worauf bei kargem Kerzenlichte ein Schreibwerk langsam weiter rückte. An Sommertagen mußte man ihn im Garten bei seinen Bienenkörben suchen, die dort gegen Osten in doppelten Reihen über einander an dem hohen Zaune aufgestellt waren. Hier konnte man auch wohl das blonde Dirnlein sehen, das mit ihm eingezogen war; mitunter saßen sie beisammen auf einem Bänkchen unterhalb der grünen Hecke; der Alte hatte dann ein aufgeschlagen Buch in Händen und las ihr vor, oder er zeigte mit dem Finger und ließ die Kleine selber lesen. Ins Dorf hinunter kam sie nicht; nur eine Zeitlang, da sie größer worden, war sie wohl mit Schriften auf den Herrenhof gegangen, die ihr Vater

für den alten Junker angefertigt hatte. Dann hatte auch dieses aufgehört; nun war sie seit Jahren hier nicht mehr gesehen worden; eine alte Frau in feinem Tuchmantel und verbrähmter Kappe war mit ihr durch das Dorf und den Weg zur Stadt hinausgefahren, eine reiche „Mödderſch“, wie man sich erzählte; das Kind sollte was Besseres lernen, als hier im Dorf zu haben war, und in der großen Kirche eingesegnet werden. Auch später hatte die Mödderſch sie nicht missen wollen; als aber jetzt die Tausende des fremden Kriegsvolkes gegen die Stadt anrückten, hatte das Männlein, fast mit Gewalt, die Tochter in sein Gartennest zurückgeholt. Allein eben hieher sprengte der Krieg sein losestes Gesindel; schon einmal hatte er vor des Herzogs Freunden, den längst arg berufenen Schweden, das Kind so tief unter dem Dach versteckt gehalten, daß es danach mit einem Spinnwebhäubchen auf dem blonden Haar hervorgezogen wurde; was er aber jetzt bei hellem Sonnenschein durch eine Lücke des Gartenzaunes gegen sein Haus heranlaufen sah, die langen Schnauzbärte und die rothen Mäntel, das mußten Pollacken, wenn nicht gar Tartaren sein!

Die Knie des kleinen Mannes schlotterten; erst eben hatte er droben hinter dem offenen Giebelfenster eine helle Stimme singen hören. „Bärbe, Bärbe!“ rief er an das Haus hinauf; „die Pollacken, um Gottes Tod, schweig still!“

Als gleich danach ein angstvolles junges Antlitz aus dem Fenster fuhr, stand er schon wieder an seinem vorhin verlassenen Bienenstande, eine Drahtmaske vorgebunden, große Lederstulpen an den Händen Hurtig rückte er einen kleinen Holztritt von einem Stock zum andern, und schon waren unter dem tönenden Gesumm der Bienen alle oberen Körbe umgekehrt und lehnten mit der offenen Seite an den Rand des Gartenzaunes.

Der Alte nickte, ein grimmiges Lachen fuhr wie ein Schluchzen aus dem zahnlosen Munde; dann stieg er zum letzten Mal von seinem Tritt und steckte den Kopf mit dem wehenden Greishaar durch die Zaunlücke; als er aber die Kerle, voran ein schlanker Bursch mit gezogenem Pallasch, nach dem Hause zulaufen sah, winkte er ihnen mit der Hand und schrie laut und immer lauter: „Paschól! Paschól!“ ein Wort, dessen Sinn er zwar nicht kannte, das ihm aber in Entstehung eines andern hier verwendbar scheinen mochte. Und wie er es gewollt hatte, die Pollacken wandten sich und kamen mit Geschrei gegen die Zaunlücke hergestürmt; das Männlein aber nickte ihnen noch einmal zu; dann packte er mit beiden Händen eine Stange und schlug damit wie toll, Reih auf und ab, gegen die offenen Bienenkörbe: „Paschól! Paschól!“ schrie er; und noch einmal „Paschól!“ und die wüthend gemachten Thiere stürzten sich über den Zaun auf die

erschreckten Strolche, und Flüche und Lustgeschrei wurden zu Geheul, und der Ansturm zu einer wilden Flucht.

Als das kluge Männlein abermals durch den Zaun lugte, ist der Haufe schon fern gewesen; die Hände vor den Augen, rannten sie blind ins Weite; nur der Anführer hat sich noch einmal umgewandt und unter unverständlichem Geschrei wie drohend seine Faust gehoben.

— — Am Abend desselben Spätsommertages ist es gewesen; der Mond, der eben glühroth aus den Nebeln aufgestiegen war, warf jetzt sein silberklares Licht in die Gassen des kleinen Dorfes, als unter einem der niedrigen Strohdächer die hohe Gestalt des Junkers Hinrich in den hellen Schein hinaustrat; der kunstfertige Hufschmied mochte an der neuen Pannen-Büchse, die jetzt über seiner Schulter hing, den einen oder andern Fehl beseitigt haben. Mit ihm hatten zwei große Hunde sich zur Thür hinausgedrängt; der Tiras war nicht mehr darunter, zwei lohbraune Schweißhunde waren es, die ihn jetzt meistens zu begleiten pflegten, nicht nur zum Schutze gegen streifendes Gesindel; wie nach dem großen Krieg im Reiche draußen, so hatte auch hier das Raubzeug sich vermehrt, gar auf den Landtagen hatte man über die Ausrottung des grausamen Wolfs verhandelt und Beschluß gefaßt; in den Eichen von Grieshuus aber fand das Gezüchte insonders

seinen Unterschlupf, und Junker Hinrich und der alte Jäger Owe Heikens waren ihm mit Fallen wie mit Hunden auf den Nacken.

Die Hände auf den mächtigen Köpfen der zu beiden Seiten schreitenden Thiere, war er durch das Dorf hinausgegangen; das weite Feld lag vor ihm, nur drüben wie im Nebel erhob sich das umbuschte Heimwesen einer Menschenwohnung. Langsam schritt er durch die Nachtstille aufwärts; da scholl von dort ein Schrei zu ihm herüber, ein „Hülfe! Mordio, Hülfe!“ aus der Kehle eines Weibes, wohl eher eines Kindes, so daß er horchend still stand, und seine beiden Begleiter schnobernd die Lefzen von den weißen Zähnen zogen.

Nur einen Augenblick, dann bog er seitwärts in einen schmalen Weg, und bald schlich er, die Hunde hinter sich, das Schloß der Büchse mit den Fingern prüfend, unter überhängenden Büschen an einem Gartenzaun entlang. Durch die Laubwand von der andern Seite kam ein Gesumme, wie spät Abends aus Bienenkörben, bevor Alles darin zur Ruhe geht. Bald aber schlugen andre Laute an sein Ohr: ein Krächzen wie aus der Kehle eines Gewürgten, dazwischen von ein paar heiseren Stimmen: „Ruf doch der Bien! Alte Paschól ruf doch der Bien!“ Ein wildes Lachen folgte; aber eine Antwort kam nicht darauf; nur in den Bienenkörben summte es schläfrig weiter, und von

drüben erhob sich eine Unruhe, wie von verzweifelter aber schwacher Gegenwehr.

Die Zaunlücke, welche dem Junker jetzt zur Seite lag, gestattete einen Durchblick nach dem Garten; aber ein jäher wortloser Schrei der jungen Weiberstimme, ließ ihn nur zum stummen Zeichen seine Hand ausstrecken; und mit dem tiefen dumpf gezogenen Laut, der dieser Rasse eigen, schossen die Hunde, einer hart am andern, durch die Oeffnung; Geschrei und Flüche folgten gleich danach; dann ward es still.

Als Junker Hinrich selber in dem Garten stand, hatte jedes der beiden Thiere .seinen Mann gestellt; ihr heißer Rachen mit den blanken Zähnen lag, hier wie dort, vor einem dick verschwollenen Angesicht, aus dem das Weiß des Auges nur noch kaum hervorschien. Aber kein Weib, weder ein altes, noch ein junges war zu sehen. Ein schlotterndes Männlein mit fast haarosem Kopfe stand zwischen den beiden Strolchen, das Ende eines langen Stricks am Halse.

„Ist Er es Kornschreiber?“ rief der Junker; „da wär' Er wohl nahezu gehangen worden! Ich dachte einen Jungfernschrei zu hören.“

Der Alte bewegte den Kopf, wie um die Wirbel seines Genicks zu prüfen; dann nickte er heftig und streckte die mageren Hände vor sich hin.

„Halt fest, Türk! Fest Hassan!“ raunte der Junker zwischen den Zähnen seinen Hunden zu; dann zog er

den Strick vom Hals des alten Mannes, und damit und noch einem andern, den die Kerle nebst ihren Säbeln auf den Grund geworfen hatten, waren ihnen bald die Hände auf den Rücken festgeschnürt. Nur einmal versuchten sie eine Gegenrede; das Knurren und der heiße Brodem aus dem Hunderachen hielt sie lautlos am Boden festgebannt.

Der Junker aber hatte unter ihrem Wamms einen Fetzen der grünen schwedischen Feldbinde in die Hand bekommen: „Hoho", rief er, „Ihr wolltet auch Pollacken spielen; aber wir haben feste Keller in Grieshuus! Paß, Türk', Paß, Hassan!" Und der Zug setzte sich nach dem Hause zu in Marsch, neben welchem eine Pforte in das Freie führte. Aber der Schritt des Junkers stockte; denn seitwärts sah er ein Weib am Stamme eines Baumes stehen: „He, Jungfer," rief er lustig, „ist Sie es, die vorhin geschrieen hat? Sie hätt' mir bei der saubern Arbeit helfen sollen!"

Es blieb Alles still; erst als er näher trat, erkannte er eine jugendliche Gestalt, die mit Stricken an den Baum gebunden war; der Kopf war auf die Brust gesunken, der Mond beleuchtete ein schönes Antlitz mit geschlossenen Augen. „Kanaillen!" schrie er; „verfluchte!" Aber er verstummte, als das schöne Haupt sich aufrichtete und ein paar blaue Augen wie verwirrt zu ihm herüberblickten.

Junker Hinrich hatte die Kappe von seinem dunk-

len Haupt gelüftet, ehrerbietiger fast, als einst vor seiner gräflichen Muhme, da sie Grieshuus mit ihrer Gegenwart beehrt hatte; zaghaft, die Augen unablässig nach dem blassen Antlitz, trat er näher: „Wer seid Ihr?“ frug er zögernd. „Wie kommt Ihr in das Heimwesen dieses Mannes?“

Schon streckte er die Hände aus, um die Stricke von dem schlanken Leib zu lösen; aber ein dumpfer wüthender Anschlag der beiden Hunde fuhr dazwischen. Da war er mit ein paar Sprüngen wiederum an ihrer Seite; er sah es wohl, der eine der Marodöre hatte entwischen wollen; doch die Tatzen des größten Hundes lagen ihm schon wie Eisenklammern an dem Nacken.

Noch einen Blick warf der Junker nach der Gefesselten; aber der Kornschreiber war zu ihr herangekeucht, und seine Gestalt verdeckte die kindliche des Mädchens, während er an der Ablösung der Stricke sich zu mühen schien. „Sind sie fort?“ hörte der Junker ihn noch fragen. „Sind sie Alle fort?“ Und die junge zitternde Stimme frug dagegen: „Wen meint Er, Vater, die Pollacken?“

„Ja, ja, Kind; die Pollacken, der Junker, Alle miteinander!“

Dann war er mit seinen Gefangenen schon draußen vor dem Hause. Als er nach dem Hauptwege hinunterblickte, sah er einen stämmigen Burschen auf sich

zuschreiten: „Hans Christoph?“ rief er. „Bist Du's, Hans Christoph?“

„Ja, Herr; ich war im Dorfe noch bei meiner Mutter; da auf dem Rückweg, von hier herüber, hört' ich Euere Hunde.“

Der Junker stand einen Augenblick: „So können wir sie hier lassen; es könnt' vor morgen noch einmal Besuch kommen.“

Er hatte auf die beiden Strolche hingewiesen; dann bückte er sich zu den Hunden und raunte jedem ein Wort ins Ohr; und die mächtigen Thiere, in widerwilligem Gehorsam, streckten sich zu beiden Seiten der Hausthür auf den Boden.

Hans Christoph hatte verwundert zugeschaut. „Herr Junker,“ sagte er, als ob er's nicht verhalten könne; „so Raubkerle haben oft verflixte Puffer; wollt Ihr um den alten Schreiber Euere schönen Hunde wagen?“

Der Junker sah ihn an, als ob er sich besinnen müsse: „Um den Kornschreiber, meinst Du? O ja, Hans Christoph; auch um den Kornschreiber!“

Und der Zug setzte sich gegen den Hof zu in Bewegung, während die Augen der Hunde ihnen nachsahen, bis sie über den Feldern in dem ungewissen Licht des Mondes nicht mehr sichtbar waren.

— — Zu Grieshuus war mittlerweile große Unruh eingebrochen; schwedische Einquartierung war gekommen,

in den Scheuern und auf dem Hofe drängte es sich von Pferden und Soldaten; drinnen im Herrenhause saßen die Offiziere hinter vollen Bechern, während der alte Herr voll Ungeduld nach seinem Sohne aussah. Als dieser mit den beiden Marodirern anlangte, fand er nach Verwahrung derselben zwar einen Profoß bei dem Kriegshaufen, bei den Hauptleuten aber geringe Lust, den Strolchen zur wohlverdienten Strafe zu verhelfen. Um so mehr flogen in dem nächtlichen Tumulte seine Gedanken immer wieder nach dem einsamen Hause, wo jetzt seine beiden Hunde Wache hielten; aber er konnte nicht fort, es gab zu viel zu schaffen und zu hüten.

Als draußen am Rande der Thalmulde schon die Morgensonne auf den Haideblüthen schimmerte, sah er Hans Christoph aus einem der Ställe treten, in denen jetzt die schwedischen Dragoner bei ihren Pferden schliefen. Da winkte er ihn zu sich, er solle nach des Kornschreibers Haus hinabgehen und Futter für die Hunde mit sich nehmen; aber er solle sie dort lassen, nur sich nach Allem umthun und ohne Aufenthalt Bericht erstatten.

Wohl zehnmal ist der Junker nach des Burschen Fortgang aus der Thorfahrt getreten, um auf den Weg zum Dorf hinabzusehen; als aber endlich die untersetzte Gestalt desselben in den schrägen Sonnenstrahlen wieder sichtbar wurde, da sah er auch die beiden Hunde ihm zur Seite traben. „Hoho, Hans

Christoph!“ rief er, indem er ihm entgegenschritt, „ich hatte gesagt, Du sollt'st die Hunde dort lassen!“

Hans Christoph zupfte sich an seinem dichten Flachshaar: „Ja, Herr, ich hätte sie auch liegen lassen, obschon sie bettelhaft mit ihren Schwänzen klopften; aber es ist Niemand mehr im Hause dagewesen“.

Junker Hinrich hatte die Hunde fortgestoßen, die vor Freude winselnd an ihm aufgesprungen waren: „Sprich weiter, Christoph!“ rief er. „Ist doch ein Unheil losgebrochen?“

Aber es gab kein Unheil zu berichten; der Kornschreiber war vor Sonnenaufgang mit seiner Tochter zu Owe Heikens in den Thurm hinaufgezogen. Er war Geschwisterkind mit ihm und pflegte auch allherbstlich, wenn er an den jährlichen Holzrechnungen mitgeholfen hatte, die Martinsgans dort mit zu speisen. Hans Christoph war dem Burschen noch begegnet, der den Flüchtenden ein paar Bettstücke durch die Eichen nachgekarrt hatte. „Für so schmucke Jungfern,“ sagte er schmunzelnd, „können anitzo die Mauern nicht zu feste sein.“ Er sah es nicht, welch' finsteren Blick der Junker ihm bei seiner munteren Rede zuwarf; er hatte noch immer zu erzählen; auch, wie der Bauer ihm berichtet hatte, daß sie vor den großen Hunden sich gefürchtet und gar hehlings durch den Garten abgezogen seien.

Hans Christoph konnte ungehindert reden; schwei-

gend, den Schnauzbart mit den Fingern drehend, stieg der Junker neben ihm den Anberg zum Thore von Grieshuus hinauf.

Schon fast seit einer Woche waren die Schweden abgezogen, und noch war der Junker nicht drüben in dem Thurm gewesen, obgleich er sonst kaum einen Tag um den andern hatte verstreichen lassen, ohne bei dem alten Owe Heikens einzusprechen; fast war's als scheue er sich, den jetzt dort wohnenden Gästen zu begegnen. Da kam die Kunde, daß eine Abtheilung desselben Kriegsvolkes, welches jenseit des Waldes in der dortigen Flußniederung lagere, zu Zeltstangen und Faschinen die besten Bäume aus den jungen Eichenschlägen haue und schon bösliche Verwüstung angerichtet habe. Der alte Herr, der auf seinen Wald gar große Stücke hielt, ergrimmte heftig; der Junker sollte fort und mit den Offizieren unterhandeln, auch den Jäger Owe Heikens mit sich nehmen, um etwa nach dessen Anweisung aus andern Schlägen Holz zum Kriegsbedarfe anzubieten.

Es war schon hoch am Vormittage, als er mit raschen Schritten in den Haidestieg hinabging; aber sie wurden langsamer, je klarer drüben das stumpfe Thurmhaus vor ihm aufstieg. Mit seinem oberen Stockwerke überragte es die hohe Mauer, welche zum Schutze gegen streifendes Raubgethier den davor liegen-

den Hof umschloß; das rothe Thor derselben leuchtete weithin in der Herbstsonne. Die Haide hatte abgeblüht; dafür begannen schon die Eichen, welche den Bau umstanden, ihre Blätter bunt zu färben; lautlose Stille herrschte, die Zweige, die sich über das Dach erstreckten, lagen ohne Regung auf den schwarzbraunen Pfannen.

Der Junker stand schon oben und hatte den Griff der Pforte in der Hand, als von jenseit der Mauer der jähe Aufschrei eines Huhnes an sein Ohr schlug. „Holla!“ rief er und erschrak fast selbst vor seinem lauten Ruf; „ist wieder 'mal der Falk hinein gestoßen?“

Er hatte das Thor geöffnet; aber es war kein Falke aufgeflogen; statt dessen sah er drüben neben der Hausthür das schöne Mädchen aus des Kornschreibers Garten auf dem großen Feldstein sitzen. Zwischen ihren Knieen hielt sie ein schwarzes Huhn, das krächzend mit den Flügeln schlug und mit dem Schnabel nach der blonden Flechte hackte, die in ihren Schooß herabgestürzt war.

„Sie ist es, Jungfer!“ sagte Herr Hinrich, indeß er zögernd näher trat, und sah nun erst, daß ihr in der andern Hand ein Messer blitzte.

Das erhitzte Köpfchen, das rückwärts gegen die Mauer lehnte, hatte sich aufgerichtet: „Ich kann nicht!“ sprach sie wie zu sich selber. Sie grüßte nicht, nur ihre blaue Augen blickten rathlos und fast hülfesuchend auf den vor ihr Stehenden.

„Was könnet Ihr nicht, Jungfer?“ frug Junker Hinrich, als ob er plötzlich einen Schalksstreich berge.

Da kam ein kläglich Lächeln auf des Mädchens Antlitz; sie hub das Huhn empor und sagte: „Der Ohm, da er mit dem Knecht früh in den Wald ging, hat es mir geschenkt; mein Vater verträgt anitzo nicht die rauhe Kost.“

— „Ist denn Dein Vater krank?“

„Er ist alt, Herr; das jüngsthin in der Nacht, Ihr wisset ja, er hat das nicht verwinden können.“ Dann stand sie plötzlich, ihr Antlitz wie in Gluth getauchet, vor ihm: „Und zürnet nicht, Herr Junker, ich hätt's Euch tausend Mal schon danken sollen!“

Sie hatte das Messer sammt dem Thiere fahren lassen; doch Junker Hinrich hatte sich gebückt und beides aufgegriffen: „Vergeßt nur nicht auf Eures Vaters Süpplein, Jungfer!“ sagte er.

Dann aber that das schöne Mädchen gleichzeitig mit dem Huhne einen lauten Schrei; denn ein Blutstrahl war emporgeschossen, gar ein paar Tropfen standen roth auf ihrer weißen Schürze. „Ihr habt es todt gemacht!“ rief sie und sah bestürzt auf den noch zuckenden Vogel, den er jetzt nebst dem Messer auf den Steinsitz niederlegte.

„Ich wollt's Dir abnehmen, Bärbe,“ sprach er; „aber nun fürchtest Du Dich wieder vor mir, wie da-

zumal die kleine Bärbe, die dann nimmermehr auf unsern Hof gekommen ist; und, freilich, ich hatte ihr Ursach vollauf dazu gegeben."

„Nein, o nein, Herr Junker!" und sie sah wie eine Schuldige zu Boden; „lasset doch das, Ihr waret dermalen noch so jung! — Itzt, ich weiß es, und Alle wissen es, auch drüben in der Stadt — Ihr könntet keinem Kind ein Leides thun!"

Den Junker Hinrich überkam's: „Sprecht mich nicht heilig, Jungfer Bärbe; das mit dem Christoph mag schon ruhen bleiben; aber ein Andres ist noch, das sich nicht mehr bessern läßt."

„Um Gott, Herr Junker!" rief sie, „Ihr habet doch nicht gar ein Menschenleben auf der Seele?"

Er schüttelte den Kopf: „Nein, Bärbe, es ist nur ein Hund, ein weißer Hund! Aber er steht oft Nachts vor meinem Bette und schaut mich an, als wollt' er mir die Hände lecken; und ich hab' ihn doch selbst im jähen Zorn erschlagen, da er nicht mit den andern auf den Wolf wollte, den Owe und ich nach langer Jagd gestellet hatten."

„Tiras!" rief das Mädchen. „Euren guten Tiras?"

Er nickte: „Und ich konnt's nicht einmal von ihm verlangen; es war ein Hund nur auf das leichte Wild und gegen seine Natur, den Wolf zu packen."

„O Junker," und sie streckte wie ein Kind die Hände gegen ihn; „thut doch solches nimmer wieder!"

Er ergriff sie heftig: „Nein, nein, so Gott mir helfe; man müßte mir denn ans Leben wollen!"

Die blauen Augen sahen strahlend in die seinen: „Merket," sprach sie leise, „das war ein Schwur!"

Und der Junker nickte: „Nur um mein Leben, Bärbe!"

Von droben aus dem Hause gegen die kleinen Fensterscheiben pochte eine schwache Hand, und: „Bärbe, Bärbe!" scholl es wie mühsam von einer matten Stimme. Aber noch immer lagen die Hände in einander.

Und noch einmal, und wie in ohnmächtiger Ungeduld pochte es droben an das Fenster: „Mein Vater!" rief das Mädchen; und dann leiser: „Ihr hattet wohl mit meinem Ohm zu reden, Junker!"

„Ihr mahnet recht, Jungfer;" sagte er und ließ nur zögernd ihre kleinen Hände fahren; „und auch Euer Huhn verlangt wohl nach dem Feuer. Mir aber ist, Ihr hättet eine Last von mir genommen; wollet nun dulden, daß ich solches nimmermehr vergesse!"

Dann war er durch das Thor hinausgeschritten; sie aber stand noch, bis bei einem dritten Pochen die Splitter der zerbrochenen Scheibe ihr zu Füßen klirrten; da schrak sie empor und flog eilig durch die Hausthür und treppauf nach ihres Vaters Kammer.

Es mußte wohl gewesen sein, daß der Junker etwas nicht hatte vergessen können; denn seit jenem Tage, auch nachdem im Punkt des Waldverwüstens den Wünschen des alten Herrn mit Glimpf genügt worden, ist immer eine andre Ursach aufgestanden, die den Junker den Haidestieg hinab und zu des Jägers Haus getrieben hat; dann aber, da schon die gelben Blätter wie Vogelschwärme von den Bäumen flogen, begann er plötzlich den offnen Haidegrund zu meiden und oberhalb der Mulde durch die Eichen sich den Weg zu machen; die Hunde, die ihn sonst begleiteten, wurden in den Stall geschlossen und winselten ihm vergebens durch die Pforte nach. Dem Kornschreiber konnten diese Gänge nicht wohl gelten; der hatte von jener Nacht im Garten eine Lähmung und saß im obern Stockwerk in des Jägers Lehnstuhl, von dem Junker aber wurde die Schwelle des alten Thurmbau's itzt fast selten überschritten; auch traf es sich zumeist nur um die Zeit des Vormittags, wo Owe Heikens mit dem Knecht im Walde war. Kein Menschenauge, nur die Amseln, die noch durch die fast entblätterten Zweige hüpften, konnten es gesehen haben, daß dann ein Mädchen ihr blondes Haupt an seine Brust legte, und seine Arme sie so sanft und doch so fest umfingen, als ob er gegen Feindesmacht sie schützen müsse.

Aber auch von heimlichster Liebe geht ein Schimmer aus, der sie verräth. Als eines Vormittags der

Junker, das Haupt von jungem Glücke schwer, aus den hohen Bäumen hart an dem Thurmhaus vorgeschritten war, sprach eine Stimme neben ihm: „Ich bin daheim geblieben, Junker, damit Ihr mich nicht alle Zeit verfehlen möget.“

Junker Hinrich brauchte nicht erst aufzublicken; er kannte Owe Heikens Stimme schon seit seinen Kinderjahren; aber er war doch zusammengefahren und stand keines Wortes mächtig vor dem alten Freund und Diener, obwohl kein Arg in seinem Herzen war. Da sprach Dieser von neuem: „Lasset uns wie sonst den Wolf jagen, Junker, oder eine Wildsau, wenn wieder trotz des Grauhunds sich eine hier hinüberwagt; aber lasset das Kind in Frieden, das itzt unter meinem Dache schläft.“

Der Junker hob den Kopf, als ob er sprechen wolle. „Nein, redet nicht, Junker!“ wehrte ihm der Alte; „ich weiß ja, was Ihr in Gedanken heget; Ihr seid nicht wie die Andern drüben in des Königs Antheil, wo man ein Gesetz will ausgehen lassen, daß alle Jungfernschänder, hoch und nieder, es an Leib und Leben büßen müssen“ . . .

Er kam nicht weiter. Herr Hinrich hatte strack sich aufgerichtet, ein jähes Feuer schoß aus seinen Augen: „Owe Heikens!“ schrie er, und seine Faust griff nach des Alten Brust. Doch einen Augenblick nur, und er ließ sie wieder sinken; denn von drüben aus dem

Thurm scholl es, als ob drinnen leichte Füße die Treppe von dem obern Stock hinunterhuschten, und dabei schwang ein süßer Sang sich durch die Luft:

„Sein Herz von meinem Herzen
Das bringet Niemand los;
O lieber Gott im Himmel,
Die Lieb ist gar zu groß!"

Mit verklärtem Antlitz stand der Junker; doch Owe Heikens sagte: „Sorget nicht, Herr Hinrich; sie wird nicht kommen heut'; das Thor ist abgeschlossen, und der Schlüssel hier in meinem Schubsack!"

Er hatte das fast zornig hingeredet; doch der Junker achtete dessen nicht: „Laß' gut sein, Owe," sprach er; „aber ich denke, Du solltest mich nicht mit derlei Schelmenworten paaren!"

„Wenn Ihr das denkt, Herr Hinrich," und der Alte sah schier traurig zu ihm auf, „was denket Ihr dann weiter? In welcher Kammer in Eueres Vaters Hause soll Euer Ehbett mit des geringen Mannes Tochter stehen? Oder wolltet Ihr Euer Erbe gar darum verspielen? Und wenn Ihr es wolltet — ich sag' nichts gegen unsres Herren Söhne; aber es würde groß Klagen geben, so Euer hochgelahrter Herr Bruder hier zum Regiment gelangte."

Da fuhr der Junker auf: „Du faselst Ow'; wie sollt' ich meines Bruders Hand nach meinem Gute greifen sehen! Wenn unsres Vaters Augen, die Gott

noch lang in dieser Zeitlichkeit belassen wolle, sich einst zu besserer Schau geschlossen haben, dann werden meine über Euch sein, so wie es immer Recht und Brauch bei uns gewesen ist."

Als er solches sagte, wurde inner des Hofthores wie von vorsichtiger Hand ein Rütteln hörbar. „Bärbe!" rief der Junker. „Schließ auf, Owe! Da sollst Du sehen, daß Gottes Sonne uns bescheinen mag, und keine Flecken dann zu Tage kommen!"

Aber der Alte zog den Schlüssel nicht aus seinem Schubsack. „Nein, nein, Herr Hinrich, ich schließ' Euch keine Thüren auf; wollet das nicht von mir heischen, so Ihr mich anders für unseres Herren Diener achtet!"

Der Junker sah ihn eine Weile mit seinen scharfen Augen an; dann sagte er: „Ich kann Dich drum nicht schelten, Owe Heikens; sehe denn jeder, welcher Weg ihm taugen mag!"

Von jenseit durch die Pforte drang ein leichtes Athmen an sein Ohr; seine Augen streiften rasch dahin; dann aber nickte er dem Alten zu und schritt den Haidestieg hinab.

„Sein Herz von Deinem Herzen
Das bringet Niemand los!
O lieber Gott im Himmel — —"

Halb wie ein Trutzlied klang das schöne Liebeslied, und er sang es hell und heller, je weiter er durch das

schwarze Kraut hinausschritt; die Lüfte, die ihm entgegenwehten, nahmen es auf und fuhren damit rückwärts; kein Wörtlein ist davon verloren gangen.

Es heißt wohl: „Liebe findet ihre Wege;“ aber dem Junker waren sie seither doch arg verlegt worden. Es schuf ihm unliebsames Grübeln, weshalb der alte Herr, und eben zwar am Vormittage, seiner Hülfe so sonderlich mehr als sonst bedürfen wolle. War es nichts andres, so waren Rechnungen aufzustellen oder für Rotuln und Recesse in einem zähen Rechtshandel mit der Nachbarsdorfschaft Instructionen aufzusetzen oder verschwundenen Documenten im Bodenschutte nachzustöbern; es fehlte selten etwas, um ihn festzuhalten.

Hatte er sich dennoch einmal fortgestohlen, dann ging die Furcht mit ihm, er möge drüben die Gäste durch seinen Vater ausgetrieben finden. Freilich tröstete ihn bald im Näherkommen, wenn nicht das Pergamentgesicht des Kornschreibers, das hinter dem Fenster im Oberbau sichtbar wurde, so doch ein trocknes Husten, das von dort herniederzitterte. Aber schon beim Eintritt kam Owe Heikens ihm entgegen, und das Schmunzeln, das dabei unter dessen grauen Schnauzbart zuckte, brachte oft ein wildes Funkeln in des Junkers Augen; dann aber scholl wohl ein leichter Fußtritt von oben durch die Zimmerdecke, und er

horchte nur auf dessen Wiederkehr und ließ den Alten über Kriegsvolk und Bauern, über Wild und Wälder reden.

Am besten traf er es gleichwohl, wenn das Thor verschlossen war; dann hatten von oben junge Augen nach ihm ausgespäht; und bald, während auf den kahlen Bäumen die Raben vor Frost und Hunger schrieen, drangen heiße Worte durch die trennenden Bohlen hin und wieder.

— — So war das neue Jahr gekommen. Die Kriegsunruhen dauerten fort; der junge Herzog Christian Albrecht war in seiner festen Stadt am Eiderstrome von den Dänen eingeschlossen; nur sein Vater, unser Herzog Friedrich, war schon vor dem Herbst auf immer zu dem von ihm ersehnten Frieden eingegangen. Trotz alle diesem war um octavis trium regum in der Herzoglichen Stadt ob dem Kiele die Ritterschaft nicht minder zahlreich als sonst vertreten; denn das Geld war knapp geworden, und dort, im Umschlage, konnte man solches zu bekommen hoffen.

Auch Junker Hinrich hatte auf des alten Herrn Geheiß sich dahin auf die Reise machen müssen. Zwar nicht um Geldnegocen abzuschließen; aber der jüngere Junker Detlev, der in der Kanzelei zu Gottorf unter des Herzogs Minister Kielmannsegge bereits einen ansehnlichen Platz bekleidete, sollte dort mit einer adeligen Jungfer aus alt erbgesessenem Geschlechte sein Verlöb-

niß feiern; und Junker Hinrich hatte die Vermahnung mitbekommen, sich bei dem Tanze auf dem Rathhaussaal in gleicher Weise umzuthun; denn derzeit pflegten bei diesen Geschäftsreisen die Herren ihre Frauen und Töchter nicht daheim zu lassen, die auch heuer trotz der widrigen Zeitläufte die selten gebotene Lustbarkeit nicht würden meiden wollen. — Der alte Herr aber saß an jenem Abend, von der Gicht, der Alterskrankheit unsres Landes, geplagt, allein in seinem Gemache zu Grieshuus und warf einen Holzscheit nach dem andern in die Flamme des Kamins, die an den weiß getünchten Wänden über seit lang zur Ruh gestellte Waffen und über das Bildniß eines längst begrabenen Weibes ihre rothen Lichter spielen ließ. Nur unten in der großen Gesindestube, von wo kein Laut hinaufdrang, ging es bei süßem Brei und Braten laut und lustig her; von dem vornehmen Bräutigam freilich war nicht viel die Rede; die Jüngeren entsannen sich seiner kaum; war er doch fast fremd geworden in der Heimath.

— — Bei seiner Rückkehr mochte Junker Hinrich nicht eben nach des Vaters Wunsch berichtet haben: den Bräutigam hatte er meist nur inmitten der neuen Sippschaft oder sonstiger großer Grundherrn angetroffen, am Festesabend auch wohl mit einzelnen Offizieren des Königs, die man dort nicht hatte auslassen wollen oder können; dem Vater und den Dingen von

zu Hause hatte derselbe obenhin nur nachgefragt; die geschminkten Angesichter aber der trotz aller Noth des Landes mit güldenen Flören, Ringen und Kettlein übermäßig aufgeputzten Tänzerinnen hatten es dem Junker nicht abgewinnen können; die Braut gar, an deren hochgepufftem Haar der cyprische Puder die natürliche Fuchsfarbe nicht hatte verbergen können, war ihm — er sprach das nur zu sich selber — wie eine angestrichene Jesabel vorgekommen. Freilich war er, da eben die Geiger eine neue französische Gavotte angestrichen, gar von ihr selbst zum Tanz gefordert worden; aber nach ein Paar Gängen hatten ihre schmalen Lippen sich verzogen: „Ihr verstehet sicherlich die alten Tänze besser!" Und damit hatte sie ihn frostig angeschaut und seine Arme wieder fahren lassen.

— — Daheim, und schon am andern Vormittage, glückte es dem Junker Hinrich besser. Im Thurmhaus über der Haide, wo man noch nicht von seiner Rückkunft wußte, fand er die Thüren unverschlossen; nur des gelähmten Mannes Husten zitterte vom Oberbau herab, da er unten in des Jägers Zimmer trat. Noch eine Weile stand er einsam: dann hing ein jugendlicher Leib in seinen Armen; ein blonder Kopf, ein schönes Antlitz drängte sich mit geschlossenen Augen gegen seine Brust.

„Du zitterst, Bärbe!" sprach er.

„Ja, weil Du wieder da bist, Hinrich!" und sie schloß noch fester ihre Hände um des Mannes Nacken.

Wie ehrfürchtig vor der jungfräulichen Schönheit strich seine Hand über ihre Wange, über ihr seidenweiches Haar. Dann überkam's ihn wie ein Uebermuth des Glückes und er erzählte von seinem Reiseabenteuer, von den alamodisch aufgeputzten Frauenzimmern und wie übel ihm der neue Tanz bekommen sei; und da sie lachte, sprach er neckend: „Was meinst Du, Liebste, wenn wir beide erst unter all den zieren Puppen tanzen?"

Aber sie schlug die Augen angstvoll zu ihm auf: „Nein, nein; was sagst Du, Hinrich?"

Er sah sie lang und zärtlich an: „Nichts, Bärbe; aber ich halte Dich; Du darfst Dich nicht so fürchten!"

Da scholl der Anschlag großer Hunde aus dem Walde; Owe Heikens kam mit seinem Knechte wieder heim. Aber das Gemach war leer, als er hineintrat, und nur die Hunde gingen spürend hin und wieder.

Am Sonntage danach war, wie immer, das schwere herrschaftliche Fuhrwerk mit den rothen Rädern an der Kirche aufgefahren; die Rappen standen angebunden an den Eisenringen der Kapellenmauer. Drinnen hielt der Pastor eine scharfe Predigt wider die Schwarmgeister und Wiedertäufer, die drüben in der Stadt aufs neue ihr Unwerk auszubreiten suchten; er schien sie gar leibhaftig vor sich zu haben; denn er riß das schwarze Käppchen von seinem grauen Haupt und

dräuete damit in die volle Kirche hinunter. Der alte Herr von Grieshuus in seinem Patronatsstuhl droben vor dem Altar nickte eifrig seinem Pastor zu; die Bauern aber saßen mit schläfrigen Gesichtern; was kümmerten sie alle Schwarmgeister? die Schatzung und das fremde Kriegsvolk saßen ihnen fühlbarer auf dem Nacken; selbst für den stattlichen Junker an des Vaters Seite schien dieses Kanzelfeuer ganz verloren; seine Augen gingen immer wieder nach einem der Gestühlte unten, bis es wie Nebel ihm zerrann oder bis aus blauen Augen ein scheuer Blick zu ihm hinüberflog.

Als endlich am Schluß des Gottesdienstes der Pastor vor dem Altar die Collecte verlesen, und die Gemeinde ihr „Amen“ respondirt hatte, blieb noch Alles in den Kirchenständen, während die Herrschaft in die Kirche hinab und zwischen denselben dem Ausgange zuschritt. Der alte Herr aber ließ diesmal seinen Junker vor sich hergehen und streifte mit einem finstern Blick das blonde Mädchen, das an der Seite seines alten Jägers sich von ihrem Sitz erhoben hatte.

Draußen in seinem Wagen hieß er den Fuhrknecht warten, bis der Pastor aus der Kirche trat; dann winkte er diesen heran und drückte ihm die Hand; und die Leute, welche jetzt, der Abfahrt ihrer Herrschaft harrend, zwischen den Gräbern umher standen, hörten ihn dabei sagen: „Hol' der Teufel alle Rottengeister, Pastor! Aber komm' Er auf den Nachmittag zu

mir, ein guter Trunk ist etwan auch noch in dem Keller!"

— — Zu Grieshuus warf am Nachmittage die Wintersonne ihre schrägen Strahlen durch das Fenster über dem Hauptportale, während drinnen im Kamin die großen Scheite loderten. Aber der Hausherr war noch allein; das sonst bleiche Antlitz des alten Junkers war geröthet; mit aufgestützter Faust stand er an dem breiten Eichentisch, von dem es hieß, er sei einst mit dem Hause hier hineingebaut, und die freie Hand fuhr unruhig über das kurz geschorene Haupthaar. Auf dem Tische neben einem halb gefüllten Glase lag ein grob gedrucktes Blatt; es war die Königliche Konstitution von dem Amte und der Protestät der Kirchen wider die Unbußfertigen, welche unlängst auch in dem Herzoglichen Theile publicirt war. Der Kirchenbann, der bis zur Sühne von dem Abendmahl und von dem Platz in der Gemeinde ausschloß, war längst zwar eingeführt; aber das neuere Gesetz gab nähere Vorschrift über den Vollzug und wie dadurch die Lücken der weltlichen Gerechtigkeit zu füllen seien.

Der Junker hatte vorhin das Blatt aus der Hand gelegt; jetzt griff er wiederum danach; er schien zu grübeln, wie er es in seinem Dienst verwenden könne.

Schon mehrmals hatte es von draußen an die Thür gepocht, ohne daß ein Ruf darauf erfolgt war; jetzt wurde sie gleichwohl geöffnet, und der Gutsherr

fuhr aus seinem Sinnen auf: „Er ist es, Pastor? Gut, daß Er gekommen ist.“

Nachdem derselbe dann ein zweites Glas gefüllt und der Pastor ihm daraus Bescheid gethan hatte, schritt letzterer zu einem kleinen Tische an dem Mittelfenster, schüttete aus einem Kästchen die in Buchs geschnitzten Figuren eines Schachspiels und stellte sie auf die in die Tischplatte eingelegten Felder, ein schweigend übernommenes Amt, das er bei seinen Besuchen stets zu üben pflegte.

Auch heute ließ der Hausherr ihn gewähren, und bald saßen beide sich gegenüber; der geistliche Herr im schwarzen Talar, das gleichfarbige Käppchen auf dem dünnen Haare, das an den hageren Schläfen niederhing; der Andre im bequemen Hauskleid, das er oft zur Seite schlug, als ob es ihm beklemme; der Wein stand neben ihnen, und der Junker stürzte oft sein Glas hinunter. Aber sein Spiel war nicht wie sonst, wo er nach kurzer Weile dem Pastor ein „Victoria!“ zuzurufen pflegte; heut' hatte er schon mehrmals auf bescheidene Erinnerung desselben seinen Zug zurückgenommen; aber immer wieder schob er Bauern und Offiziere unachtlich über die Felder, und faßte sie, als ob er sie zerbrechen möchte.

„Mein Herr Patron“, sagte der Pastor, „wälzt wichtigere Dinge in Gedanken; Eure Dame steht abermals im Schach!“

Da schob der Junker das Tischlein von sich, daß die Figuren durcheinander stürzten. „Das Spiel ein ander Mal! Ich hab' mit Ihm zu reden, Pastor!"

Er war aufgestanden, und bald wanderten beide im Zwiegespräche auf und ab. Der Geistliche hatte mehr und mehr das Haupt erhoben, seine Antworten wurden kurz und sparsam; sicher und bedächtig schritt er an der Seite des immer lauter redenden Patrons. „Und seh' Er es nicht an", rief dieser, „weß' Standes und Geschlechts der Sünder sei! Bete Er, wie vorgeschrieben, von der Kanzel über ihm und kündige ihm dann Bann und Gottes Zorn vor sitzender Gemeinde!"

„Ihr vergesset", sprach der Andre, „daß auch, so Euer Sohn der Sünder wäre, die Ladung durch den Küster und die Vermahnung in Gegenwart der Kirchenvorsteher vorangehen müßte, was Euch wohl kaum anstehen dürfte!"

„Ei was! Vermahnet hab' ich selber!" rief der Herr von Grieshuus; „wenn's der Patron thut, braucht es nicht der Bauerntölpel!" Und als von der andern Seite keine Antwort darauf erfolgte, fügte er hinzu: „Ich weiß ja, Er versteht's; mach' Er's nur, wie um letzte Ostern der Magister in der Stadt! Es war dort auch ein Bube, der gegen den Vater seine Faust gehoben hatte."

Da sagte der Priester: „Das hat Junker Hinrich nimmermehr gethan!"

Aber der Hausherr schrie: „Gegen alle seine Väter hat er die Faust gehoben; aber die unten in den Särgen liegen, können's nicht; darum muß ich ihr Recht verwahren!"

„Thuet es!" sagte der Pastor; „ich kann es Euch nicht verwehren."

Der Edelmann hatte seinen Krückstock aus der Ecke gerissen und stieß damit heftig auf den Boden. „Verwehren, sagt Er? Er soll mir helfen, Pastor, wie es gegen Patron und Kirche seine gottverfluchte Schuldigkeit!"

Der Redende war so laut geworden, daß im Unterhause das Gesinde auf den Schwellen stand; die naseweise kluge Binnermagd hatte sich schon vordem hinauf geschlichen und lag mit dem Ohr am Schlüsselloch.

Der geistliche Herr mochte auf jene Worte seines Patrones nur das Haupt geschüttelt haben; denn dieser hub aufs neue an: „Er wird's nicht gar verstanden haben, Pastor: zu seinem Ehgemahl will er das Weibsbild machen! Gleich nach der Kirchen, heut am Vormittage, da, wo Er itzo steht, hat mir der Junker von Grieshuus das ins Gesicht geworfen!"

„Das sieht ihm gleich," sagte der Pastor; „Euer Sohn ist weder ein Gotteslästerer, noch ein Jungfernschänder."

Ein zornig Lachen entfuhr dem alten Herrn: „Ein Jungfernschänder? — — Er ist kein Edelmann; Er

versteht's nicht, Pastor: ein ganz Geschlecht von makellosen Rittern will er schänden!"

Da frug der geistliche Herr fast leise, daß es des Edelmannes Ohr nur kaum erreichte: „Hat unser Herr Martinus solches auch verschuldet, da er des Ritters Tochter in seine Kammer brachte?"

Aber der Junker schrie: „Laß er mir den Martinus aus dem Spiel, und red' Er, ob man auf Ihn rechnen kann! Bedenk' Er auch, der Sünder möchte so die leichtste Buße tragen!"

Fast drohend hatte er diese letzten Worte ausgestoßen; doch der Pastor antwortete: „Wider eine christliche Ehe hat die Kirche keine Buße, das Andre aber ist meines gnädigen Herrn Patrones Sache, in welche ich nicht hineinzureden habe."

Als diese Worte von dem Ohr der horchenden Dirne aufgefangen waren, hatten die Schritte drinnen sich der Thür genähert, und sie war eilig die Treppe, die sie hinaufgeschlichen, wieder hinabgeflogen. Bald auch wurde im Unterhause von droben auf dem Vorplatze der Kratzfuß und Empfehl des Pastors hörbar; die Dirne aber sah noch aus dem Seitenflügel, wie droben der alte Herr das eine Fenster aufstieß und mit braunrothem Angesicht dem Pastor nachschaute, der mit hastig spitzen Schritten über die Stapfsteine durch den schlammigen Hof hinausschritt.

— — „Ja, und die Beine zitterten ihm," erzählte

sie Abends in der Gesindestube, „ein paar Mal trat er nebenweg, daß ihm der Unflath um die schwarzen Strümpfe spritzte.“

Die Andern lachten; nur Hans Christoph, der mit dem lohbraunen Hassan am Kachelofen saß, hieß sie, ihr allzuloses Maul in Obacht nehmen; aber sie fand zu guten Rückhalt hier, denn der Fuhrknecht und die übrigen Dirnen wollten wissen, was droben in der Herrenstube abgehandelt worden. Da hob sie ihre Stumpfnase und rief: „Hör' Du nur zu, Hans Christoph; Du kannst's für Deinen Junker profitiren!“ Und als die Andern drängten: „Nur frisch, und schütt' den Eimer aus!“ setzte sie sich bedachtsam dem langen Fuhrknecht auf den Schooß und sagte: „Geduld! Erst als der Junker sich in Blust geredet, hab ich's verstehen können!“

Doch als sie endlich vollends ausgeschüttet hatte, und ihre blanken Augen in die Runde laufen ließ, harrte sie umsonst des dankbaren Geplauders, das sie nach solchem Anlaß einzuheimsen pflegte. Hans Christoph streichelte schweigend den breiten Hundenacken; die Dirnen mochten des schmucken Junkers denken, und weshalb sein Auge nicht ebenwohl auf sie gefallen sei; nur der Fuhrknecht, nachdem er eine Weile mit dem Finger an seiner Nase auf- und abgefahren war, sagte nachdenklich: „Darum denn auch! Da der Herr mich vorhin rufen ließ, bewahre mich der Heiland; ich

dacht', er wollte mich zum Pferdejungen degradiren; und war doch nur, daß ich morgen den alten Landgerichtsnotar von drüben aus der Stadt bestellen sollte."

„Den Landgerichtsnotar? Soll der auch predigen?" rief die Dirne. Aber in demselben Augenblicke ließ sie sich von seinen Knieen gleiten; denn die dicke Ausgeberin Greth Lise war eingetreten, und es wurde ganz stille; der Fuhrknecht zog ein versiegeltes Schreiben aus der Tasche, betrachtete die Aufschrift, als ob er sie lesen könne, und steckte es dann bedächtig wieder ein.

Als die Schlehen blühten, ist einmal wieder Friede geschlossen worden; auf und ab im Lande läuteten die Glocken und das Gemenge fremder Völker verlor sich allgemach. Auch von der kleinen Dorfkirche unterhalb Grieshuus scholl das Geläute; aber eines Nachmittages, da es auf den andern Thürmen schwieg, begann es abermals. Nicht dem kurzen Frieden galt es, den mit unfriedlichem Herzen die Menschen in falsche Worte faßten; es galt dem, den kein Streiter noch gebrochen hat.

Von Grieshuus herunter kam ein Leichenzug; auf dem Deckel des Sarges hatte der kunstreiche Schmied des Dorfes das Wappen in Kupfer ausgeschlagen; denn der alte Herr von Grieshuus lag darunter. In

dem offenen Wagen, der dann folgte, saßen die beiden Brüder, der Junker Hinrich und der herzogliche Rath; aber der Letztere hatte es eilig; zu Gottorf gab es itzt überviel zu schlichten und zu richten; und während sie in dem Gruftgewölbe an des Vaters Sarg das letzte Amen sprachen, hielt drüben vor dem Kruge schon der Reitknecht sein und seines Herrn Pferd am Zügel.

Wie beim Verlöbnißtanz zu Kiel, so waren auch heute zwischen den Brüdern der Worte wenige gewesen; nur als dann auf dem Kirchhofe der Jüngere sich verabschiedete, sprach er, wie beiläufig zu dem Andern: „Du weißt, des Vaters Testament ist jüngsthin auf dem Landgerichte hinterleget worden?"

Herr Hinrich aber stutzte: „Ein Testament? Wozu denn das? Mir ist nichts kund geworden."

Der herzogliche Rath hatte flüchtig seine Hand gestreift: „So will ich sorgen, daß terminus zur Publication alsbald hier anberaumet werde."

Dann schritt er auf dem Steig dem Kruge zu und litt mit seinem Knecht davon.

In unruhigem Brüten war der Bruder stehn geblieben, während unter dem wieder beginnenden Läuten ein zweiter schlichter Sarg herzugetragen wurde; nur der alte Jäger Owe Heikens und ein weinendes Mädchen gingen hinterher. Aber die Leute auf dem Kirchhofe drängten sich auch zu dieser offenen Gruft; auch den der Tod in diese Lade hingestreckt hatte, lockte es

sie begraben zu helfen. Und auch über ihn sprach der Pastor: „Und zur Erde sollst Du wieder werden!“ Als aber, da der schwere Schaufelwurf vom Sarge wiederdröhnte, mit selbigem ein heller Wehlaut von der Gruft erscholl, da drängte sich die hohe Gestalt des Junkers Hinrich durch die Menge, und als sodann auch hier das letzte Vaterunser gesprochen worden, nahm er vor aller Angesicht die Tochter des Begrabenen an seine Brust, und hielt sie so unbeweglich, bis er den Pastor schon drunten auf dem Wege nach seinem Hause zuschreiten sah. „Komm!“ sprach er leise zu dem schönen Mädchen, daß nur neben ihm ein altes Weib es hörte, die schier verwirrt zu ihm empor sah; und als ob jedes von ihnen wußte, daß sie beide eines Sinnes seien, folgten sie Hand in Hand dem geistlichen Herrn in sein Haus. Da sprach der Junker: „Ehrwürden, wir bitten, verlobet uns einander, daß diese hier an meinem Herzen ihre Heimath habe!“

Und die Hände des alten Priesters legten zitternd sich auf ihre Häupter.

Drüben von dem Kirchhof aber schritt Owe Heikens, mehr als einmal mit dem Kopfe schüttelnd, seinem Hause an den Eichen zu.

Die schon anberaumte Hochzeit des Junkers Detlev, welche durch die letzte Kriegszeit wider allen Brauch verzögert war, wurde durch das Trauerjahr aufs neu

hinausgerückt: anders bei dem älteren Bruder; hier hatte der Tod zu raschem Ehebündniß getrieben.

Hinter den Eichen von Grieshuus, noch oberhalb der Niederung des Flusses, war in einem Lindenkranz ein Meierhof gelegen; einst zu einem später niedergelegten Gut gehörig und aus diesem einer Base von des Junkers Mutter zugekommen, war er von Letzterer in ihrem Testamente diesem als ihrem Pathenkinde zugeschrieben. Bisher hatte ein Pächter darauf gesessen; aber die Pacht war mit dem Herbste abgelaufen; seit Monaten wirthschaftete Hans Christoph dort, den noch der alte Herr zu dem Behuf dem Sohne überlassen hatte.

In dieses Haus war Junker Hinrich mit seinem jungen Weibe eingezogen. „Trete nur fest auf!" hatte er zu ihr gesprochen, da er nach der Trauung sie vom Wagen hob; „das hier ist mein; und nun — durch Gottes Gnade — unser!"

Noch heute, in des Erzählers Tagen, zeigt man in jener Gegend auf einem Vorsprung eine alte Linde, die trotz des völlig ausgehöhlten Stammes noch eine mächtige Krone in den Lüften wiegt; hier habe man derzeit die beiden schönen Menschen oftmals stehen sehen, wie sie Hand in Hand über das weite Flußthal hinausschauten, während der Sonnenwind in ihren blonden Haaren wehte: auch Abends wohl, dem Schrei der wilden Schwäne horchend, die im Sternenschein dem Wasser zuflogen.

— — Zu Anfang im Augustmonat nach der Hochzeit war es, als Junker Hinrich zur Testamentseröffnung nach Grieshuus hinüber ritt. In dem großen, seit Jahren unbenutzten Saale, oben in einem Vorsprung nach der Dorfseite, traf er nur den Landgerichtsnotar und dessen Schreiber; vergebens suchten seine Augen nach dem Bruder. Statt dessen war ein schwarzer Herr mit gepuderter Perrücke herein getreten: „Der herzogliche Rath sei, ihm zu Leide, durch häufende Geschäfte abgehalten"; und hatte sodann eine in aller Form Rechtens auf ihn ausgestellte Vollmacht auf dem Tische vor den Gerichtspersonen ausgebreitet.

Der Herr war einer von des Rathes Unterbeamten, und die Formalien wurden für richtig angenommen. Danach wurden im Beisein der so Betheiligten die Siegel gelöst, und das Testament verlesen. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit" begann der alte Notarius, und der Junker stand wie gebannt, die Faust um eines Sessels Lehne, und horchte athemlos; bald aber, da die lange Eingangsformel abgelesen war, schoß ihm das Blut zu Häupten; er riß von seiner Brust das Wamms zurück, und der schwere Stuhl klappte auf den Boden, daß es in dem weiten Raume widerhallte. Er hatte gehört, was zuvor nur wie ein Fieber ihm durchs Hirn geschossen war: an Geld und Gut zwar kürzte ihn des Vaters Wille kaum; aber Grieshuus, das Stammhaus, war dem jüngeren Bru-

der zugeschrieben. Der Vorleser hatte inne gehalten; er begann aufs neue und brachte es zu Ende. Dann wurde das vom Schreiber geführte Protokoll vollzogen, das die gesetzlich geschehene Publication beurkunden sollte; auch Junker Hinrich trat heran und unterschrieb; doch mit dem Zusatz: „Unter Vorbehalte meines arg verletzten Rechtes.“

Als er sich schon entfernen wollte, trat der schwarze Herr noch einmal auf ihn zu und überreichte ihm ein versiegelt Schriftstück: „Ich hab Euch zu ersuchen, daß Ihr von diesem Briefe Eueres Herrn Bruders noch hier, in diesem Raume, Kenntniß nehmen möget!“

Die feste Hand des Junkers bebte, als er das Siegel aufriß; aber schon flogen seine Augen über die Schrift des Bruders:

„Den mir zuvor bekannten letzten Willen unseres Vaters,“ so lautete der Inhalt, „habe ich, auch so ich es gekonnt hätte, aus gutem Grund nicht hindern wollen, obschon selbiger nicht nur Deinen, sondern gleichermaßen meinen Wünschen widersteht; denn jeder hat itzt, was dem Andern dienen würde. So Du also, nachdem Dir solches Kund geworden, in Erkenntniß Deiner Pflicht gesonnen wärest, Dich des geringen Mädchens zu entledigen, so daß ich unseres Hauses Ehre ungefährdet wüßte, dann komme in den nächsten Wochen zu mir auf Schloß Gottorf, und wir werden unseres Erbes Tausch mit Glimpf vollziehen

können. Solltest Du aber, wovon ein Hall zu mir gedrungen, in teufelischer Verblendung bereits den Ehebund mit jenem Weibe eingegangen sein, so werd' ich Dir die Wege weisen, Dich ihrer dennoch abzuthun, und soll zu solchem Dir meine brüderliche Hülfe nicht entstehen."

Der Andere stand noch immer vor dem Junker, der auf das Schriftstück starrte, als ob er mit den Augen es durchbohren wollte. „Wollet mir Urlaub geben," sprach er; „was Antwort soll ich Euerem Bruder melden."

Herr Hinrich schien ihn nicht zu hören.

Und wieder nach einer Weile: „Meine Zeit ist kurz;" begann er; „darf ich um Euere Antwort bitten?"

Da fuhr der Junker auf: „Hier ist sie!" schrie er und warf den Brief in Fetzen unter seine Füße. „Ihr aber, so Ihr wußtet, was Ihr mir gebracht, so seid Ihr einen Schurkenweg gegangen!"

Und mit starken Schritten ging er aus dem Saale und war schon drunten aus dem Hausthor, als des Andern Hand nach seinem Schwerte fuhr.

Aber der Rappe mußte es fühlen, was auf dem Rückweg in dem Reiter tobte; und als Herr Hinrich vor seinem Hause aus dem Sattel sprang, da drohte ihm Frau Bärbe mit dem Finger: „Das arme Thier! Hattst Du denn solche Unrast, zu Deinem Weibe

wieder heimzukommen?" Er aber legte schweigend seinen Arm um ihre Hüfte und führte sie ins Haus zurück; und als er eine Weile finster dagesessen, berichtete er nur Eines, daß ihm Grieshuus im Testamente abgesprochen sei. „Aber ich will mein Recht; und sollt' ich wider meinen todten Vater streiten!" und als die Augen seines Weibes voll Sorge zu ihm aufsahen, rief er: „Du sollst hier nicht in dieser Bauernkathe sitzen!"

Ihre Hand strich sanft an seine Wange: „Thu, was Du mußt, Hinrich; nur nicht in Zorn und nicht um meinethalben!" Dann zog sie ihn hinaus ins Freie, wo schon das Abendroth am Himmel stand; und sie gingen in die Niederung durch ihre Felder, wo der Erntesegen in goldenen Aehren wogte. Aus einem Seitenwege kam Hans Christoph zu ihnen, zog seinen Hut und sprach: „So Ihr es meinet, Herr, ich denke wir müßten bald ans Schneiden gehen!"

— — — Und wieder nach einigen Tagen, als sie bei all dem Segen, der nun in ihre Scheuer eingefahren wurde, ihren Eheherrn so ohne Freud und ohne Worte zwischen den Leuten umherstehen sah, die Augen nach den mächtigen Wäldern von Grieshuus, die in der Ferne wie ein Gebirge lagen, da sprach Frau Bärbe, seine Hand ergreifend: „Sind das die Flitterwochen, Hinrich?" und da er zärtlich zu ihr niederblickte, zog sie ihn in das Gärtchen, das hinter der

Scheuer war. „Ich weiß wohl, was Du sinnest;“ sprach sie; „aber bedenke es wohl! Da Du mich freitest, thatst Du wider Deinen Vater; Du wolltest minder, als er für Dich wollte; thu nun nach seinem Willen, indem Du auch im Andern Dich begnügest!“

Doch da sie sah, daß seine Augen noch immer wie im Grolle dicht beisammen standen, sprach sie beklommen: „Du hast zu hohen Preis für mich gezahlt.“

Da hob er sie mit beiden Armen auf und preßte sie wie ein Kind an seine Brust: „Nein, nein; laß fahren, Bärbe! Ich zahlte für mein Leben; — weh dem, der das mir anzutasten waget!“

Es fraß doch weiter in ihm. — Und Herbst und Winter war es geworden, und die Erbtheilung war noch immer nicht geschehen. So viel war zwischen den Brüdern festgesetzt, der Stammhof wurde bis auf Weiteres von dem früheren Pächter des Meierhofs verwaltet; aber jeder von beiden betrachtete sich als dessen Herrn. Da an einem Sonnabend, als in den Bauergärten das erste Grün der Stachelbeeren vorbrach, hieß es, die Braut des herzoglichen Rathes und deren Mutter seien mit demselben auf dem Herrenhofe angelangt; die Braut habe, ehe sie den Mann nehme, sich Land und Sand besehen wollen.

Und am Sonntag Vormittag war die Kirche voll, und die Weiber und die Dirnen hatten ihre besten Käppchen auf; nur droben im großen Patronatsstuhle

war noch Niemand, wie nun seit lange schon; denn der Wohnplatz des jungen Ehepaares gehörte zu einem andern Kirchspiel, und Junker Hinrich und sein Weib hatten seit seines Vaters Tode die Kirche hier nicht mehr betreten. Als aber der Pastor, nachdem die Gemeinde einen deutschen Psalm gesungen, vor dem Altar stand und eben das Kyrie eleison angestimmt hatte, ging eine Unruhe durch die Kirchenstände, Weiber und Männer stießen sich an und raunten ein flüchtig Wort mitsammen; auch der Pastor hatte einen Wagen auf den Kirchhof fahren hören; aber es war der schwere Gutswagen nicht, und gleichwohl klang es an den Mauerringen, als würden Pferde daran festgebunden.

Da wurde die Kirchthür aufgestoßen; „Sie kommen!" flüsterten die Dirnen und drehten ihre Hälse nach dem Steige. Aber die Erwarteten waren es nicht, obwohl es schon des Umsehens werth war; denn der Junker Hinrich mit seinem blonden Weibe schritt langsam durch die Kirche. Sie trug freilich nur ein schlicht Gewand; doch wurde ihr Haar, wie es derzeit dem Adel nur gestattet war, von einer goldenen Klammer gehalten, daß es in drei schimmernden Strähnen niederfloß; aber sie drückte sich an den hohen Mann, als ob sie Schutz bedürfe, und als beide die Treppe zum Emporium hinaufgestiegen waren, sahen es die Frauen, daß sie gesegneten Leibes sei.

Von droben blickte der Junker fast wie zornig in die Kirche hinab. „Dominus vobiscum“ sang der Pastor und wandte dann sich zum Altar.

Und wieder drehten in der Gemeinde sich die Köpfe abwärts nach dem Eingang: ein zweiter, aber schwerer Wagen fuhr draußen vor der Kirchthür auf: Peitschenklatschen, ein Fluch des Fuhrknechts war hereingedrungen, und während der Pastor die Collecte las, war aufs neu die Kirchthür aufgestoßen. Es wurde todtenstill: der herzogliche Rath mit ein paar hohen, stolzen Frauen, denen eine Kammerzofe folgte, war in den Mittelsteig getreten.

Der Junker Hinrich hatte im Kieler Rathhause doch wohl fehlgesehen; denn die jüngere der Frauen erschien gar stattlich; aber sie blickte kalt und strenge um sich. Als sie weiter vorgegangen waren, und der Bräutigam nach dem Patronatsstuhl aufsah, stutzte er und hielt die Frauen an seinem Arm zurück. Die Augen der Brüder hatten sich gefaßt, und eine Weile standen sie wie still in einander; der blonde Frauenkopf da oben war todtenbleich geworden.

„Es ist besetzt;“ sagte der da unten; „aber ich werde uns Platz zu schaffen wissen“. Und da der Pastor ausgelesen hatte, tönten diese Worte durch die ganze Kirche.

Hätten die Augen des Junker Hinrich tödten können, der Sprecher wäre lebendig nicht vom Platz gekommen;

mit einem Aufschrei griff Frau Bärbe nach ihres Mannes Hand, die ihm eiskalt auf seinen Knieen lag.

Aber der herzogliche Rath schritt mit den Frauen aus der Kirche; man hörte den Wagen fortfahren, und ohne Störung ging der Gottesdienst zu Ende.

Es war am 24. Januar spät am Nachmittage. Junker Hinrich war in der Stadt gewesen, wo er mit dem Magistrat zu thun gehabt hatte; denn die alte Base seines Weibes war gestorben, und hatte diese als deren Erbin eingesetzt. Behaglich ritt er durch das Haidethal, dann durch den Wald; aber vor seiner Hausthür sprangen zwei Mägde ihm entgegen: „Ach, Herr! Ach, Junker Hinrich, Euer Weib!“

Und als er in die Kammer hinter dem Wohngemach getreten war, sah er sein Weib im Bette liegen; ein Unschlittlicht brannte auf dem Tische; aber er erkannte sie fast nicht. Die Hebamme des Dorfes war um sie; sie stand über einer Wiege, aus der das Winseln eines neu geborenen Kindes drang. „Was ist das hier?“ sprach er; „der Erbe von Grieshuus sollte in zwei Monden erst geboren werden!“

„Es ist kein Erbe; nur eine Tochter“, sagte die Hebamme.

Aber eine der Dirnen war ihm in die Kammer nachgeschlichen. „Ein Bote ist da gewesen;“ sagte sie; „vom Landgerichte, heut am Vormittag!“

„Was hat denn der gewollt?“

„Weiß nicht, er frug nach Euch; da hab ich zu der Frau ihn hingewiesen.“

„Bärbe!“ sagte der Junker leise, und auf der Bettkante sitzend, strich er seinem Weibe die feuchten Haare von den Schläfen.

„Ja?“ — — Wie ein Hauch kam es, und wie aus einer fernen Welt hob sich das junge durchsichtige Antlitz aus dem Kissen auf. „Bist Du es, Hinrich?“ — Und sie streckte heftig ihre beiden Hände um seinen Hals, und schrie, als ob Entsetzen sie befalle: „Nein, nicht von Dir; nicht von Dir! O — lieber sterben!“ Dann ließ sie los, und sank mit geschlossenen Augen in die Kissen.

Der Junker war an der Bettstatt hingestürzt: „Nein, nicht von mir; nie, nie! — — Hör es, hör es doch; nie von mir, so lange wir beide leben!“

Aber sie lag wie eine Todte.

Da besann er sich: „Der Bote muß was gebracht haben;“ sprach er; „holet es mir!“

Und die dumme Dirne, die an der Thür stand und mit der Faust die Thränen von den Augen wischte, lief in das Wohngemach und brachte ihm etliche Schriftstücke und eine aufgerissene Hülse.

„Seh Sie nach meinem Weibe!“ sagte er zu der Frau; dann las er; und nach einer Weile laut und und immer lauter: „Dann anno 1655 ist gen. Vater

mit der Barbara in das Gut gezogen, hat aber verabsäumet sich seine Freiheit von dem Grundherrn legaliter verbriefen zu lassen, und sind demnach die zwei Genannten, wie durch Urthelspruch des Landgerichtes mehrfach schon bestätiget, desselben Eigene worden. Die Ehe des Beklagten mit selbiger Leibeigenen ist eine nichtige, da sie ohne des klägerischen per testamentum Eigenthümers consensus ist geschlossen worden."

„Der Teufel ist Dein Leibeigener!" schrie der Junker, und warf die Klageschrift des Bruders von sich.

Aber die Hebamme legte die Hand auf seinen Arm: „Herr, Euer Weib!"

„Ja, ja; und das hat sie gelesen! Er wußte es, wo sie zu treffen war." Und er neigte sich zu ihr, und da er ihre Hand ergriff, war sie fast kalt, und das Gesicht verwandelte sich seltsam.

„Was ist das?" frug er.

„Ich weiß nicht, Herr. Holt einen Arzt!"

„Bärbe, Bärbe, geh nicht von mir, bis ich wiederkomme!"

Und schon war er zur Thür hinaus. „Hans Christoph!" rief er: „Hans Christoph!"

Aber die Dirne war ihm nachgelaufen: „Was denkt Ihr, Herr! Er ist zum Schmied hinunter mit den Sensen."

Da warf er sich selbst auf seinen Rappen, und mit

todtblassem Angesicht flog er durch die Eichen von Grieshuus hinüber nach der Stadt.

— — Ein paar Stunden war es weiter; der Mond war aufgegangen und stand zu Osten über der Haidenmulde. Kein Thierlaut regte sich; die Vögel lagen im Kraut auf ihren Nestern; nur die hoch aufgeschossene stille Dirne aus der Besenbinderkathe vom Ende des Dorfes hatte sich verspätet; eifrig schnitt sie mit ihrem kurzen Messer die Haide ab und legte sie zu Haufen. Da galoppirte ein Reiter an ihr vorbei. „Heida!“ Aber sie hatte ihn erkannt; es war der Reitknecht des Herzoglichen Rathes, der nach Grieshuus hinüberritt. „Was wollte der?“ Und sie band sich ihr Tuch fester um das Kinn; denn aus Westen kam ein Wind vom Meer herauf.

Sie ging weiter nach Osten hinauf, denn da war die Haide länger, und lag eben unter ein paar Birken; als ein Geräusch von Grieshuus her sie aufsehn machte. Und wieder kam der Hufschlag eines Pferdes, ein Reiter, der wie rasend durch die Haide auf sie zuritt. Aber er war vorbeigeritten, und da eine Wolke vor den Mond fuhr, hatte sie ihn nicht erkannt. Sie schüttelte den Kopf und sah ihm nach. Und zum dritten Male, ihm entgegen — was war denn das? Sie hatte kaum jemals hier was reiten sehen — kam abermals ein Pferd; aber langsamer, fast war's, als würde es zurückgehalten.

Sie ließ die geschnittene Haide liegen und kroch auf Händen und Füßen näher heran. Aber es war zu weit; sie stieg an der Ostseite hinan, bis sie oben unter den Bäumen entlang lief; jetzt hörte sie die Pferde stoppen, laute zornige Worte, die sie nicht verstehen konnte, dann war's, als ob die Reiter von den Pferden auf den Boden sprangen.

Es mußte ihr gegenüber sein, und sie trat aus den Bäumen und sah hinab; aber der Mond lag noch in Wolken; ein Gewühl war drunten, sie konnte nichts erkennen. „Mein Leben! Mein Leben!" schrie eine Stimme. „Sie ist todt; ich will dafür das Deine!"

Die Dirne reckte den Hals: „das war Junker Hinrichs Stimme!" Da flogen die Wolken von dem Mond; blauhell lag es drunten und sie erkannte deutlich den grauen Runenstein am Wassertümpel. Zwei gesattelte leere Rosse standen unweit in dem Kraute, ein braunes und ein schwarzes, das wiehernd in die Nacht hinausrief. Daneben sah sie zwei Brüder grimmig mit einander ringen. Sie stand wie angeschmiedet; dann war's als ob ein Eisenblitz heraufzuckte, und ein Entsetzen jagte sie von dannen; aber sie entrann nicht: ein gellender Schrei, der über die Haide fuhr, hatte sie eingeholt. Noch einmal stand sie, beide Hände an die Ohren gepreßt, zwischen den Bäumen; dann lief sie ohne Aufenthalt dem Dorfe

zu. Voll Entsetzen, in Schweiß gebadet, ihr kurzes Messer in der Hand, kam sie nach Hause.

„He, Matten," rief die Frau des Besenbinders, „was ist? Wie siehst Du aus? Hat sich schon wieder was gemeldet?" Denn das Kind war damit angethan, daß sie Unheil voraussah, das noch geschehen sollte.

Aber Matten schwieg; die Mutter auch; denn man soll nicht davon reden, bis der Vorspuk ausgekommen ist.

Doch schon am Nachmittage danach sprach das Weib, die eben aus dem Dorf heraufgekommen war, zu ihrer Tochter: „Red' nur! Drunten in dem Haidloch haben sie den Herzoglichen Rath erschlagen! Es schadt uns nichts; nun ist der Junker Hinrich unser Herr!"

— — Aber wo war der Junker Hinrich? — In der Nacht sollte Einer bei dem Pastor angepocht haben; er sollte es gewesen sein; aber der Pastor hat davon nichts wissen wollen; dann hat man nimmermehr von ihm gehört. Auf dem Meierhofe lag ein schönes, aber todtes Weib; neben ihr ein Siebenmonatskind, ein Mädchen, in der Wiege. So stand es um die Erben von Grieshuus.

Zweites Buch.

Das siebenzehnte Jahrhundert war hinabgerollt; es saßen andere Leute auf Grieshuus.

Viele Jahre hindurch war Niemand dort gewesen, als ein gerichtlicher Verwalter; denn man wußte nicht, wem das Gut gehörte, ob dem Abwesenden, der jeden Tag sich wieder einstellen könne, ob dessen Tochter, einem schwachen Mädchen mit blaugeaderten Schläfen und dünnem blondem Haupthaar, das zu Schleswig im Kloster in der Hut einer entfernten Verwandten auferzogen wurde. Als sie mündig geworden, hatte sie von dieser sich getrennt und sich in der Nähe des Klosters eingemiethet; heirathen wollte sie nicht, obgleich dazu schon mehr als eine Anfrage an sie ergangen war; denn unter Vorbehalt der väterlichen Rechte war das Gut ihr übereignet worden. Gleichwohl hat sie gemeint, ihr Vater werde wiederkommen, und die Freier etwa so beschieden, indem sie hastig nach einer begonnenen Arbeit griff: „Zu danken für die erwünschte Gewogenheit! Aber mein Papa wird

nicht so gar von seinem Hof und seiner Tochter lassen; sobald er heimgekehrt, wird er für mich zu reden wissen". Das aber haben Alle für einen Abschlag aufgenommen, und von dem schon vergessenen Vater auch nur ungern reden hören.

Zu Grieshuus und überall im Lande hat es wüste ausgesehen; unser Herzog Christian Albrecht, nachdem er mit dem von seinem Vater ererbten Diplom des Kaisers Ferdinand die Universität zu Kiel gestiftet hatte, war vierzehn Jahre lang von seiner Residenz vertrieben; dessen getreue Beamte ließ der Dänenkönig verjagen oder gefangen setzen, und die Kraft des Landes durch seine nie ruhenden Kriegesrüstungen erschöpfen. So mochte es auch zu Grieshuus nicht heimelich sein, und Jungfer Henriette, wie sie nach ihres Vaters Namen war getauft worden, ist nimmer dort gewesen; das Archiv aber hat sie nach einem Zimmer in ihrem Hause zu Schleswig bringen lassen, und um Ostern und Martini mußte der Verwalter dort ihr Rechnung legen. Dann hat sie tagelang vor den großen Büchern dagesessen und über Kopfweh vor der Magd geklagt; „denn," hat sie gesagt, „es muß doch stimmen, wenn er wieder selbst regieren will".

Aber der Junker Hinrich ist doch nicht gekommen. Zu Grieshuus blühte die Haide und verging; Sonnenschein und Schneewinde wechselten über den mächtigen Eichenwäldern; sie wuchsen, geschlagen wurde nicht

darin, insonders seit die Vormundschaft zu Ende ging; das Schlimmste war, daß das Unzeug sich in ihnen mehrte, Weihen und Falken, die in den Wipfeln horsteten, vor Allen der Wolf, „de grise Hund," wie ihn die Bauern nannten, der unter den Höhlen der mächtigsten Eichenwurzeln im Dickicht seine Jungen warf. Noch jetzt zeigt man die Stelle, wo eines Tagelöhners Kind, das Dohnen in dem Wald gestellt hatte, von ihm zerrissen worden; denn einen Jäger hat es zu Grieshuus nicht mehr gegeben, und bei dem Thurmhaus hing die rothe Pforte klappernd in dem Winde; der Verwalter wollte keinen neben sich. Oben im Herrenhause, in dem Gemache über dem Portal des Hausthores und gegenüber in dem weiten Saale lag fingerdicker Staub und todtes Geziefer auf Simmsen und Geräthen. Und Junker Hinrich war noch immer nicht gekommen.

Als aber mehr als ein Menschenleben so vorüber war, langten schwedische Völker vom Wellingischen Regimente aus dem Bremischen an; dabei ein Oberst, der wegen einer aufgebrochenen Wunde in Schleswig sich verweilen mußte. Er hatte sich in der Nachbarschaft des Klosters eingemiethet, und die Dame von Grieshuus hatte ihm durch den Friseur ein sonderbar heilendes Wasser offeriren lassen, was er dankbar acceptiret hatte. Als er sodann nach seiner Genesung seine Aufwartung machte und alsbald ihr seinen Eheantrag

ausrichten ließ, hat sie nicht mehr den Muth gehabt, ins Ungewisse zu verweisen, sondern nur gesagt: „Ich hoffe wohl, mein Vater, der unter Karl X. jung gewesen ist, wird nicht dawider sein.“

So ist sie des Obersten Weib geworden, der seinen Abschied aus dem Dienst genommen hat; aber nach Grieshuus hat sie auch jetzo nicht hinüber wollen; „denn,“ sagte sie ihrem Eheherrn, „die Wölfe kommen dort gar in die Küche; und über die Haide geht ein Spukwerk; — o nein!“

„Ei, Narrethei! Wer hat Dir das erzählt?“

„Der Verwalter; der wird's doch wissen!“

Der Oberst lachte: „Das wohl, er hat die Herrin nicht ins Haus gewollt!“

Sie wurde dunkelroth und strich das dünne Haar sich von den Schläfen: „Nein, nein; Du glaubst mir immer nicht!“

„Nun, ich werde selbst dahin gehn und mich informiren, Henni.“

Dann ist er ohne sie dahin gegangen; er hat im Hause etwas räumen und mit den Bauern einmal auf die Wölfe treiben lassen; aber die Wälder sind zu dicht und die rechten Hunde nicht am Platz gewesen; sie haben keinen Wolf gesehen. So ist er nach Schleswig wieder heimgekehrt.

Und am Jahrestag der Hochzeit ist ein Kind geboren worden; ein Knabe, in welchem von des Weibes

Eltern alle Schönheit aufgestanden ist. Es ist auch zur glücklichen Niederkunft gratuliret worden; aber die Mutter hatte doch all' ihre Kraft dem Kinde hingegeben. Noch ein paar Jahre hat sie, meist in Kammerluft, dahingelebt; dann eines Septembermorgens, da schon die gelben Blätter vor ihrem Fenster wehten, hat sie das Kind sich bringen lassen; und, ihre magre Hand in seinen goldnen Haaren, hat sie gesprochen: „Er ist doch nicht gekommen, Rolf; und ich sterbe nun; ich war nur eine schlichte Frau, aber Du, mein schöner Sohn," und der Knabe stand an ihrem Kissen und sah mit seinen durchdringenden Augen zu ihr auf — „Du wirst ihn sehen; grüß ihn von mir! Rolf! Vergiß nicht — —" Lallend hatte sie die letzten Worte gesprochen; ihre Hand fiel von des Kindes Haupt. Und als sie eine Weile so gelegen, hat der Knabe mit seiner Hand ihr in das magere Angesicht gegriffen; aber sie rührte sich nicht mehr. Da schrie er, und die Wärterin trug ihn hinaus.

Als der Oberst vom Begräbniß auf dem Klosterkirchhof, wo man seine Frau nach ihrem Wunsch bestattet hatte, heimgekommen war, nahm er seinen Buben auf den Arm: „Die Mutter hat hier schlafen wollen," sagte er, „wir beide gehen nach Grieshuus; ich will nun selber Deinen Hof verwalten; da sollst Du reiten lernen!"

Und der Junge sah seinen Vater fest aus seinen

dicht beisammen stehenden blauen Augen an; dann that er einen lauten Lustschrei.

— — So ist der Oberst, da im nächsten April an den Waldrändern von Grieshuus die Schlüsselblumen blühten, da die Aecker gedüngt und die Wintersaaten gewalzt wurden, mit seinem Buben in das Herrenhaus dort eingezogen. Eine ältliche Verwandte der Verstorbenen, das Kloster-Fräulein Heide von der Wisch, ist mit dahin gegangen, um, wie sie sagte, bis die Flüttezeit vorüber, être la mère à ce pauvre enfant; sie ist aber dort hängen geblieben und nach dem Kloster nicht zurückgekommen, obwohl der Knabe nie nach ihrer Hand gegriffen hat.

Oben im Hause sind die ungeschlachten Möbeln nach dem Boden hinauf oder in die Gesinderäume hinabgeschafft worden; im Wohngemache standen nun geschweifte Schränke und Chiffonièren, und auch ein Kanapee mit farbig gemustertem Bezuge, worüber neben dem vorgefundenen Bild der Urgroßmutter auch das der Mutter des Besitzers hing. Es pflegt so zu geschehen: das schönste, das Bild der Großmutter, fehlte zwischen beiden; sie war gekommen und gegangen, und keiner wußte noch von ihr.

Im Wesentlichen wurde es auf dem abgelegenen Hofe nicht gar anders, als es im vorigen Jahrhunderte gewesen war. Denn Deutschland erhob sich eben erst aus wüsten Träumen. Die neue Koppelwirthschaft

wurde freilich eingeführt; aber der Oberst war ein melancholicus und litt an den Uebelständen einer alten Wunde; überdieß war er weder ein Landwirth, noch ein Jäger, und beides war hier groß von Nöthen. Für letzteren gab sich zwar ein hungeriger Verwandter der alten Herrschaft, der nach Jahr und Tag sich zum Besuche eingefunden hatte und gleichfalls nicht wieder fortgegangen war; aber es hatte nichts Sonderliches zu bedeuten. Nur einmal, an einem Winterabend, war hinter dem Thurmhaus ein Rehbock von ihm geschossen worden; allein zur Küche war er nicht gekommen; denn mit selbigem, daß das Thier zusammengebrochen, hatte ein dürrbeiniger Wolf sich darauf zugestürzt und es an der Kehle mühsam fortgeschleift; der Vetter aber war mit erhobenen Händen durch die Haidemulde nach dem Hofe zugerannt. „Hol' der Teufel Euere Wölfe hier! Das ist nicht in der Ordnung!" hatte er im Hausflur dem Oberst zugerufen; der aber hatte nur gelächelt: „Freilich nicht, Vetter; jedoch ich meinte, das sei Ihre Sache."

„Ei, das versteht sich Oberst! Aber die Hunde! Ich soll nur erst die rechten Hunde haben."

„Aber ich denk', Ihr habet ja den ganzen Stall schon voll davon."

„Nun, nun; gehet nur hinauf und kramet die Karten vor; ich will mir nur den nassen Rock vom Leibe ziehen; dann wollen wir die vier Könige jagen!"

Und bald saßen sie sich gegenüber bei ihrem Piquet; und der Oberst war damit zufrieden.

— — Als der Junker Rolf im siebenten Jahre war, lehrte der Vetter ihn lesen und nach Adam Riese rechnen; das konnte er, sogar auch mensa und amo dekliniren und conjugiren. Der Knabe lernte leicht und rief mitunter: „Ich kann's doch besser noch als Du!" Dann freute sich der Vetter und lief zu dem Vater: „He, Oberst, höret, was Euer philosophus da redet!" und den Jungen, wenn er hintennach gelaufen war, bei den Ohren in die Höhe hebend, rief er: „Ich hab's Dich doch gelehret, Tausendsakramenter!"

Des Knaben Freundin war eine alte Magd, die schon die Mutter als kleines Kind getragen hatte, die von hier zur Stadt, und wieder von dort hieher zurückgebracht war. „Ich will Matten fragen!" rief der Bube, wenn er selbst nicht wußte, was er wollte. Sie hatte ihr Augenlicht fast ganz verloren und saß meist unten in der großen Gesindestube oder am Heerde in der Küche, beschaffend, was einem blinden Menschen möglich war; und wenn er sie gefunden hatte und auf sie losstürmend sie an der Schürze riß, dann sagte sie wohl: „Kind, Kind, gieb Ruh'; was willst Du denn? Bei Gott ist Rath und That!" und sah mit ihren todten in seine lebendigen blauen Augen. Und frug sie weiter: „Sprich, was willst Du, Rolfchen?" dann sprach er wohl ganz kleinlaut: „Weiß nicht, Matten;

— erzähl' mir was!" Und sie legte das Messer, oder, was sonst ihre Finger hielten, fort und frug: „Was denn erzählen, Kind?". Er war auf ihren Schooß gekrochen und rief: „Von Owe Heikens, wie Du zu viel Holz gebrochen hattest! Nein" — und er flüsterte ihr ins Ohr: „erzähl' mir von der schönen Frau, da auf dem Meierhof; wie hieß sie doch?" — „Kind, Kind, das war ja Deine Großmutter!" — Der Knabe sah ihr lange ins Gesicht: „Großmutter?" sagte er langsam. „War sie denn schon alt?" — „Alt?" und Matten wiegte ihren grauen Kopf. — „So jung wie Maililien! Wenn der Tod kommt, bleiben auch die Großmütter jung. Sei still, und halt's für Dich, so will ich Dir erzählen!"

In Einem aber war der Vater selbst des Buben Lehrmeister; er kaufte ihm erst einen, und als er größer wurde, einen zweiten von den kleinen türkischen Kleppern, und ließ draußen an der Ostseite eine Reitbahn richten; und die Peitsche des Obersten klatschte und der Junge lag bald auf dem Rappen, bald auf dem braunen Klepper.

Plötzlich aber wurde es anders zu Grieshuus. Der Oberst, da an dessen Geburtstage der Junker mit einem unter des Vetters Anweisung gefertigten Glückwünschungs-Briefe vor den herzallerliebsten Papa getreten war, hatte danach nichts Eiligeres zu thun, als durch seinen pastor loci einen Informator zu besorgen.

Dadurch ist der Magister Caspar Bokenfeld auf den Hof gekommen, und mit ihm ein Mann, dem ich von nun an die Erzählung in eigenem Namen überlassen kann.

Während der ersten Herbst-Vacanz in meiner Studentenzeit war ich daheim und wurde bei einem Besuche der Stelle von Grieshuus durch ein heftig Wetter in das Haus des Küsters in dem nahen Dorfe eingetrieben. Er war ein schon bejahrter Mann, den ich bisher nicht kannte; wir saßen uns bald am Fenster gegenüber, und ich sah auf die Ostseite der alten Felsenkirche, an welcher noch die schweren Eisenringe hingen, so daß ich ohne Umstand das Gespräch auf jene alten Dinge bringen konnte. Er hatte mir ruhig zugehört; als ich jedoch bekannte, daß mir die dortigen Ereignisse des achtzehnten Jahrhunderts minder klar geworden seien, als die des vorigen, stand er auf und ging nebenan in eine Kammer, aus der ich das Auf- und Zuschließen eines Schrankes oder einer Lade zu vernehmen glaubte. Als er zurückkam, legte er ein vergilbtes Schriftstück in den mir hinlänglich bekannten Zügen des letzten Jahrhunderts vor mir hin.

„Klar ist das auch nicht;" sagte er; „aber es ist erzählt, was sich begeben hat. Der Autor war einer meiner Vorfahren und Pastor an hiesiger Kirche, nachdem er sich das als Informator auf dem Hof verdient hatte."

Ich faßte mit Andacht das Papier; die alte Zeit begann ja selbst zu sprechen. Dann hab' ich's mit des Küsters Erlaubniß noch am selbigen Nachmittage abgeschrieben, und bin erst nach Haus gekommen, als die derzeit einzige Gassenleuchte an der Hafenstraße schon von dem Nachtwächter ausgethan war.

Und hier ist es.

Die Niederschrift des Magisters Caspar Bokenfeld.

Anno 1702, in welchem nachmals unser Herzog Fridericus IV., des hartgeprüften Christian Albrechts Sohn, bei Klissow in Polen für seinen Schwager, den Schwedischen Carolum XII. sein junges Leben gab, im Januar am Sonntage Epiphanias war es, da ich Grieshuus zum ersten Mal betrat. Es bimmelte schon unten von dem Kirchthurm zum Gottesdienste, und die helle Wintersonne strich an den Fenstern entlang, als der Herr Oberst auf seinem zierlich ausgerüsteten Zimmer mir seinen Sohn als Zögling zuführte. „Das ist der Magister Bokenfeld," sprach er zu dem elfjährigen Knaben; „der soll nun versuchen, was aus Dir zu machen ist."

Der Bube sah mich aus ein paar scharfen blauen Augen an, als ob er im hintersten Hirnwinkel mich aussuchen wolle und sagte dann, mirabile dictu: „Kann Er auch reiten, Magister?"

Da lachte der Herr Oberst und schlug ihm auf die Schulter: „Ei, Teufelsjunge, reiten soll er Dir nicht weisen; aber ‚Sie‘ sollst Du den Herrn Magister tituliren; er wird Dir schon zeigen, wo die Geigen hängen!“

Siehe, da wurde mir der Odem leicht; denn mit denen von Adel hatte ich nimmer noch verkehret; der kleine Junker aber hat mich in Tagen nimmer angesprochen, bis das Herz ihm einmal jählings überquollen; da sprach er: „Sie sind gut, Herr Magister!“ und gab mir seine feste kleine Hand; ich aber nahm das edle Kind in meinen Arm: „Wir wollen Freunde werden, Rolf!“ sagte ich; da umfassete er mich heftig, und sein geringelt Goldhaar hing noch lange über meine Hand herab. Auch war das nicht umsonst gesprochen; — mein Rolf, mein schöner guter Knabe, weshalb der Vater droben Dich doch so früh begehret hat!

— — Es war recht einsam zu Grieshuus. Der Oberst kränkelte und verließ das Haus nur selten; an jeglichem Abend spielte er sein Piquet oder eine Partie Dame mit einem Familien-Vetter, der hier im Hause lebte; ein sonderlicher Mann, der Alles zu verstehen meinte und gleichwohl ohne alle Erudition war. Der Oberst war ein Wittmann; aber eine adelige Klosterjungfer Adelheid hielt strenge Hauswirthschaft; sie rief mir selber einmal am Sonntag-Nachmittage zu: „Gieb Er mir seinen linken Strumpf, Magister; da soll die

Sonn' Ihm bald nicht mehr auf seine Wade brennen!“ Und als ich hinsah, siehe, da war ein Loch im Strumpfe, und ich schlich gar beschämt davon, um solchen Fehler aufzubessern.

Mir war das Zimmer über der Einfahrt in dem Thorhaus eingeräumt; ich hatte meine Bücher mit mir, und war es wohl zum ersten Male, daß Homerus und Virgilius, Arnoldus und Thomasius die Wände hier verzierten. In der Thorfahrt unten hatte der Meierei-Keller ein Fenster, und es hieß, oftmals, so man nächtens vorüberschreite, solle von dort aus ein Rahmschöpfen und Umgießen deutlich hörbar werden, was in Wirklichkeit nicht sei; aber das sind nugae; es ist allzeit ruhig gewesen, wenn ich gegenüber meine enge Treppe aufgestiegen bin. Aber drinnen in meiner Kammer war es gar einsam, wenn die Nachtruhe über den Hof gekommen war, und ich noch über meinen Büchern saß. Wenn dann der Mond am Himmel stand, und ich von der Arbeit zu dem einzigen Fenster trat, dann sah ich ein tiefes Haidefeld, das zwischen zwei hohen Waldseiten auslief; und mitunter drang ein seltsam Heulen aus der Ferne, von dorten, wo ich bei Tage ein altes Thurmhaus hatte stehen sehn; da ich es zum ersten Male hörte, schritt ich zur Thür und schob den Riegel vor; dann löschte ich das Licht und legte mich schlafen. Das Heulen, das noch länger durch die Nacht scholl, ist aber von den hungerigen

Wölfen kommen, deren derzeit im Uebermaße hier gewesen; und ich hab' noch lang gelegen und gehorchet; mir war, als könnten sie durch die offene Thorfahrt kommen und mit den Tatzen meine Thür anfallen.

Als ich am Morgen dem Junker Rolf davon erzählte, sprach er: „Da in der Haide müssen Sie itzt nimmer gehen, Herr Magister; ich bin zu Pferde dort gewesen und doch fast vom Leben abgekommen!"

Und auf meine Bitte hat er es also mir erzählet: Eine grimmige Kälte ist es dazumal gewesen, am Nachmittage vor dem letzten Heiligabend, zwei Wochen nur vor meiner Herkunft, und wie bleicher Messingglanz hat die Dezembersonne über die Haide hingeglinstert. Droben in dem großen Saale hat die Tante Heide herumgehamstert, ganz mutterseelenallein, und hat Niemand hinein dürfen, weder vom Gesinde, noch auch der Junker Rolf, wohl selber kaum der Oberst; denn für Alle ist da drinnen die Weihnachtsbescheerung aufgebauet worden; der Vetter nur ist eigenwillig aus- und eingehuschet; denn er hat's gar besser noch verstanden, als die Tante. Junker Rolf aber ist vor Ungeduld Trepp auf und abgesprungen auch auf den Hof und in die Ställe eingelaufen und zuletzt dann in des Oberst Zimmer, wo dieser mit dem Verwalter vor der Gutsrechnung gesessen: „Was soll ich anfangen, Papa? Um 5 Uhr erst will Tante Heide schellen!"

„So geh' zu Deiner Freundin, der alten Matten!" — „Mag ich heut' nicht, Papa."

„So reit' noch eine Stunde!" hat der Oberst ihm gesagt und kaum von seinen Büchern aufgesehen; „und nimm den Braunen an die Leine!"

Drauf ist der Junker in den Stall gegangen, wo die beiden Klepper an der Krippe standen, und hat dem Knecht gerufen, daß er ihm den Rappen sattle und ihm den Braunen an die Hand gebe.

„Hopp, Stella! Fera, halloh!" Und so ist er in den bleichen Winterschein auf die Haide hinausgeritten; die Mulde hinunter und weiter, immerzu über den hart gefrorenen Boden. „Hussah!" Und er hat seine kleine Klappe mit der braunen Geierfeder vor Lust geschwenket, und die kleinen feuerigen Rosse haben getanzt, als wüßten auch sie, daß heut' noch Weihnacht-Heiligabend sei.

Plötzlich ist die Sonne weg gewesen. Noch kurze Weile hat das schwarze Haidekraut geleuchtet; dann hat die große dunkle Schattendecke sich gebreitet, und bald danach ist vom Himmel mehr zu sehen gewesen als drunten von der Erden. „O lieb' Christkindel," hat der kleine Reiter gerufen; „nun wird wohl bald für dich gebimmelt werden!"

Mit diesem wandte er seine beiden Rosse, die gleich als Hunde seiner jungen Hand gehorchten. „Hopp, Fera! Stella, hopp!" Und heimwärts ging es noch

viel fröhlicher, als hinaus. Mitunter ließ er seine flinken Augen seitwärts über die dunklen Haidebreiten streichen; aber sehen konnte er nichts; nichts war zu hören, als der Trab der Pferde auf dem harten Boden und das eigene Athemholen; denn das meiste Gethier schlief unten in seinen Winterhöhlen; nur über ihm flammten und zitterten die Sterne in der grimmen Winterkälte.

Da, als er schon der rechtshin auslaufenden Waldspitze gegenüber war, die sich noch schwach am Abendhimmel merkbar machte, hörte er von dorten etwas durch die Haide trotten. Um besser zu hören, zog er den Zügel an; aber die Pferde warfen mit den Köpfen, schnoben und drängten mit allen Kräften vorwärts. Der Junker hat zuerst gedacht, es sei ihr Hatzrüde, der seit ehegestern fortgewesen, und: „Fuko, Fuko!" hat er laut hinausgerufen.

Dann ist er vor seinem eignen Ruf erschrocken; denn es ist ihm jäh aufs Herz gefallen, daß vor dem Fuko, der ihr Stallkamerad gewesen, seine Klepper nicht solch' ein Zittern und Schäumen überkommen würde. Und immer näher ist es auf ihn zu getrottet. Der Pferde ist er so unmächtig worden, daß sie mit ihrem jungen Reiter, als ob sie flögen gegen den Herrenhof dahin geraset sind, der nur noch aus einem schwebenden Lichtschein über der Höhe kenntlich war.

Immer toller ist die Jagd gegangen, und da ist

es dicht an ihm heran gewesen: „Ein Wolf! Ein Wolf! Hülfe, Hülfe!“ hat das Kind geschrieen, und dabei seine Peitsche geschwungen, unachtend, daß es dessen nicht bedurfte. Dann gab es einen Ruck; der Rappe hatte mit den Vorderhufen ausgehauen, daß Junker Rolf die blanken Eisen durch das Dunkel blitzen sah; er hatte die Füße aufgezogen und lag mit der Brust auf dem Halse seines Pferdes.

Das aber stieß einen Zeterschrei aus, und sausend ging es nach dem Hofe, und schon dem Aufstieg und dem Thore zu. „Kilian! Marten! Jens!“ Er wußte selber nicht, wen er gerufen hatte; aber ein Geheul ist von dem Hofe losgebrochen; und Fuko und die andern Hunde sind hinausgestürzet und um das Pferd herum, und die glimmenden Augen an dessen Seite sind in die Nacht zurückgewichen; Rosse, Reiter und Hunde durch die offne Thorfahrt in den Hof hineingebrochen.

„Aber der Wolf, der grise Hund,“ sagte der Junker und nickte mir mit seinen blauen Augen zu, „hat doch mein Pferd gebissen; es ist noch lang' nicht besser; der Vetter kann es nicht curiren.“

Es war kurz danach, am Vormittage des zweiten Sonntags nach Epiphanias; draußen über den Reitplatz fegte der Nordost; derohalben ließ der Herr Oberst den kleinen Rappen nach dem Schloßhof führen; denn die Wunde an der Kehle, so der Wolf dem Thiere zu-

gefüget, wollte noch immer sich nicht schließen, obschon von dem Vetter und dem alten Schäfer mit Wundwasser und Kräutersalben wacker dazu gethan war.

Der Junker Rolf stand neben mir auf der Freitreppe vor dem Herrenhause; wir sahen zu, wie der Herr Oberst dem Rappen mit linder Hand über die wunde Stelle strich und dem muthigen Thiere beschwichtigende Worte zusprach.

„Wird bald baten, Gnaden Herr Oberst!“ sagte der Schäfer; und der Vetter, der auch daneben stand, steckte die Hände in seine weiten Hosensäcke und sprach wie allzeit, wenn er seiner Weisheit auf den Boden sah: „Freilich, freilich, Oberst; will nur Alles seine Weile haben.“

Der Oberst aber schüttelte den Kopf und warf einen gar despectirlichen Blick auf den sorglosen alten Herrn: „Gegen Wölfe und Wunden helfen nicht bloße Worte, davon Ihr großen Vorrath habet!“

Indem hörte ich Schritte von der Einfahrt her und sah über den Rappen weg einen hohen, aber schon stark ergrauenden Mann in den Hof treten; er trug ein lederfarben Wamms und hatte einen Hirschfänger am Gurte hängen, war auch sonst in seiner Kleidung wie damals solche, die im Jagd- oder Forstwesen in hoher Herren Diensten standen; aber in seinem Antlitz waren tiefe Furchen. Ihm zu jeder Seite ging ein gar gewaltiger brauner Schweißhund mit breitem Ohr-

gehänge, welche mit ihm auf uns zuschritten. Seltsam schien mir, daß er nicht um sich blickte, sondern gradesweges nach der Stelle ging, wo der Oberst sich neben dem wunden Rosse hielt.

Als dieser sich aufrichtete und ihm sagte, er sei der Herr hier, und was Botschaft etwa er zu bringen habe, lüftete der Fremde ein wenig seine Kappe, aber fast nicht als ein Untergebener oder ein Begehrender; und hub dann im ruhigen Tone an, wie er als erprobter hirsch- und wolfgerechter Jäger den Wölfen nicht nur mit Schießen, Gruben oder Giftlegen, sondern auch auf minder bekannte Art beizukommen gute Wissenschaft erlanget, und zu dem Ende, da er von dem Nothstand hier vernommen, dem Herren Oberst seine Dienste offerire.

„Oho!" rief der Vetter und warf sich in die Brust; „wir halten hier nichts auf solche Jägerstücklein und Teufelsspielereien; sind auch genug der fahrenden Waidgesellen, die viel versprechen und dann wenig halten!"

Der Oberst hieß ihn schweigen, deutete aber auf die Hunde, die schier unbeweglich standen, die klugen Augen zu denen des greisen Mann's gerichtet, und sprach zu diesem: „Wenn Er mir dienen will, was hat Er seine Köter nicht am Thor gelassen? Hier binnen ist nur Platz für meine und meiner Freunde Hunde."

Unter den buschigen Augenbrauen des aufrechten Alten

schoß es wie Funken; doch er entgegnete ruhig: „Wer ihren Herrn dingen will, der muß sie sich gefallen lassen; der Handel wird nur um so besser sein.“

Der Oberst schwieg einen Augenblick und frug dann: „Was für Atteste hat Er?“

Der Alte griff in sein Wamms und übergab ihm eine Schrift; der Junker Rolf aber sah inzwischen nur nach den Hunden: „O sehen Sie, Herr Magister, die beiden schönen Kerle!“

Er wollte zu ihnen; da rief ich laut und griff nach seiner Hand: „Laß, laß, Junker! Das sind von den grausamen Bluthunden, und sie kennen Dich ja nimmer!“

Bei diesen Worten sah der Fremde, uns Andre nicht beachtend, auf den Knaben; ja fast, als ob er mit den Augen ihn verschlingen wollte, daß er nicht hörte, wie der Oberst zu ihm redete: „Das wäre etwas; der König hat in seinem Preußen wohl waidgerechte Männer brauchen müssen. Hat Er mehr desgleichen?“

Aber es bedurfte eines weiteren Wortes, bevor der Fremde nochmals in sein Wamms griff und ein zweites Schriftstück dem Oberst überreichte; zum Junker aber sprach er: „Es ist nicht Gefahr, so ich zugegen bin!“ und raunete ein Wort zu beiden Thieren.

Da sprang der Knabe von der Treppe und lief zu den Hunden, die jetzt ihre großen Köpfe zu ihm wandten; der Fremde aber ließ langsam seine Hand

auf des Junkers Scheitel sinken, und seine Lippen rühreten sich, als ob er heimlich bete.

Der Oberst hatte diesen Vorgang nicht gewahret; denn seine Augen hatten sich auf das Papier geheftet: „Oho!" rief er nun: „aus Schweden, vom König Carolus ein eigenes Sigill!" und er hob den Hut vom Kopfe, wie immer, wenn er den Namen seines einstigen Kriegesherren sprach. „Wie kommt's denn, daß Er im Lande streifet, so Er solche Gönner aufzuweisen hat?"

„Lasset das!" sprach der Alte. „Es ist so meine Art."

Der Oberst blickte ihn eine Weile an: „Ihr sehet mir zwar nicht einem gleich, der dienen möchte; aber folget mir in mein Gemach, so wollen wir der Sache näher kommen!"

Die Hunde streckten sich auf Befehl des Alten neben der Treppe; dann gingen beide in das Haus.

— — Am folgenden Tage hieß es, der Fremde sei als Wildmeister von dem Oberst angenommen; er habe sich die Wohnung im Thurmhaus ob der Haide ausbedungen, nur drei Tage im Jahr vom 23. auf 25. Januarius, müsse ihm auf dem Hofe selbst Quartier gegönnet werden.

Das gab gar viel Gerede in Grieshuus; denn es war ja einmal Friede hier zu Lande, obschon der ränkesüchtige Görtz regierte und die Frau Herzogin-

Wittwe mit unserem kleinen Herzog sich in Schweden, in ihres Bruders Reiche, aufhielt; und geschahe hier sonst nichts anderes, als daß das Korn gedroschen und in den Ställen das Vieh gefüttert wurde.

An einem Abend, da ich im Herrenhause mit dem Junker unsre studia beendet hatte, stieg ich in die Gesindestub' hinab, um meine Leuchte anzuzünden. Da saßen Alle bei einander, und ich hörte den Kutscher sagen: „Was weiß denn der von unsern schlimmen Tagen, die auch nun vor der Thüre sind?"

Der alte Schäfer, der mit seinem rauhen Hund ihm gegenüber saß, nahm die kurze Pfeife aus dem Mund: „Ich hab' so mein' Gedanken, Jochum," sprach er; „er wird zum ersten Mal nicht hier sein. Eh denn der Herr hier eingezogen, da schon das Meisenzwitschern in den Büschen war, hat der junge Schmied da unten in der Schummerstunde Einen auf der wüsten Stell' am Dorf getroffen, wo einst ein Immengarten ist gewesen; der hat nach Grieshuus gewiesen und ihn gefraget: ‚Wer wohnt denn dorten?' Und als er dann berichtet, ist er ihm eingefallen: ‚Ein Schwed? Wie ist denn das?' — ‚Ja, Herr; er hat sich eingefreiet; aber das Weib ist diesen Herbst verstorben.' Da er bei diesen Worten aufgeblicket, hat der Mann, der schon ergrauet und von großem herrenhaften Aussehn ist gewesen, die Händ' gefaltet und ist todtenbleich geworden; der Schmied aber hat gesagt, und, so er mir

erzählet, er hätt's nicht lassen können: „Ja Herr; aber einen stolzen Buben soll sie nachgelassen haben; und zum Frühjahr werden sie hier wohnen, gleich den alten Herren von Grieshuus, wo der ein' erschlagen und der andre — —"

Als der Schäfer so weit gesprochen hatte, kam eine Stimme von der Ofenseite: „Gabriel! Gabriel! Spar' Deine unnützen Worte!" das war die alte Matten; sie war blind; aber die Leute fürchteten sie; denn sie sah mit Geistesaugen, was erst die Zukunft bringen sollte, und so sie solcherweise anhub, meineten Alle, daß sie prophezeien werde.

Und so ist es still geworden; aber die Alte sprach nicht weiter, und ich entzündete meine Leuchte, schritt über den Hof, und dann im Thorhaus das Trepplein hinauf nach meinem Zimmer oben, und war der Kopf mir schwer, was für Verhängniß Gott hier möge zugelassen haben. Doch als ich bald danach ans Fenster trat, um in die Nacht hinaus zu forschen, ob nicht ein Sternlein von dem Himmel strahle, da sah ich hier im Erdenthal ein Lichtlein flimmern, wohl eine Viertelstunde fern, das in dem Thurm da drüben brennen mochte. Das war der neue, nein, der sehr alte Wildmeister! — Was er betreiben mochte, das wußte ich nicht; aber mir war, ich sei nun hier nicht mehr allein; und da ich mein Licht gelöschet, sah ich das andere noch lang von meinem Bette aus. Und Gott sei mit uns Allen!

Aber am nächsten Sonnabend, es mochte nach 9 Uhr Abends sein, saß ich wiederum auf meiner Kammer. Mein Vetter im Dorfe drunten, der Pastor Heike Madsen, hatte mir bei gestrigem Besuche ein Buch der Holländischen Irrlehrerin, der Antoinette Bourignon, gegeben, so vor Jahren drunten in der Stadt in eigenem Hause eine Buchdruckerei gehalten hatte, um ihre thörichten Meinungen als Bücher ausgehen zu lassen; es führete den Titel: „Das Grab der falschen Theologie," und ist anno 1674 auf dem Markt zu Flensburg durch den Scharfrichter verbrennet worden; hatte mein Vetter aber curiositatis halber noch dieß Exemplar geborgen. Mir war von dem frechen Wuste solcher Lehren der Kopf schier wüst geworden, und von draußen schlug der Sturm an die Fenster, als wolle er die Scheiben aus dem Blei reißen.

Da legete ich den Unflath beiseite; denn mich fassete Begehr nach einem stillen Gruß von meinem Nachbar jenseit der Haide. Aber obwohl er bis hiezu noch um Mitternacht mit seinem Lichtlein in das Dunkel hinausgeleuchtet hatte, es war itzt Alles schwarz da draußen. Der Sturm fuhr heran und wieder fort; und es war dann eine Zeit lang Todtenstille; nur in der Ferne hörete ich ihn tosen, als ob er dort zu schaffen habe, bis er zurückkam und mit frischen Kräften wieder gegen Mauer und Fenster tobte. Und dießmal lag ich lang, bevor ich schlafen konnte.

— — Als ich am Morgen über den Hof ging, sprach ich zu einem Knechte: „Das war schlecht Wetter in der Nacht!“ — „Ja Herr, wie immer in den schlimmen Tagen,“ entgegnete er und schritt vorüber. Ich schüttelte den Kopf; aber ich besann mich: wir schrieben den 24sten; so war der Wildmeister heute Nacht im Herrenhaus gewesen. Auch vernahm ich drinnen, daß heute der Tag sei, wo alle Jahr die alte Matten ihren Kirchgang halte; der Knecht aber, der bei ihrer Blindheit sie stets geleite, habe sich den Fuß vertreten. Also ging ich zu ihr, traf sie auch wohlgeputzet in der Gesindestube, mit neuem Fürtuch und schwarzem Käppchen, und bot ihr meine Dienste an.

„Er will mit dem alten Weibe nach der Kirche?“ frug sie; und als ich es bejahete: „So muß Er Geduld haben, Magister; denn so weite Wege gehe ich nur einmal in dem Jahr.“

„Ich habe schon Geduld,“ sprach ich; „meine alte Mutter ist schwächer noch, denn Sie.“

Da sah sie mich mit ihren todten Augen an und lächelte, daß ihr altes Antlitz mir gar hold erschien; dann aber seufzte sie und sprach schier traurig und wie nur zu sich selber: „Du wirst auch Alle überleben, Kind.“

Und auf diese sonderliche Rede gab sie mir die Hand, und wir gingen den Kirchweg hinab. Der Herr Oberst hatte mir in seinem Wagen Raum ge-

boten; aber ich hatte solches abgelehnet; und so sahen wir sie uns vorbeifahren; die Tante Adelheid und der Oberst nickten, der Junker warf uns ein Küßlein aus dem Wagen zu. Es war gut Wetter worden, und die Sonne schien; und auch wir kamen in die Kirche, wenn auch langsam.

Nach dem Gottesdienste wartete ich, bis Alle hinaus waren. Matten saß noch mit gefalteten Händen im Gestühlte und betete still vor sich hin. „Wollen wir gehen?“ sprach ich leise; da hob sie sich und wir gingen aus der Kirche. Als wir draußen zu Osten an der Kapellenwand vorbei wanderten, strich sie mit der Hand an der Mauer entlang: „Schlaft wohl, Ihr Christenseelen alle!“ murmelte sie; und dann, so daß ich es nur kaum vernahm: „Und genade Gott auch Dir, Junker Hinrich!“

Da wir dann weiter gingen, frug ich: „War Junker Hinrich einer von den alten Herren?“ denn die Geschichte des Geschlechtes war mir derzeit nicht bekannt.

„Das war er, Magister,“ sprach die alte Frau mit schwerem Tone.

„Und lieget der auch hier begraben?“

Sie antwortete mir nicht und sah nicht auf. Da wir aber wiederum eine Strecke weiter waren, sprach sie: „Er war der Beste; aber — bei Gott ist Rath und That.“ Dann faltete sie die Hände und ging schweigend neben mir.

Am Anberg bei Grieshuus waren wir von dem Vetter eingeholet worden, der erst im Dorfkrug mit den Bauern hatte schwatzen müssen.

„Halt, halt!“ rief er mir zu; „so nehmet doch einen müden Christen mit, Ehrwürden!“ denn er nannte mich scherzend wohl schon damals mit dem epitheton ornans meines heutigen Berufes.

Und da wir dann nach Haus gekommen, und die Alte in ihre Kammer gegangen war, frug ich auch ihn: „Saget, wer war denn Junker Hinrich, von dem die alte Matten redet?“

„Ei, Ehrwürden,“ entgegnete der Vetter lustig; „das solltet Ihr wohl wissen; das war ein Hund, der seinen Zwillingsbruder um das Erbe todtschlug und dann von seinem neugeborenen Kinde davon lief. Aber, redet nicht davon; denn er war der Großpapa von unserm jungen Prinzen!“

„Von Rolf! — Aber die Alte spricht anders von dem Manne.“

„Ja die! Die ist nur halb bei Trost. Aber wisset, der Geist des Todten wartet auf der Haide, um ihn zu greifen, falls er in diesen Tagen dort vorüber käme!“ Der Vetter lachte: „Wird lange warten müssen, Ehrwürden! Drum aber vergreift sich's unterweilen auch! Der Fiedelfritz vom Dorf schleppt seit drei Jahren noch die Beine wie ein Seehund; beim Stein am Tümpel hat man ihn gefunden: 's ist eine

bitterkalte Nacht gewesen, ein Wunder, daß kein Thier sich da herangewaget!"

„Ist das der Saufaus," frug ich, „der neulich für ein neues Violon gebettelt hat?"

Der Vetter nickte: „Ich weiß, wo Ihr hinaus wollet, Ehrwürden; aber der Wildmeister ist kein Säufer, und einen Hasenfuß werdet Ihr ihn auch nicht schelten wollen; der wird erst morgen wieder vom Hofe gehen; und die Dirne, so ihm das Essen zuträgt, sagt, es liege eine Bibel auf dem Tisch, sonst sei nichts da, als der ergraute Mann; der sehe nicht und höre nicht, und die Speise hole sie fast unberühret wiederum zur Küche."

Ich dachte an den furchtbaren Waldstein und an andre tapfre Männer, welche auch derlei Phantasmata hatten, aber ich sagte nichts darauf.

Inzwischen gedieh der Unterricht des Junkers mir nach Wunsche; insonders liebte er die Erzählung von den Weltbegebenheiten, so daß er mich oft gar Sonntags damit plagete. So hatten wir eines Tages nach der Kirchzeit mitsammen in des Martini Greveri: „Weltgemälden" von dem schönen Hohenstaufen-Jünglinge gelesen, dem König Enzio mit den goldnen Ringelhaaren; wie nach der Campagne bei Fossalta die Bologneser ihn in den Kerker stießen, so daß er nimmer wieder mit seinem wehenden Goldhaar durch

den Frühlingsmorgen reiten konnte; und wie ein Weib, ein schönes, zu ihm hinabstieg und ihm den Frühling in die Nacht hinunterbrachte.

Nach dem Lesen waren wir in das gen Süden belegene Speisezimmer hinaufgestiegen, woselbst wir auch meinen Vetter, den Pastor, trafen, der erst zu Maitag sich sein Weib zur Pfarre holen wollte. Nach der Tafel liebte es der Herr Oberst, noch ein Stündlein mit uns zu conversiren; denn er war ein Mann von guter Erudition; und also geschahe das auch heute; der Junker Rolf stand neben seines Vaters Sessel, und ich merkete wohl, er hörte nicht, was hier geredet wurde.

Der Oberst hatte ihn schon lang betrachtet: nun streckte er die Hand aus und schüttelte den Knaben: „Was sinnest Du, Rolf?"

Da sprach dieser, als habe er bei sich schon lang davon geredet: „Und wissen Sie, Papa? Schön ist sie gewesen und jung und hat ihn nimmer doch verlassen! Und als der König Enzio endlich dann begraben worden, ist dicht am Sarge eine ältliche Matrone hergewankt, und eine schneeweiße Strähne ist in ihrem langen dunklen Haar gewesen!"

Und nun ließ es ihn nicht in Ruhe mehr; seine Augen glänzten, und er erzählte Alles, was er wußte, von dem König Enzio mit den goldnen Ringelhaaren; er schien es nicht zu fühlen, wie die schon kraftvolle Februariussonne in seinem eignen Goldgelocke glühte.

Während seines Redens war der Wildmeister, der etwas zu melden haben mochte, in das Gemach getreten und, seiner Zeit gewärtig, an der Thür gestanden. Aber schon vorher hatte sich, was wohl um solche Zeit geduldet wurde, ein Schwesterenkelkind der alten Matten, ein braunes zehnjähriges Dirnlein in ihrem Sonntagsstaat hereingeschlichen. Wie mit Aug' und Ohren horchend, war sie zu Anfang still gestanden, dann aber, ein Fingerlein an den Lippen, immer näher zu dem jungen Herrn hingeschlichen. Als aber dieser seine Rede kaum geschlossen hatte, wies sie mit ausgestreckter Hand auf einen Spiegel gegenüber, woraus des Knaben Bildniß mit seinem Goldgeringel wiederschien. „Guck!" raunte sie ihm zu, „da ist er!" und zupfte ihn an seinem Aermel.

Aber der Knabe wollte sich nicht stören lassen; „Wer denn? Was willst Du, Abel?"

Da streckete die Dirne sich zu ihm auf: „König Enzio!" rief sie laut, und rannte mit purpurrothem Angesicht zur Thür hinaus.

Der Oberst lachte; der alte Wildmeister aber war rasch ein paar Schritte vorgetreten, und, die Hand nach dem Haupt des Knaben streckend, rief er hastig: „Gott nehme ihn in seinen Schutz!"

Der Oberst wandte sich in seinem Stuhle: „Das thue er in seiner Gnade!" sprach er; „aber was hat Er, Wildmeister?"

Da sprach der Andre schier verwirret: „Verzeihet; das Ringelhaar des Hohenstaufen soll in Kerkersnacht gebleichet sein.“

„Er ist kein Kaisersſohn,“ sagte der Oberst, „solches wird meinem Buben nicht geschehen;“ und blickte liebevoll auf seinen Sohn. Aber viel heißer noch lagen des Alten Augen auf des Knaben Antlitz. Dann richtete er sich auf: „Wenn es beliebte, Herr Oberst? Der Wolf ist unten auf dem Hofe, den meine Hunde heut' Nacht niederlegten!“

Da faßte unser Herr des Knaben Hand und ging mit dem Alten nach dem Hof hinab; ich und der Pastor folgeten. Auf der Treppe aber hielt dieser, der seine klugen Augen fleißig zwischen den Personen hatte hin und wiedergehen lassen, mich am Arm zurück und raunte: „Was meinest Du, Magister? Ich möcht' wohl wissen, wie selbiger, den sie hier den Wildmeister heißen, in seinen jungen Tagen ausgesehen hat!“

Aber vom Hofe aus rief der Herr Oberst durch die offene Hausthür: „Wo bleibt die Geistlichkeit? Erlegter Feind ist ja auch ihr gar liebe Augenweide!“

Da schritten wir eilig hinab und sahen das erlegte Thier auf einem Schlitten liegen; denn es war Schnee gefallen in der Nacht.

Das Raubzeug minderte sich merklich, und immer seltener kam ein Schäfer mit Geschrei zum Hof hin-

aufgelaufen; und doch hatte der Wildmeister nur einen Mann zur ständigen Hülfe sich erbeten; der hieß Hans Christoph, er war mit ihm von fast demselben Alter und wohnete ehelos im Dorfe unten; zur Nacht aber war der Wildmeister allzeit allein in seinem Thurmhaus, so nicht ein Sonderbares sollte unternommen werden; denn unterweilen, zumal im Winter, hörete ich auch um solche Zeit von mehr als einer Büchse das Krachen aus dem Walde, und war dann morgens meist ein Wolf zu Hof gebracht.

— — So waren ein paar Jahre hingegangen; der Junker war frisch hinaufgewachsen und wohl vierzehnjährig schon; dabei war er klug und hatte mich fast ausgelernet. Zu dem Wildmeister, der auch bei dem Obersten viel Ansehen hatte, hegte er ein groß Vertrauen. Der nahm ihn mit zur kleinen Jagd, wozu der Knabe seinen eigenen Hund besaß, und unterwies ihn, wie mit diesem und mit Schießgewehren richtig zu hantiren sei; obwohl von jäher Gemüthsart, nahm er strengen Tadel von ihm hin. Als sie einst im Herbste mit ihren Flinten über Feld gingen, frug der Wildmeister einen Knecht, der dorten Dünger über das Land streuete, wohin die Hühner, die sie jagten, wohl geflogen seien. Da hörte er, indeß er mit dem Knechte sprach, den Junker seines Hundes Namen „Nero! Nero!" laut und zornig und noch immer lauter rufen; denn es war ein Igel, den der Hund nicht

lassen wollte. Als aber der Alte seinen Kopf wandte, riß eben der Knabe des Knechtes Furke aus der Erde, um sie dem Hunde nach dem Leib zu stoßen.

Doch gleichwie von Eisenklammern fühlte er seine Hand von einer anderen gepacket: „Erschlag nicht Deinen Hund!" rief über ihm der Wildmeister, „Du könntest das später einem Menschen thun!"

„Und er sah mich so furchtbar an," sagte der Junker, da er es mir erzählete, „ich meint', er wolle mich gar selbst erschlagen! Dann aber legte er sanft den Arm um mich und sprach: ‚Das ist Dein Blut, mein Kind; wir müssen wissen, wogegen wir zu kämpfen haben!' Und so, mit einem Worte rief er den Hund, der mit gesenktem Kopfe von dem Igel abließ."

Der Wildmeister war wohl selbst ein jähzorniger Mann gewesen; aber er hatte gelernt, sich zu besiegen; davon erhielt ich Beweis in eigener Gegenwart. Unser Pastor war in der Stadt zum Diakonate präsentiret, und ich hatte Lust zu seiner Nachfolge hier im Dorfe. So ging ich zum Herrn Obersten, um mein Anliegen vorzubringen; aber ich traf ihn nicht in der besten Laune. Er hatte ein Schreiben in der Hand, mit dem er in seinem Zimmer auf und abging; die Tante Adelheid hatte sich bei meinem Eintritt mit einem Kopfaufwerfen durch die Seitenthür davon begeben.

„Hat Er bei mir zu klagen, Magister?" sprach der Oberst, als ich meine Sache vorgetragen hatte, und da

ich das verneinte: „So bleib' Er! Er ist noch jung! Machen wir es, gleich unserer Herzogin-Wittwe mit dem sechsjährigen Herzog; gehen wir nach Stockholm! Es wird auch dort für ihn zu sorgen sein; Er kann doch nicht von meinem Buben lassen!"

Und da ich über solche Rede erstaunet und auch das Letztere die Wahrheit war, so hatte ich nicht allsogleich die Antwort.

Da klopfte es; und auf ein heftiges „Herein" des Obersten war der Wildmeister in das Zimmer getreten. Aber jener beachtete ihn nicht: „Es ist hier nimmermehr zu hausen", sprach er weiter; „die vormundschaftliche Regierung ist der Görtz, der steckt die Hälfte in die eigene Tasche und hat doch nie genug; und dabei kein Landtag und kein Landgericht! Aber hier ist Einer" — und er schüttelte das Schreiben in seiner Faust — „der hat mir Handgeld für Grieshuus geboten! Freilich, die Tante ist in hellem Brand darüber."

„Herr Oberst", sagte der Wildmeister, „Sie werden Grieshuus doch nicht verkaufen wollen?" Und da ich ihn ansah, war es wie eine Angst in seinem Antlitz.

Der Oberst war stehen geblieben. „Und weshalb nicht?" frug er scharf.

Und der Wildmeister entgegnete ruhig: „Weil es das Erbe Ihres Sohnes ist."

— „Ja freilich; doch ich bin der Vormund meines Sohnes."

„Aber“, sagte der Alte, und in seiner Stimme war ein heimlich Beben, „Sie sind ein Fremder hier; doch Ihres Sohnes Ahnen, Jahrhunderte hinauf, schlafen dort unten in der Kapellengruft.“

„Da hat Er recht, Wildmeister“; entgegnete der Andere verdrossen, „und der Großvater ist zum Glücke nicht dazwischen!“

„Herr Oberst!“ rief der Alte mit seiner vollen Stimme und stand hochaufgerichtet vor ihm; er war todtenblaß geworden und ein paar herrische Augen fielen so drohend auf den Oberst, als ob Er ihn von Haus und Hof verjagen wollte.

Und eine Weile sahen sich die Beiden an. „Wer ist Er eigentlich“, sprach der Hausherr, „daß Er also zu mir redet?“

Da schien der Alte seiner Sinne wieder Herr zu werden. „Ich bin um andere Dinge hergekommen“, sprach er nach einer Weile, „und bitte, daß Sie mich hören wollen!“ Und auf des Herrn finsteres Nicken: „Hans Christoph ist gestern unten in der Stadt gewesen; der Magistrat hat dort beschlossen, den Hafen mit einem neuen Bollwerk einzufassen: ich dächte, das Eichenholz könnte wohl von hier dazu geliefert werden.“ Und er begann dann, seine Pläne zu expliciren. Der Oberst, der erst zornig auf- und abgegangen war, stand endlich still und frug und hörete wieder. Ich aber beurlaubte mich und dachte wiederum der Worte meines Vetters.

Als aber die Lieferung des nöthigen Eichenholzes mit dem Magistrate abgeschlossen war, so ließ der Wildmeister Schneisen durch die Wälder hauen, da wo sie am dichtesten waren und das Raubwild seinen Unterschlupf bewahrete; denn solcherweis entstanden kleinere Vierkanten und war selbigem leichter beizukommen. Sodann im Herbste stellte er eine Treibjagd an; denn schon im Sommer hatte er die besten Hunde vom Hofe alle auf den Wolf dressiret, und die Dorfbursche, so im Wald gehauen hatten, waren derzeit bei einzelnen Jagden schon unterwiesen worden. Noch seh' ich es vor meinen alten Augen! Der Herr Oberst, welcher dazumal seiner Gesundheit insonders froh war, ritt selber mit hinaus, und neben ihm der Junker Rolf auf einem feuerigen arabischen Pferde; das war bläulich, mit weißem, wehenden Schweif und Mähnen, und hatte der Vater es ihm kurz vorher verehret. Es war sehr klug: „Gieb acht!" sagte der Junker manches Mal im Scherze, „nun wird's bald sprechen!" und nannte es „Falada" nach dem Märlein.

Ich stand an jenem wonnigen Morgen des Augustmondes vor meinem offenen Fenster, und sahe, wie sie in das Haidethal hinabritten, von dessen Blüthe der Würzeduft zu mir hinaufstieg. Welch anmuthvolles Bild, als im ersten Anlauf der Junker auf seinem federschnellen Roß dem Herrn Oberst weit vorüberschoß; dann aber leicht sein Thier sich wenden ließ und

zierlich grüßend, sein Käpplein in der Hand, mit wehendem Goldhaar zu dem Vater wiederkehrte!

Ich aber, der ich nicht reite und nicht jage, blieb daheim; erst gegen Mittag ging ich vor dem Thorhaus draußen im Sonnenschein auf und nieder, und allmählich scholl es mit Halloh, mit Pfeifen und Trommeln aus dem Walde; Hundegebell, Schüsse und Geheul klang durcheinander; und dann erst Nachmittags kam hinter unsren beiden Reitern ein Wagen mit dem erlegten Wilde die Haide hinaufgefahren; redend und schreiend die Treiber mit den Hunden hinterdrein.

Mein Vetter war nicht Diakonus geworden, und vom Verkauf des Hofes hörte ich nichts mehr. Aber Eines kam itzt, welches ich hier bemerken muß: die braune Abel, die sich auch gestrecket hatte, begann wie eine Katz um unseren Junker herzustreichen. Kreuzte er ihr den Weg, dann stand sie still, bis er vorüber war; so zwar, als ob sie keine Achtung von ihm nähme; denn sie wandte kaum den Kopf zu ihm; doch hab' ich wohl gewahret, daß ihre dunkeln Augensterne bis in die äußersten Winkel ihres Auges drängten und ihm also heimlich folgeten; auch hatte sie itzt oft eine Blume oder einen Fetzen rothen Bandes sich an ihr braunes Haar geheftet und trachtete überall ihm zu begegnen.

Eines Abends im August, da alles Gesinde schon in den Betten lag, promenirte ich einsam, meiner

fernen Mutter denkend, im Gärtlein hinter der Westseite des Hauses, das der Oberst schon zu Anfang seiner Ehe angeleget und gegen das grobe Raubzeug mit einer hohen Mauer hatte umschließen lassen. Die Singvögel waren schon zur Ruh gegangen; aber der Würzeduft von Nelken und Jasminen erfüllete ihn ganz; die Sterne schimmerten so ruhig, es war eine warme Sommernacht.

Da ich eben auf dem breiten Steige an dem Hause hinaufging, hörte ich unfern eine Eule schreien, die ich für den frechen Waldkauz wohl erkannte; dann war es wieder, als ob in einen Baum geworfen würde, und es polterte etwas durch das Gezweig zur Erde. Ich stand still; es kam noch einmal, und „ksch, ksch!" rief eine kleine zornige Stimme; „flieg doch zu deinen Teufeln!"

„Wer ist das?" frug ich mich selber; und wiederum, schon ganz in meiner Nähe, fiel etwas durch die Zweige eines großen Dornbaumes; aus einem offenen Fenster zur Seite einer Gangthür, so aus dem Hause hier in den Garten führete, rief eine müde Stimme, wie aus schweren Kissen: „Laß nur den Vogel, Kind; die Nacht bleibt doch lebendig!"

Und im Sternenschein sah ich eine halb aufgeschossene Dirne, schier im bloßen Hemde, in dem offenen Fenster stehen. „Abel!" rief ich, „führest Du Krieg hier mit den Eulen?"

„Ja, Herr Magister!" rief das Kind fast weinend,

„sie will nicht weg; meine Möddersch kann nicht schlafen!“

Da ich unter den Baum trat, flog die Eule ohne Laut davon; aber aus den Zweigen fiel es noch einmal auf den Grund, und da ich mich bückte, lagen Schuh' und Kloppen und Bürsten rings umher. „Du bist ein schlechter Schütze“, sagte ich, „und morgen wirst Du hier zu sammeln haben; die Eule ist fort, leg Dich nun schlafen!“

„Aber morgen“, entgegnete sie hadernd, „ist sie wieder da!“ Dann rief sie rückwärts in das Zimmer: „Wartet nur, Möddersch; ich komme jetzt schon gleich!“ Und ein Nachthauch blähete das Linnen um ihre Kniee und trieb die feinen Härchen um ihr Antlitz.

„Sei ruhig, Abel“, sagte ich, zu ihr hinantretend, „vor morgen Nacht soll die Eule hier geschossen sein.“

Da hukte sie sich eilig nieder und, das Hemd auf ihre Füße ziehend, bog sie ihr Köpfchen hinaus, daß die dunkle Haarflechte über ihre Schulter fiel. „Dank; gute Nacht!“ sagte sie leise und streckete mir den hageren Arm entgegen, so daß ich ihre Hand ergreifen mußte.

„Gute Nacht, Abel!“

Dann klappte das Fenster zu und ich vernahm noch, wie sie drinnen mit leichten Füßen auf den Boden sprang.

— — Erst nach Jahren wurde es mir klar, weshalb ich in der Nacht darauf fast widerwillig nur geschlafen hatte. Aber da ich folgenden Tages meinen

Junker bitten wollte, daß er den Ruhestörer schieße, überfiel es mich wie eine Scham; denn er achtete das Mädchen schier gering und schien von ihrem Treiben nichts zu merken. So sprach ich nur: „Die alte Matten kann davor nicht schlafen, Rolf!"

Da war er gleich bereit; und Abends, wo der Himmel, wie gestern, mit allen Sternen leuchtete, schlichen wir miteinander auf dem Gartensteige, der Knabe die gespannte Flinte in der Hand. Mir war, ich weiß es nicht, weshalb, beklommen, so daß ich aufschrak, als plötzlich der mißfällige Schrei des Kauzes aus dem Dornbaum scholl; Rolf aber trat behutsam näher; ein Schuß krachte und ich hörete, wie der getroffene Vogel durch die Zweige fiel. Doch im selben Augenblicke wurde die Gangthür aus dem Hause aufgerissen, und ich sah wohl, daß es Abel war, denn so gleich einem Vogel konnte hier keine Andre fliegen, auch schimmerte ihr graues Kleidchen in der Abendhelle; ich sah es, sie hatte die Hände des Junkers ergriffen und küßte sie wohl zu hundert Malen.

Er schien sie erst nicht zu erkennen; dann aber rief er: „Bist Du toll? Ich will nicht Deine Küsse; der Schuß war nicht für Dich!" Und da das heftige Kind nicht alsogleich von ihm abließ, stieß er sie voll Zorn zurück, daß sie stolperte und mit einem Wehschrei ihr Antlitz auf den Boden schlug.

Rolf war im Augenblicke bei ihr, um sie aufzu-

heben: „Nein, nein!“ schrie sie und stieß mit beiden Händen gegen ihn; dann wie eine Katze war sie aufgesprungen und laut weinend durch die Gangthür in das Haus verschwunden.

Rolf wandte sich und schien seiner Beute nachzusuchen. „Das war nicht gut“, sagte ich, „daß Du des Kindes Dank so von Dir stießest! Sie wird sich arg zerschunden haben.“

Da war er zu mir getreten. „Lassen Sie es gut sein, Herr Magister“; sagte er; „das heilt schon wieder. Es ist kein Unglück, daß ich nicht bin, wie meiner Mutter Vater; die alte Matten wird nun schlafen können.“

Er hatte das also ernst gesprochen, daß ich ihm nichts entgegnete; denn es war mir kund geworden, daß seine Großmutter eines geringen Mannes Kind gewesen und sein väterlich Geschlecht darob zu Grund gegangen sei.

Aber mit der Abel war's, als ob sie sich seitdem vor aller Welt verstecke; nur einmal, an der Küche, huschte sie an mir vorüber, und ich gewahrete, daß von der Stirne abwärts ein blutrünstiger Streifen ihr zart Gesicht verunzierete.

Da redete ich mit unserem Herrn und mit der alten Matten, und das Kind wurde bei guten Leuten in der Stadt untergebracht; es wurde auch für einige Unterweisung dabei gesorget, darob ich eine sonderbare Befriedigung in mir verspürte.

In diesem Sommer waren manche Wölfe eingebracht; die Schüsse aus dem Walde hörte ich öfters, wenn ich in der Nacht erwachte; es war, als ob der Alte mit Gewalt itzt sein Revier ausräumen wollte. Nun hingen die Wälder voll Eicheln, und Gott hieß den Wind sie auf die Erde schütteln; da wurden nach manchem Jahr zum erstenmal wieder die Schweine am Rand der Forsten auf die Mast getrieben, und geschahe davon kein Unheil. Aber über den Wildmeister tauchte hie und da Gerede auf, was nicht laut zu werden wagte; denn der Herr Oberst hatte kein Ohr für das, was mit der Zunge Wunden machet. Der Herr Vetter stieß mich an und raunete mir zu: „Geduld, Ehrwürden; wir kriegen ihn noch! Wenn nur Hans Christoph und die alte Matten reden wollten!“ Und Tante Adelheid, so sie oben vom Fenster aus den gescholtenen Mann über den Hof schreiten sah, kniff die Lippen ein und schüttelte das Haupt.

So stand es zu Ende des Septembers. Da meldete eines Nachmittags der Wildmeister unserem Herrn, er denke einen und, worüber er sich informiret, den letzten ausgewachsenen Wolf in seinem eigenen Hofe auf sonderliche Art zu fangen; wenn der Junker es mit erleben wolle, so werde er ihm hernach schon eine Bettstatt richten, denn die Nacht würde wohl darüber einfallen.

Und da der Herr Oberst ihn näher ausgefraget, sahe er mich und den Junker an, die wir dabei zu-

gegen waren. „Das mag auf ihm selber bleiben!" sagte er, indem der Sohn fast mit versetztem Athem zu ihm aufsah. „Und der Herr Magister? Der käme ja dann auch einmal bequemlich auf die Wolfsjagd?" Da danketen wir ihm; und als die Dämmerung sich zu senken begann, gingen wir mit dem Wildmeister über die Haide. Als wir dort waren, wo rechts gegen den Wald hinauf der helle Stein am Tümpel durch das Dunkel schien, raunte der Greis des Junkers Namen, und als dieser dichte zu ihm ging, nahm er seine Hand, als ob ihm hier ein Uebles widerfahren könne.

Am Thurmhaus wurde die Pforte in der hohen Mauer, welche den Hof umgab, von dem alten Hans Christopf aufgethan.

„Ist Alles vorgerichtet?" frug der Wildmeister.

„Freilich Herr!" Und mir war, als hörete ich eine Trauer aus den zwei armen Worten.

Ein steinern Trepplein war gegenüber vor der Hausthür; zur Seite unter einem Fenster ein desgleichen Sitz. Ich merkete mir Alles, denn ich war noch nimmer hier gewesen. — Der Wildmeister ging mit uns in das Haus und in den oberen Stock hinauf, wo er uns in ein geräumiges Gemach brachte, das ein gewölbet Fenster, wohl mit dem Ausblick auf den Hof und über die Haide und seitwärts auf die Wälder hatte; aber es war noch dunkel und nichts

zu erkennen, denn eben erst kam im Osten die röthliche Scheibe des Mondes über den Rand der Erde.

„Wir müssen warten," sagte der Alte; „wir dürfen heut kein Licht entzünden!" Und er drückte uns auf zwei Stühle nieder, während er selber wieder nach unten hinabschritt.

Noch bevor er wieder bei uns war, kam vom Hofe herauf das klägliche Geschrei eines Zickleins, das je mehr, um desto stärker wurde. Als er dann hereinkam, sprach er: „Tretet nun ans Fenster!" Und da das geschehen, sahen wir unten ein weißes Zicklein, das von einem aus dem Hause an einem Stricke vor der Thür gehalten wurde und zeitweilig seinen Lockruf in die Ferne schrie; denn der Mond war eben seitwärts von Grieshuus emporgestiegen und warf jetzt einen Schimmer draußen über den Mauerrand. Da sahe ich zwei Seile, die von dem Thor in unser Zimmer gingen, und der Wildmeister wies uns, wie er dasselbe damit aufthun und verschließen könne; aber er hielt es noch verschlossen.

Der Junker lugte mit heißen Wangen hinaus. „Wo sind die Hunde?" frug er.

„Eingeschlossen; wir brauchen sie heute nicht."

Der Junker nickte.

„Es ist eine Wölfin," sagte der Alte; „ein wild und grausam Thier, denn sie hat spät gewölfet; wenn sie Abends ausgeht, ist kein Hausthier mehr draußen, und das Kleingewild verkriecht sich in die Erde."

Ein seltsames Geräusch drang ins Gemach, das einem Schnarchen glich. „Hört!“ sagte der Junker hastig.

Aber der Alte wies nach der Zimmerdecke und sprach kopfschüttelnd: „Das sind nur meine Eulen, Kind! Ein Jäger muß geduldig sein.“

Der Mond hatte indeß das Zimmer mit sanftem Licht erfüllet, und ich sahe, daß es mit alten Geräthstücken versehen war, so ich sonst auf dem Boden oder in den Seitenräumen zu Grieshuus gesehen hatte; ein ungeheurer Eichentisch in des Zimmers Mitte nahm wohl ein Vierteil alles Raumes ein; da herum eine Anzahl ungefüger Stühle; am Fenster stand ein Tischlein mit ausgelegten Feldern. Der Wildmeister führte uns wieder zu den Stühlen und setzte sich selber neben Rolf. Dann begann er von seinen Jagden zu erzählen, in Preußen, Schweden, auch im Jura; er hatte ein brav Stücklein von der Welt gesehen. Aber oftmals hielt er inne und blickte auf den Knaben, der sich an ihn lehnete. „Du bist müde, Rolf,“ sagte er.

„Nein, o nein; ich bin nicht müde; erzählet nur!“

Aber der Greis legte von seinem Stuhle aus den Arm um des Knaben Schulter, daß dessen Haupt an seiner Brust zu ruhen kam, und sprach dann langsam weiter. Und bald vernahm ich, wie des Junkers Athemzüge anders wurden. Er schlief; denn es mochte gegen Mitternacht sein, was ihm ungewohnte Stunde war. Da neigte der Alte sein Haupt an das des Knaben

und zog ihn mit beiden Armen an sich. „O lieber Gott im Himmel, die Lieb' ist gar zu groß!" So hörete ich ihn murmeln, und dann kam ein Stöhnen tief aus seiner Brust. Aber der Knabe schlief, und der Mond rückte weiter und warf sein Licht auf beider Antlitz. Gnädiger Gott, Allwisser, ich war doch schier erschrocken; die beiden mußten eines Stammes sein! So ähnlich erschienen mir in diesem Augenblick das alte und das junge Antlitz.

Der Greis saß schweigend und wandte seine Augen ins Gemach, als suchten sie etwas, das einst hier gewesen sei; da drang von unten ein Knurren der großen Hunde durch die Dielen, und mir war, als ob Hans Christoph sie zu stillen suche; dann schrie das Zicklein vor dem Hausthor, und ich meinete zu hören, daß von draußen etwas an der Hofmauer hinaufspringe, aber dorten wieder hinunter auf den Boden falle.

Der Wildmeister richtete sich auf, und ich sahe, wie er den Kopf des Junkers sanft zurückbeugte. „Wach auf, Kind!" sagte er; „der Wolf ist da!" Dann stund er auf, und der Knabe öffnete die Augen und schüttelte sein Haar zurück. Der Alte stieß mit einer Büchse, die er von der Wand genommen, kaum hörbar auf den Boden. „Nun komm, Rolf!" Und er faßte seine Hand und zog ihn an das Fenster. Draußen fiel das Raubthier, als wolle es sie zerbrechen, mit den Tatzen gegen das Hofthor; da griff der Wildmeister an die

Leine, und ich, der gleichfalls an dem breiten Fenster stand, sahe nun den einen Thorflügel zurücksinken; aber dahinter war nur der leere Grund, auf welchen das Mondlicht schien. Der Wolf war fort und schien nicht rückkehren zu wollen. Wir standen lange, und ich dachte: Warum ließ der Alte nicht zu Anfang gleich das Thor geöffnet; denn nun scheuet sich das Thier? Oder wollte er nur um so länger sich des Knaben freuen?

Aber endlich, als ich wieder hinsah, stand auf dem leeren Flecke eine Kreatur, einem dürren, hochbeinigen Hund vergleichbar, und schritt, fürsichtig um sich lugend, in den Hof; stand still, warf den Kopf empor und schritt dann wieder weiter. Schon wollte es zum Sprunge ansetzen, jedoch im selben Augenblicke klappte hinter ihm das Thor; ein lothrechter Riegel fiel mit Gewalt herunter, und das Zicklein war in das Haus hineingezogen.

Der Alte nickte, indem er einen Fensterflügel aufstieß. „Siehst Du ihn?" frug er und wies nach einer Ecke des Hofes; aber wir sahen ihn nicht, denn es lag dort tiefer Schatten; nur zwei glimmende Punkte drangen von dorther durch das Dunkel.

Der Wildmeister legte die Büchse in des Knaben Hände. „Das ziemet Dir," sprach er; „es ist der letzte Wolf in Deinen Wäldern." Der Junker legte das Schießwerkzeug an seine Wange; aber da das schla-

gende Herz des Knaben dessen Arme zittern machte, hielt ihn der Alte mit der Hand zurück: „Halt, Rolf; ein so gestellet Thier darf nicht gefehlet werden!“

Da wandte ich mich um; ich wollte weiteres nicht sehen.

„Nun schieß!“

Der Alte hatte es gesprochen; und es gab einen Krach, und durch die Dielen kam ein tobendes Geheul herauf. Noch hörte ich, wie der Wildmeister mit dem Knaben nach dem Hofe hinabging; dann, wie sie draußen mit Hans Christoph das erschossene Thier aus seinem Winkel zogen.

— — „Ihr möget kein Blut sehen, Herr Magister!“ sprach der Alte zu mir, da sie beide wieder in das Zimmer traten.

„Ihr saget es,“ entgegnete ich; „ich dachte an die Jungen des erschossenen Mutterthieres.“

„Das ist nun so,“ sprach er und stand in sich versinkend vor mir; „'s ist doch kein schwanger Weib, aus dessen Schooß sich noch ein unreif Kind losreißen muß. Aber die jungen Wölfe sollen nicht verkümmern; ich und Hans Christoph,“ sprach er wieder lauter, „holen sie noch heute Nacht; so lange wir die Brut nicht haben, ist der Wald nicht rein.“

Dann entzündete er ein Licht mit seinem Zunderkästlein, öffnete eine Kammerthür und ließ uns eintreten. Hier stand eine schlichte Bettstatt, davor ein großer Sessel, ein Mantel lag darüber.

„Ihr werdet hier schon schlafen können," sprach er freundlich: „und habet somit gute Nacht!" Er reichte mir die Hand, küßte den Knaben, und wir hörten, wie er durch das andere Zimmer fortging.

Ich setzte mich in den Sessel und deckte mir den Mantel über, Rolf warf sich angekleidet auf das Bett. Er sprach kein Wort; er hatte den Kopf gestützt und starrte auf die Thür, durch welche der Alte sich entfernt hatte. „Wer war das?" rief er plötzlich, doch als ob er zu sich selber spräche. Da frug ich ihn: „Wen meinst Du, Rolf? den Wildmeister?"

Er schien mich nicht zu hören, und der Glanz seiner Augen war gleichsam so nach innen gekehret, als sähen sie rückwärts in die weiteste Vergangenheit; vielleicht, denn es geschiehet ja also, stand er an dem Bette seiner Mutter, die er im vierten Jahre als eine allzeit kranke Frau verloren hatte. Und abermals rief er, jedoch frohlockend: „Jetzt weiß ich es! — Ich soll ihn grüßen!" und seine Augen warfen wieder ihre blauen Demantstrahlen.

Als aber die Flurthür des anderen Zimmers aufging und der Schritt des Alten darin hörbar wurde, der etwa was Vergessenes zu holen kam, sprang er jählings aus der Bettstatt und ging hinein.

Aber die Thür blieb hinter ihm um eine Spalte offen; da sahe ich den Knaben in des Alten Armen hängen, ich sah das alte Gesicht sich auf das junge

neigen und viele Thränen aus den alten Augen darauf fallen. Was sie zu einander sprachen, habe ich nicht verstanden, denn es war leise gleich wie junges Vogelzwitschern. Aber ich stand auf und zog die Kammerthür zu, damit sie ganz allein wären. Ich dachte: Schweige! denn, wie Matten sagt, bei Gott ist Rath und That.

— — Am Abend des andern Tages sah ich kein Licht da drüben in dem Thurmhaus, und ist auch wohl nimmer wieder eines dort gewesen; denn der Wildmeister hatte sich vom Hofe beurlaubet, nachdem er noch die jungen Wölfe abgeliefert hatte. Hans Christoph sah ich mitunter bei dem Kirchgange, er blickte mich dann traurig an und zog schweigend seine Mütze. Der Vetter raunte mir zu: „Das war des Sünders Glück, Ehrwürden, daß er sich zeitig fortgehoben.“ Der Junker aber redete nie von ihm und jener letzten Nacht. Nur der Herr Oberst sprach mitunter: „Das war doch anders, als noch der Wildmeister dort im Thurm hauste!“ denn der neue Förster, der im Dorfe wohnete, wollte ihm nicht behagen.

Anno 1713 war ich schon mehr denn vier Jahre hier als Successor des Pastor Heikens, der nach Wetzlar in der Wetterau berufen worden.

Der Mißwirthschaft in unserem Lande überdrüssig — denn der Geheimrath Görtz riß immer mehr die

Zügel an sich und war mit dem Könige nur einig, wo es galt, die Stände und das Land zu drücken —, hatte der Herr Oberst schon anno 1707 den Junker nach Stockholm gesandt, woselbst er als Page und Leibdiener unserer Herzogin eingestellet wurde; nach deren im darauf folgenden Jahre bereits erfolgten traurigen Absterben trat er als Fahnenjunker in die schwedische Miliz und hatte nunmehr geschrieben, daß er als Lieutenant bei den Dragonern war installirt worden.

Auf Grieshuus saß nun der Oberst mit dem Vetter und der Tante Adelheid in großer Stille; auch machte die Wunde ihm gar oft zu schaffen. Jeden Montag Abend brachte ich dorten zu; dann sprachen wir von unserem stolzen Knaben. War ein Brief gekommen, so mußte ich ihn vorlesen; Tante Adelheid hielt dann ihre Spindel müßig auf dem Schooße, und der Vetter rief dazwischen: „Nun, Ehrwürden, was saget Ihr zu unserem discipulus?“ Dann nickte der Oberst lächelnd von seinem Kanapee, worauf er mit seinem kranken Beine lag. Um zehn Uhr ging ich wieder hinab nach meinem noch weit stilleren Hause in dem Dorfe; denn ich war noch unbeweibet. Die Abel war noch immer bei denselben Leuten in der Stadt, die ihrer nicht entrathen mochten; sie hatten einen Kramladen, und das Mädchen war zu einer braven und anstelligen Jungfer aufgewachsen; in den Laden kam wohl man-

cher ihrethalben, der anders nicht gekommen wäre. Ich aber dachte schon lange, sie mir zum Weibe zu gewinnen.

Von Wölfen wurde seit des Wildmeisters Abgang ferner nichts gespüret, und es konnte auch ein Kind itzt ruhig durch die Wälder gehen; aber über der Thorfahrt und im Thurmhaus wohnte Niemand mehr, und von hüben und von drüben leuchtete kein Licht mehr nach der Haide. Auch von dem Nachtspuk dorten hörte ich nichts wieder.

So war es im Januarius des gedachten Jahres. Der gewaltige Kriegsfürst Carolus XII. war seit der schweren Niederlage bei Pultawa fern in der Türkei geblieben; da erhuben sich alle seine Feinde, zuerst die Russen und Sachsen und der Dänenkönig Friedrich IV., der sich in dessen deutschen Herzogthümern Bremen und Verden in seinem Uebermuthe von den Unterthanen hatte huldigen lassen; aber der schwedische Feldmarschall Steenbock schlug ihn bei Gadebusch und ging bei Lübeck über die Grenze in unser armes Land. So hatten wir wieder einmal alle Molesten des Krieges und waren doch im Frieden mit Dänen wie mit Schweden. Der Steenbock zog plündernd und brandschatzend bis in unsere Gegend, und mußten die drunten in der Stadt zum Willkommen allsogleich fünfhundert Tonnen Viertalerbieres und fünfhundert Tonnen Brotkorn zu dessen Armee liefern.

Grieshuus war wohl bisher noch nicht berühret worden, aber wir waren hier in anderen Sorgen; denn unser Junker Rolf zog mit in der Armee des schwedischen Feldmarschalls. Einmal, von Pommern aus, war an den Vater ein Brief von ihm gelanget: „Mon cher papa, ich denk, wir kommen auch noch nach Grieshuus; da lasse ich mich bei Ihnen ins Quartier legen, um alles Mißgefüge zu verhüten. Und meine Falada möcht ich wieder reiten, denn unsere Pferde taugen nicht. Lasset das adelige Thier bis dahin fleißig rühren!" Aber der Herr Oberst hatte ihm darauf erwiedert: „Suche Dich los zu machen, Rolf; denn der König strecket auch über Grieshuus anitzo seinen Scepter, und er würde es Dir übel danken, so Du wider ihn gestritten hättest." Es kam keine Antwort; er hat den Brief wohl nimmer erhalten. Aber ein mündlicher Gruß kam unerwartet durch einen Knecht, der unten in der Stadt gewesen war. Aus einer schwedischen Eskadron Dragoner, so dorten auf dem Markte ihm vorbeigeritten, hatte er sich rufen hören: „Marten, Marten! Wie geht's zu Hause?" und auf seine fast erschreckte Antwort: „O, Alles gut, Herr!" nur noch: „So grüß! Ich komme bald!" Dann war die Eskadron schon weit; aber der Knecht wußte nun, es war der Junker Rolf gewesen; er hatte ihn nur nicht gleich erkannt mit dem gekürzten Haupthaar und dem leichten Barte.

Solches erzählete mir der Vater, in Freuden halb und halb in Kümmerniß; denn itzo war ich fast jeden Nachmittag ein Stündchen auf Grieshuus. — Am vierundzwanzigsten Januarius aber — es wird das Datum nimmer aus meinem Herzen schwinden — stand ich noch spät Abends in dem Schlafgemach der Tante Adelheid und schauete in den hellen Hof hinab und nach dem weiten Himmel, von wo der Mond und alle Sterne auf die Erde schienen. Die Tante vermeinete zu sterben, obwohl der Doktor sie noch ein Dutzend Jahre wollte leben lassen, und ich war, nachdem ich schon nach Haus gegangen, aufs Neue geholet worden, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Die Wachskerzen waren eben ausgethan; sie lag in ihrem Himmelbette und seufzete nach dem Junker, um ihm noch ein ererbet Uhrlein mit Kette in die Hand zu geben. Die alte Matten saß an ihrem Lager; aber das übrige Haus war schon zur Ruhe.

Da ich also in die stille Winternacht hinausschauete und mir beifiel, daß heut und übel Wetter doch nicht allezeit beisammen seien, hörte ich unten von der Thorfahrt her ein Rütteln an dem Eisengitter, das der Herr Oberst erst in dieser Zeit hatte davorsetzen lassen.

„Auf! auf!“ rief eine Weiberstimme, und noch einmal und lauter: „Machet auf; ich bin es!“

Wer war das? Aber ich wußte es schon und ging mit raschen Schritten nach der Thür.

Die Tante rief kläglich aus ihrem Bette: „Will Er mich schon verlassen, Pastor?“ Aber ich vernahm es kaum; ich eilte über den Hof und holete den Schlüssel aus des Verwalters Schlafkammer, der seit Nachmittage mit dem Vetter jenseit des Waldes auf dem Meierhofe war.

Der Wind fegte durch die Thorfahrt, es war eisig kalt; draußen aber vor dem Gitter stand ein schlankes Mädchen mit wehenden Röcken, ein Tüchlein um den Kopf gebunden.

„Jungfer Abel!“ rief ich und schloß das Gitter auf; „wo kommt Sie doch daher so mitten in der bitterkalten Nacht?“

Aber sie war also außer Athem, sie antwortete nicht, sondern setzte sich nur auf die Treppe, so nach meiner früheren Kammer führte, und ihre kleinen Hände waren schier verklommen.

„Einen Augenblick nur!“ sprach sie dann; „aber eilet! Wecket den Herrn Oberst! Ich folge Euch sogleich — nur eilet! eilet!“

Da that ich, wie sie wollte, und ging eilig in das Haus.

Und als der Herr Oberst kaum aus seiner Schlafkammer in das Wohngemach gelanget war, da öffnete sich auch die Thür vom Flur aus, und das Mädchen war hereingetreten; die dunklen Augen lagen fast schwarz in ihren Höhlen.

Der Oberst saß am Tisch inmitten des Zimmers; eine Flasche rothen Weines stand noch vom Abend halb gefüllt neben ihm; er saß bleich und matt in seinem Schafpelz auf dem Sessel, sein altes Uebel plagte ihn itzo sehr. „Abel," sprach er, „warum kommst Du mitten in der Nacht? Hast Du Unfrieden gehabt mit Deinen Leuten?"

Aber sie schüttelte den Kopf. „Der Wildmeister war in der Stadt!" sagte sie hastig; „aber er wollte erst ein Pferd sich suchen. Da bin ich ihm voraufgelaufen; denn die Schweden haben die Pferde all genommen! Lasset die Knechte wecken, Herr Oberst!" rief sie, indem sie ihm zu Füßen stürzte, „nehmet den besten; er muß reiten, über die Haide und durch die Wälder nach dem Fluß hinunter; aber keine Viertelstunde ist zu verlieren!"

„Was soll das?" sagte der Oberst. „Reiten? Und itzo in der Nacht? Du hast die schlimmen Tage wohl vergessen? Di. Kerle fürchten den Teufel oder was sonst heute umgehen soll; ja, wenn der Wildmeister wirklich wieder da wäre!"

Abel hob ihr bleiches Haupt: „Der kommt zu spät, Herr Oberst! — So gebet mir ein Pferd! Gott wird mir helfen."

„Das ist nicht Weibersache. Aber weshalb denn soll geritten werden? Das müssen wir zuerst doch wissen!"

Das Mädchen sah verwirret zu ihm auf: „Ja, ja, Herr Oberst! Aber der Junker Rolf stehet mit einem Posten schwedischer Dragoner drunten an dem Flusse; er soll die Brücke halten, denn die Russen wollen dort hinüber. Sie meinten in der Stadt, das würd' noch Tage ausstehen; aber ich weiß, die Russen kommen noch in dieser Nacht! Lasset den Junker warnen, Herr! Sie könnten Alle sonst verhauen werden!"

„Herr Pastor", sprach der Oberst, nachdem er einen Augenblick todtenbleich, wie suchend, um sich hergesehen „wollte er die Knechte wecken?"

Und so ging ich hinaus und schüttelte die Kerle aus ihren schweren Betten. Als ich ihrer drei beisammen hatte, trat ich mit ihnen wieder in das Zimmer und hörete den Oberst zu dem Mädchen sagen, das an seinem Sessel stand: „Hätte ich den Verwalter nur nicht fortgesendet! Ich selber?" Und er wiegte seinen Kopf. Als er aber die Knechte sahe, welche sich schläfrig an den Thüren aufstellten, rief er: „Nun, Leute, wer von Euch will Eurem jungen Herrn zuliebe heute Nacht noch einen Ritt thun?" Und er berichtete, was zu wissen ihnen noth war. Aber sie antworteten ihm nicht, schielten sich an und stießen sich mit den Ellenbogen.

„Es soll nicht Euer Schade sein!" sprach der Oberst wieder und bot ihnen eine Summe Geldes.

Da sagte der größte von den Kerlen: „Herr, wir haben ja die schlimmen Tag'; man lebet doch nur einmal."

„Wisset Ihr," rief der Oberst, „daß Ihr des Junkers Leute seid? Ich kann Euch schicken, ohne Euch zu fragen!"

Und da sie abermals schwiegen, schlug das Mädchen wie in Zorn und Verachtung die Hände ineinander: „Die würden nicht zum Heile reiten; aber gebet mir das Pferd, wenn sich die Mannsleut fürchten!"

„So nicht, Jungfer Abel!" rief ich; „ich bin kein Reiter; aber so man mich verlanget, bin ich gleich Ihr dazu bereit!"

Da, während sich allmählich ein Haufen Gesindes in das Zimmer gedrängt hatte, wurde unten die schwere Hausthür aufgestoßen; es kam die Stiegen zu uns herauf, hastend und doch mühsam; und alle Köpfe wandten sich. „Der Wildmeister!" raunte es unter den Leuten; „das ist der Wildmeister!" Sie wichen Alle zurück, als die große Gestalt des Greises in das Zimmer trat. Aber er schritt nicht mehr aufrecht wie vor Jahren; er schien in diesem Augenblick wie am Ende seines Lebens. Trotz der eisigen Nachtkälte draußen rann der Schweiß in Tropfen ihm in den weißen Bart; er wollte sprechen, aber der Athem versagte ihm, und er neigte sich nur stumm vor seinem früheren Herrn.

Der reichte ihm beide Hände und sprach: „Ihr seid krank, Wildmeister; aber ich danke Euch, daß Ihr heut gekommen seid!"

Da erhielt der Greis die Sprache wieder: „Nur alt, Herr Oberst; geben Sie mir einen Trunk von jenem Wein!“

Der Oberst schenkte den großen Glaspokal zum Rande voll, und der Alte trank durstig bis zum letzten Tropfen. Und allmählich richtete er sich auf: „Wer ist zur Brücke?“ frug er.

„Niemand,“ sprach der Oberst.

Vom Kirchthurm unten aus dem Dorfe schlug es Mitternacht, und Alle wandten das Haupt, um dem Schalle nachzuhorchen.

„Es ist Zeit!“ rief der Alte und stand aufrecht, wie wir vor Jahren ihn gekannt hatten. „Gebet mir des Junkers Pferd Falada, so soll die Erde uns nicht lange halten!“

„Gehe, Marten,“ sprach der Oberst, „und sattle die Falada!“

Und der Knecht trollete sich schweigend, und die anderen Knechte und Dirnen gingen mit hinaus. Der Oberst reichte dem Wildmeister die Hände: „Ihr seid der Alte noch! Wir harren Euer, bis Ihr wiederkehret; und Gott geleite Euch!“

Doch als dieser sich zur Thüre wandte, stand Abel vor ihm, mit ihren großen schwarzen Augen zu ihm aufblickend: „Ich darf nicht,“ sagte sie; „aber, Herr, Ihr werdet nichts versäumen!“

Da neigte der noch immer aufrechte Mann sich zu

ihr, nahm den kleinen Kopf des Mädchens zwischen seine Hände und küßte sie liebevoll auf ihre Stirn: „Nein, Kind, so Gott will,“ sagte er leise; „ich liebe ihn ja noch mehr als Du!“

„Noch mehr?“ murmelte das Mädchen und schüttelte finster mit dem Haupte. Das sah ich noch; dann war ich mit dem Wildmeister draußen vor dem Hausthor. Da stand schon die Falada, von dem Knecht gehalten; das edle Thier streckte den Hals und wieherte grüßend in die helle Nacht hinaus; der greise Mann aber reichte mir die Hand: „Lebet wohl, Herr Pastor!“ sprach er; „betet für mich, Ihr kennet ja das Wort der Schrift: Unstät und flüchtig sollst Du sein auf Erden! — Noch dies; dann, hoffe ich, wird Ruhe sein.“ Und da er mich itzt ansahe, war mir, als schaue ein lebenslanger Gram aus diesem edlen Antlitz.

Er bestieg das Roß, wandte es und ritt über den Hof zum Thor hinaus; ich aber ging ihm bis an den Rand der Mulde nach und sah noch eine Zeit lang die hellen Mähnen seines Rosses in der dunklen Haide fliegen.

— — Als ich die Treppe im Herrenhause wieder hinaufstieg, hörte ich die Thür des Krankenzimmers gehen, und mit ihrem Krückstock kam die blinde Matten daraus hervor.

„Wo will Sie hin, Matten?“ frug ich.

„Zum Herrn,“ entgegnete sie kurz; „aber faß Er mich an, Magister!“

So ging ich mit ihr hinein. Der Oberst saß wieder in seinem Sessel; Abel stand neben ihm, als sei sie gelähmt.

„Verzeihet, Herr!" sagte die Alte; „wir hören die Dirnen reden, und das Frölen Adelheid fraget danach: Was ist mit dem Junker?" Dann hielt sie inne. „Ist hier noch jemand mehr zugegen?"

„Deine Abel," sprach der Oberst; „sonst Niemand."

„Abel? Nein, die ist unten in der Stadt; das sei Gott geklaget; denn da ist rauhe Wirthschaft itzo."

Aber das Mädchen ging zu ihr und berichtete, was sie hergetrieben hatte. Die Alte stand gebückt und lauschte. „Wer soll denn reiten?" frug sie.

„Der Wildmeister, Möddersch; denn der ist wieder da und gleich nach mir hierher gekommen."

Die Alte hatte sich aufgerichtet: „Der Wildmeister? Den Ihr hier den Wildmeister geheißen habt? Wo ist der? Der darf nicht reiten!"

„Was redest Du da wieder, Matten?" sprach der Oberst. „Ein Besserer wär nicht zu finden. Er ist schon fort; er muß bald mitten in den Eichen sein."

Da fiel die Alte auf die Knie, und ihren Krückstock in die Höhe streckend, rief sie: „So stehen sie beide bald vor Gottes Angesicht!"

Das Kerzenlicht, welches allein in dem weiten Gemache brannte, und die Mondesdämmerung, welche durch die hohen Fenstern schimmerten, erzeugeten ein

seltsam wüstes Zwielicht; es war so kalt und öde hier, mir war mit einemmal, als sei alle Hoffnung längst verloren.

Der Oberst hatte sich erhoben und wandelte hinkend auf und ab. „Die Stunde ist schwer, Matten," sagte er; „mache sie nicht schwerer durch Deine Thorheit."

Die Alte entgegnete nichts, sie schien zu beten; doch Abel hob sanft und schweigend ihr altes Möddersch auf. Ich hörte, wie sie langsam den Korridor entlang und nach dem Krankenzimmer gingen.

— — Der Herr Oberst und ich waren itzt allein. Vom Dorf herauf kam mit dem Wind ein Schlag der Thurmglocke. „Eins!" sagte der Oberst.

„Ja, eins!" wiederholte ich; „vor vier Uhr kann der Wildmeister nicht zurück sein. Wollen der Herr Oberst sich nicht zur Ruhe legen bis dahin?"

Aber er schüttelte den Kopf: „Wenn Er, Magister, mit mir wachen wollte?" Und da ich dessen ihn versicherte, zog er den Glockenstrang: „Vielleicht, er könnte selber kommen!"

Ich schwieg; aber eine Magd kam, und bald entzündete sie ein mächtig Feuer in dem großen Ofen, und der Oberst hieß sie seinen Sessel und einen Stuhl für mich davor tragen.

Hier haben wir bei einander in der Nacht gesessen. Ein leichter Wind flirrete vor den Fenstern, und unterweilen ruckten wohl einmal die Wetterfahnen auf dem

Dache. Sonst war Alles still; nur wenn die Stunde wieder voll wurde, kam der Glockenschlag vom Dorf herauf. Geredet haben wir nicht viel mitsammen; des Obersten Gedanken mochten bei dem Sohne sein, auch wohl den greisen Reiter durch den Forst begleiten; denn einmal streckte er jählings beide Arme aus und rief als wie aus Träumen: „Gott schütz sie beide!" schwieg dann aber wieder oder sprach dazwischen: „Wie weit mag's in der Zeit sein, Pastor?" — Ich selber aber — denn so voll selbstsüchtigen Gebahrens ist unser Herz — ich dachte allendlich doch immer wieder an die Abel, und in meinen Gedanken summete dann allezeit ein Gebet: „Ja, schütze ihn, mein Herr und Gott; aber das Herz des Mädchens, das mein Glück ist und das ihm nicht tauget, das wende du zu mir und gieb uns deinen Segen. Amen!"

Das Feuer im Ofen war längst verloschen; itzt prasselte auch das Licht auf und sank dann zusammen. Es wurde fast dunkel in dem Zimmer, obschon da draußen noch der Mond schien; und da ich wußte, wo das Feuerzeug zu finden, so stand ich auf und entzündete das neue Licht, das bei dem Leuchter lag. So war es wieder wie vorher.

Es mag schon nach fünf Uhr gewesen sein, da hob der Oberst seinen Kopf und horchete nach den Fenstern zu; dann plötzlich richtete er sich völlig auf: „Sie kommen!" rief er. „Hört Er es, Magister?"

Wir traten an das Fenster, sahen aber nichts, denn das Thorhaus ließ durch das Gitter von hier aus nur einen kurzen Blick nach draußen. Ich horchete. „Aber ein Wagen ist dabei, Herr Oberst!“ sprach ich.

„Nein, nein; Er täuschet sich.“

Ich horchete wieder, und ich vernahm es deutlich. „Gewiß ein Wagen!“ rief ich. „Aber ein Pferd, vielleicht ein Reiter, ist vorauf!“

Und immer näher kam es. „Ein Wagen! Ja, ich höre ihn,“ sprach der Oberst. „Was hat der Wagen zu bedeuten?“

Bald trabete ein Reiter durch die offene Thorfahrt. Auf dem Hofe sprang er ab; aber er brachte selbst sein Pferd zu Stalle. Gleich danach höreten wir wieder draußen seinen Schritt; dann trat er in das Haus und stieg die Treppe zu uns herauf.

„Nur der Verwalter,“ sagte der Oberst; „er kommt vom Meierhof. Aber wo ist der Vetter?“

Da war der Mann schon zu uns in das Zimmer getreten, stand am Thürpfosten und sah den Oberst an, als habe er Unheil zu verkünden, das den Mund nicht zu verlassen wage.

Sein Herr war auf ihn zugegangen: „Er ist's, Verwalter? Hat Er mich doch schier erschrecket!“

Aber der Mann schien vergebens an einem Wort zu würgen.

Der Oberst wurde unruhig. „So red' Er doch!“ rief er; „was hat er mir zu melden?“

Da sprach der andere: „Wir bringen einen Todten." Und nach einer Pause: „Wir trafen den Wagen vor dem Walde; der Herr Vetter blieb dabei; ich bin vorausgeritten."

„Den Wildmeister!" rief der Oberst. „Wo habet Ihr ihn gefunden?"

Aber der Verwalter starrte ihn an. „Was meinen Sie mit dem Wildmeister, Herr?"

Der Oberst wurde kreideweiß im Antlitz und griff hinter sich nach einem Tische; dann streckte er den Arm und ließ die Hand schwer auf des Verwalters Schulter fallen. „Sag Er nichts weiter; nur — wie habe ich meinen Sohn verloren?" Aber seine Hand zitterte so gewaltig, daß der starke Mann darunter bebte.

„Herr, wenn Sie es wissen wollen!" sprach er; „überfallen sind sie worden, aber halb im Schlafe doch noch in den Sattel kommen; und ein Kampfgewühl jenseit der Brücken hat sich dann ergeben. Der Junker Rolf auf einem hohen Fuchs war überall voran; aber auch viele Lanzen — denn von solchem Reitervolk sind die Russischen gewesen — haben nach ihm gezielet. Da ist vom Wald herunter ein herrenloses dunkles Pferd herabgekommen, mit weißem Schweif und Mähnen, die haben im Mondenschein geflogen; das ist, als sei es rasend, durch die Niederung und über die Brücke auf die streitenden Milizen losgestürmt; die dunklen Augen haben gefunkelt, es hat den kleinen Kopf nach

rechts und links herumgeworfen. ‚Das war kein Pferd, wie wir sie haben,‘ sagte der schwedische Soldat, der mir das erzählete. Und zwischen dem Junker und einem Offizier, der seine Lanze auf ihn eingeleget, ist es jach hindurchgestoben; aber des Junkers Augen, die er so nöthig brauchte, hat es mitgenommen. ‚Falada!‘ hat er laut gerufen, dann —"

„Dann?" stammelte der Oberst.

„Ja, Herr, das ist sein letztes Wort gewesen; denn die Lanzenspitze des Russen hatte ihm das Herz durchstoßen."

Ich faßte schweigend unseres Herren Hand; da rollte ein Wagen langsam in den Hof, und wir stiegen hinab und hoben unseren Rolf, den schönen todten Offizier, herunter; wir trugen ihn hinauf in seine alte Kammer und legten ihn auf die Bettstatt; aber nicht mehr, damit er wie einstmals im Morgenroth von seinem Lager springe.

— — Ich hatte den Todten in seines Vaters Hut gelassen; denn mir lag zu sehr am Herzen, was nun zunächst uns zu besorgen oblag.

Da ich aus dem Hof getreten war, sahe ich ein zehnjährig Bürschlein vom Dorf heraufkommen; das erwartete ich, gab ihm eine kleine Münze und sprach: „Gehe ein Stücklein mit mir, Jürgen, falls ich einen Boten brauchte."

Das war es zufrieden: und so gingen wir mitsammen an der rechten Seite oben durch den Waldes-

rand, und ich, wie wir fürder schritten, schauete von dorten allezeit über die Haide hin. „Wen suchet Ihr, Herr Pastor?“ frug das Kind.

„Mir ist bang, ich suche einen Todten,“ entgegnete ich ihm.

Da wurde das Kind gar stille, und wir gingen weiter; aber es drängte sich an mich, wenn Krähen oder Elstern in den nackten Bäumen rauschten. Als wir oberhalb des Steines vor dem Tümpel kamen, streckte es seine Hand dahin. „Sehet, Pastor,“ sprach es. „Da liegt einer!“

Und als wir durch das Kraut hinabgestiegen waren, da hatte ich gefunden, was ich suchte. Als habe er zu sanfter Ruhe sich gestrecket, lag hier der Wildmeister, mit seinem weißen Kopfe an den Stein gestützet. Der Vorbote der aufgehenden Wintersonne war schon da: ein rother Morgenschimmer lag auf dem stillen Angesicht.

Scheu und fürsichtig war der Knabe näher kommen. „Der schläft nur!“ sagte er.

Ich aber sprach: „Gehe hin zum Hofe und erzähle, was Du hier gesehen; und bitte, daß sie einen Wagen senden; denn hier ist Gottes Frieden und der Schlaf der Ewigkeit.“

Und so knieete ich zu dem Todten und betete, daß Gott Erbarmen haben möge auch mit der Seele dieses Mannes. Der Knabe aber lief dem Hofe zu.

In der Woche vor dem vierten Sonntage Epiphanias standen die zwei Leichen oben in dem großen Saale aufgebahret, und es war der Tag, an welchem die Beisetzung geschehen sollte, denn auch der Wildmeister sollte in die Gruft derer von Grieshuus; so, hieß es, hatte der Oberst es verordnet, weil er sein Leben um den letzten Sohn des Hauses zugesetzet.

Als ich am Vormittage in den Hof kam, fand ich selbigen von Bauern ganz erfüllet, alt und jung, mit ihren Weibern, Kindern und Gesinde; der Oberst, sagte mir einer, habe sie herbestellt. Ich drängte in meinem langen Priesterrocke mich hindurch und trat in das Haus, wo auf dem Flur ein Rauchwerkdüften mir entgegendrang. „Wo ist der Herr Oberst?" frug ich eine Magd.

„In seinem Zimmer", sprach sie; „aber die alte Matten ist bei ihm; er wünschet ungestört zu bleiben."

So stieg ich die Stufen der breiten Treppe hinauf und öffnete die Thür des großen Saales. Da waren nur die beiden Todten. Hohe Wachskerzen auf silbernen Kandelabern brannten an ihren Särgen, so mit einem Zwischenraume nebeneinander standen, und die Flammen knisterten leise, als müsse doch irgend etwas sich hier regen; hinter ihnen hingen lange Leinlaken vor den hohen Fenstern. Und da ich stand und mein Auge nicht von den Leichen wenden konnte, deren Angesichter zu mir gewendet waren, vernahm ich ein Rauschen wie

von Weiberkleidern an des Junkers Sarge, und eine dunkle Gestalt, die lautlos dort gelegen, richtete sich empor. Es war Abel, und ich ging zu ihr, reichte ihr die Hand und sagte: „Hat Sie ihn denn so sehr geliebet, Jungfer?“

Sie neigte nur das Haupt und sprach: „Es hat ihm nichts genützet.“

Aber mein Herz erzürnte sich wegen ihrer Trauer für den armen Knaben. „Gottes Barmherzigkeit“, sprach ich hart, „wird Alles ihm ersetzen.“

Da sahen ihre dunklen Augen fast gottlos in die meinen, als wollten sie mich lehren, daß nur ein Weib, nicht unser Herrgott selber, was er verloren, ihm ersetzen könne. Mir aber erschien in diesem Augenblick das Schweigen der Todten so ungeheuer, daß auch mein Mund verstummte. Ich blickte auf das starre Angesicht des Knaben, und eine Falte zwischen den fest geschlossenen Augen, so der Tod nicht ausgeglättet, däuchte mir zu sagen, daß er noch itzo seinem Schöpfer zürne, der ihn also früh berufen habe.

Da hatte sich die Thür geöffnet, und unser Herr in voller schwedischer Obristenuniform, den Hut mit Federn auf dem Haupte, war eingetreten; aber seine Wangen waren schlaff und seine Augen müde; ihm folgeten die alte Matten und der Vetter mit der Tante Adelheid, welche der Tod des Knaben von ihrem Bette aufgetrieben hatte.

Nachdem der Oberst zwischen die Särge hineingegangen war, kam es auch draußen die Treppenstufen herauf, und die Leute, so auf dem Hofe gestanden hatten, fülleten nun den ganzen Saal, ja standen überdem noch draußen vor den offenen Thüren auf dem Gange.

Der Oberst hob seinen Hut vom Haupte: „Ich habe Euch herbestellt", begann er mühsam; „ich mußte es; denn mein Mund ist der letzte, der hier noch reden kann.

„So hört es! Nicht ich und nicht mein Sohn, den mir der Herr genommen — der Greis hier in dem zweiten Sarge" — und er legte seine Hand sanft auf die des Todten — „ist Euer Herr gewesen bis an sein Ende. Aber Ihr sahet ihn nicht, und da er kam als ein Dienender, habet Ihr ihn nicht erkannt; unstät und flüchtig blieb er nach dem Fluch der Schrift ein langes Leben durch; denn seinen Zwillingsbruder hatte er im jähen Zorn erschlagen. Aber nicht wie Kain den Abel: der Bruder hatte ihm sein Glück, sein junges Weib, getödtet; und da zwang er ihn zum Kampfe und erschlug ihn." Und der Oberst legte die Faust auf seine Brust, daß die Spangen an dem Degenriemen klirrten: „Beim ewigen Gott! ich hätt' ihn auch erschlagen!"

Nach einer Pause sprach er dann noch einmal: „Das habe ich Euch sagen müssen, um der Ehre des Todten und um der Wahrheit willen. — Und nun,

Ihr Alten, die Ihr mit ihm jung gewesen, sehet ihn noch einmal an, ob Ihr den Junker Hinrich von Grieshuus erkennen möchtet! Und fürchtet Euch nicht; denn in seinem Angesicht ist Frieden."

Da lösete sich eine Reihe alter Leute aus dem Haufen und traten langsam, gar einige auf Krücken oder von einem Kinde geführet, zu dem Sarge und blickten gierig und doch mit Scheu in des Todten Angesicht, das auf all ihr Schauen keine Miene regete. Bald aber erhob sich eine oder die andere Hand und strich liebkosend über das Leichenhemde oder gar an die Wange des Leichnams selber und ich hörete: „Ach ja, der Junker! Unser Junker Hinrich!" Eine Stimme aber rief laut: „Mein Herr! mein guter Herr! Nun hast Du Deine Bärbe wieder!" Das war der alte Hans Christoph aus dem Dorfe.

Der Oberst hatte sich zu seinem Sohn gewendet; er faßte das schöne todte Haupt in seine Hände und küßte es zu vielen Malen. „Rolf", sprach er leise; „mein Kind! mein Kind! Vor den Wölfen hat er Dich bewahren können; der Wille Gottes ist für ihn zu stark gewesen!"

Die alte Matten stand auf ihren Stock gelehnet und horchete und hielt die Hand ans Ohr und nickte dann, als ob nun Alles gut sei. Es war eine rechte Todtenstille geworden, die alten Leute lagen schweigend am Sarge ihres alten Herrn.

„Und nun gehet hinaus“, sprach der Oberst wieder, „und lasset mich ein Weilchen noch bei unseren Todten; dann wollen wir die letzten ihres Stammes in der Gruft zur Ruhe setzen.“

Abel mit ihrem dunklen und doch bleichen Antlitz stand zu Häupten an des Junkers Sarge; als auch sie hinaus wollte, faßte der Oberst ihre Hand: „Nein, bleibe, Kind; und auch Er, Magister; denn die Stütze meines Lebens ist gefallen.“

Die Todten waren beigesetzet, und als hernach die kupfernen Kisten kamen, in welche ihre Särge eingesenket wurden, da ließ der Oberst die Kapellengruft vermauern, wie sie noch itzo ist. Ihn selbst aber hatte die Sippe seines Weibes vor Gericht gezogen; denn es war unerweisbar, wer zuerst gestorben, ob der Junker Hinrich, ob sein Enkel Rolf; war es der letztere, so hatte dessen Vater kein Erbrecht, weder an Grieshuus, noch an den Meierhof. Da es aber bei unterschiedlichen Gerichten gelegen, haben sie endlich sich zu gütlichem Ausgleich hergelassen, und der Oberst hat den Hof gelassen und ist nach Stockholm hingezogen. Die Tante ist mit ihm dahingegangen; der Vetter aber hatte inzwischen wieder Muth gewonnen, er ging zu einem anderen Vetter, bei welchem er sich auch hier im Land zu nähren dachte. „Ehrwürden“, sagte er mir bei seinem Abschied, „wir wären Alle hiergeblieben,

wäre ich in jener Nacht auf Grieshuus statt auf dem Meierhof gewesen!" — Sie sind wohl itzo Alle nicht mehr hienieden; denn außer zween Schreiben des Herrn Obersten, bald nach ihrem Abgang, habe ich von keinem etwas mehr vernommen.

Nach dem Begräbnisse aber war das Gerede von den schlimmen Tagen wieder aufgekommen: der Nachtspuk des Erschlagenen habe dem Junker Hinrich nun doch das Genick gebrochen und also ihn und sein Geschlecht vernichtet. Ich aber sage heut wie vormals: Das sind nugae und passet nicht zu des Allweisen Güte; das Pferd wird vor dem hellen Stein gescheuet haben, und so ein altes Leben findet bald ein Ende. Doch will ich eines nicht verschweigen.

Am Tage nach der Beisetzung ist ein Bauer auf den Hof gekommen, der hat die Falada am Stricke hinter sich gezogen und gefraget, ob das Thier nicht hier zu Haus gehöre. Eine Meile unterhalb der Brücke habe es am Fluß gestanden, mit gesenktem Kopf in das Wasser schauend, gleich als wenn es sich besinne und sich nicht einig werden könne, ob es hinüberschwimmen solle oder nicht; aber da er näher gegangen, sei es noch immer so gestanden und habe auch weder um- noch aufgeschauet; der Nachtmar oder sonst was müsse es geritten haben.

Die Knechte kamen und auch der Herr und besahen das Pferd, das sich nicht rührete, und sagten, ja, das

sei freilich die Falada, aber es sei vordem ein feueriges und gar kluges Thier gewesen.

Und da es schrecklich mager war, meineten sie, es müsse nur erst wieder Kräfte sammeln, und führeten es in den Stall, wo es lange Zeit mit Fürsicht gut gefüttert wurde. Aber es blieb dasselbe noch nach Wochen, auch nach Monden; denn die schöne feuerige Falada war hintersinnig worden und zu keinem Ding auf Erden noch was nütze. Da hat der Oberst sich erbarmet und ihr selbst die Kugel durch den Kopf geschossen.

Die alte Matten hatte ich in mein Haus genommen, und da ich sie eines mondhellen Abends holete, ist sie, wie sie mir sagte, gern mit mir gegangen. Als wir auf dem Steige über dem Kirchhofe wanderten, nickte sie nur nach der Kapellenmauer und murmelte wie für sich selber: „Gute Nacht, ihr Christenseelen alle! Gute Nacht auch, Junker Hinrich und Du kleiner Rolf! Bei Gott ist Rath und That!"

Und ein paar Jahre hat sie dann noch in Frieden unter meinem Dache gelebt.

In dieser Zeit aber ist aus dem großen Unglück der vornehmen Leute mein allergrößtes Glück erwachsen; denn Abel ist mein ehelich Weib geworden und Eure Mutter, du, mein Kaspar, und du, meine Maria! Manchen holden Tag hat sie mir gemacht, und die Frommen haben sie geliebt; aber den „König Enzio"

hat sie nimmer doch vergessen können. Da haben wir unsere Liebe für den Todten zusammengethan und die weißen und die rothen Rosen an der Mauer seiner Gruft gepflanzt und allezeit gepfleget. Und fast ein Menschenleben hat der Allgütige mir mein Glück gelassen; itzt ruhet auch sie unter Rosen, die meine Hand allein gepflanzet. Es ist geworden, wie einst Matten sagte: ich habe Alle überlebt. Und nicht nur die Menschen; denn Grieshuus ist abgebrochen worden, nur noch Mauertrümmer ragen aus der Erde; die Wälder werden Jahr für Jahr geschlagen, daß bis in unser Dorf hinunter der Sturz der Rieseneichen schallet. So ist es, wie der Dichter singt:

Auf Erden stehet nichts, es muß vorüber fliegen;
Es kommt der Tod daher, du kannst ihn nicht besiegen;
Ein Weilchen weiß vielleicht noch wer, was da gewesen;
Dann wird das weggekehrt, und weiter fegt der Besen.

Druck von G. Bernstein in Berlin.